
Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.

Die Wanzen

Taten und Meinungen des Marquis de la Vidange von ihm selbst punktiert

In Erfüllung seiner letztwilligen Verfügung
herausgegeben von

Friedrich Wilhelm Boyen

Mit 8 Zeichnungen von O. v. Kursell

Erschienen im Selbstverlag

Auslieferung durch Deutschen Volksverlag
München NW. 13

Inhalt.

*

Vorwort.

Dieses Büchlein ist im Sommer 1922 geschrieben worden, unter dem Eindruck bitterster Erfahrungen aus dem besetzten Gebiete. — In der Zwischenzeit ist der heldenmütige Kampf an der Ruhr ausgebrochen, der manchen Lauen wieder für seine heiligen Pflichten gegen das Vaterland erwärmt hat. Für sie ist unsre Absicht durch die jüngste Entwicklung überholt; unser Haß aber bleibt bestehen gegen den fremden Bedrücker und den undeutschen Deutschen, der nach wie vor mit ihm paktiert.

F. W. B.



Einführung.

Ich komme von einer mehrmonatlichen Reise zurück und öffne die Fensterläden. Da liegt noch auf meinem Schreibtische, wie ich es verlassen, das dickleibige Manuskript „Junker Boyens Pilgerfahrt", das nach erfolgloser Wallfahrt von einem Verlagsheiligtum zum andern, ohne Absolution erhalten zu haben, mit allen seinen Sünden schwer bepackt und an der Erlösung schier verzweifelnd zu mir zurückgekehrt war. Ja ja — ein Buch zu schreiben, das Frankreich, den festen Schutzhort der Gerechtigkeit und Freiheit, in seinen frömmsten Gefühlen verletzen, es gar zu einem Widerspruche schnöde gekränkter Unschuld herausfordern könnte, dazu gibt sich mit Recht kein ehr- und betriebsamer Verleger im Deutschland der freiwillig anerkannten alleinigen Kriegsschuld her.

Auf der obersten Seite finde ich ein kleines braunes Kleckschen, wie ein Fetzlein von einer entblätterten Zigarre, das ich fortblase . . .

Und in seltsam nachdenklicher Stimmung beginne ich in den so sauber — ach, so nutzlos maschinengeschriebenen Papieren zu blättern. Da fällt mir auf, daß unter einer ganzen Reihe von Buchstaben ein kleines schwarzes Pünktchen markiert ist, so ähnlich wie wenn ein Flöhlein im Bettlaken . . .

Ich sehe genauer nach: Die einzelnen so gekennzeichneten Buchstaben fügen sich fast von selbst zu Worten zusammen, die Worte zu sinnvollen Sätzen. Ich staune — sollte mir etwa der Lektor eines der sehr verehrten Verleger eine geheime Botschaft habe zukommen lassen, mir vielleicht habe mitteilen wollen, wo das Buch doch noch gedruckt werden könnte . . . ?

Ich blättere wieder zurück, ergreife Bleistift und Papier und setze zusammen:

Monsieur!

Wenn es mir auch der Stolz meines echt französischen Herzens, der heilige Schwur, den ich meinem Vater, am zweiten Tage meines Lebens, bei den irdischen Überresten meiner von boschiger Tücke grausam hingemordeten treuen Mutter geleistet habe, verwehrt, mit einem Bosch, der noch dazu Bücher im antifranzösischen Sinne — gottlob nur für den Papierkorb — schreibt (entschuldigen Sie bitte, Monsieur, daß ich in Ihre Geheimnisse eingedrungen bin), in nähere Beziehungen zu treten, so habe ich doch Gründe von großer Kraft, meine nur allzu gerechtfertigten Gefühle des Hasses und Abscheus für einen Augenblick zu überwinden, wie ich Ihnen auseinandersetzen werde.

Aus meinen nachgelassenen Papieren (das heißt, eigentlich Ihren Papieren, die ich aber so frei war, auf Reparationskonto zu beschlagnahmen, da wir Franzosen ja eine Generalhypothek auf alles boschige Staats- und Privateigentum infolge des dreimal heiligen Friedensinstrumentes von Versailles besitzen) also, aus den Papieren werden Sie ersehen, daß ich am Ende meiner bedeutsamen Laufbahn müde und ausgehungert im Eisenbahnwagen zwischen Französisch-Mayence und Deutsch-Michelsweiler hin- und herfuhr. Da stiegen Sie ein, Monsieur, und ich benutzte die Gelegenheit, in Ihre Reisedecke zu kriechen in der Absicht, meinen Lebensunterhalt von Ihnen zu requirieren, da es ja die verdammte Pflicht und Schuldigkeit sämtlicher Bosche ist, die glorreichen Besatzungsarmeen samt deren ganzem Anhange mit ihrem Blute zu ernähren. So gelangte ich in Ihr Haus und verbarg mich rasch in Ihrem Schlafzimmer unter dem Teppiche; denn meine bittern Lebenserfahrungen haben mich gründlich gelehrt, wessen ich

mich von der Bosheit und Grausamkeit Ihrer verruchten Rasse zu vorsehen hätte.

Leider reisten Sie aber am gleichen Tage wieder ab, für längere Zeit, wie ich aus Ihren Worten und Reisevorbereitungen entnehmen mußte. Ich blieb allein in Ihrem Hause zurück — und mein mich rastlos verfolgendes böses Schicksal wollte es, daß der hermetische Verschluß Ihrer Wohnungstür, die irgend ein boschiger Tischlermeister noch mit der hirnverbrannt militärischen Genauigkeit des Ancien-Régime peinlich genau zusammengefügt hatte, mir keine Gelegenheit zum Entweichen gab; und auch sonst fand ich keinen Ausweg aus meinem Gefängnis. Ha — ich hatte offenbar noch nicht genug der Trauer und des Ungemaches erlebt, daß mir solch ein jämmerliches Ende zwischen den verhaßtesten Kerkermauern vorbehalten blieb!

Meine Lage können Sie sich vorstellen. Gewöhnt von dem edlen Blute des Kommandanten Punaison, der liebenswürdigen Madame Mimi, des ehrwürdigen Pastors Wilson und anderer erhabenen Persönlichkeiten, denen ich auf meinem langen Erdenwallen zu begegnen das Glück und die Ehre hatte, nach Herzenslust zu trinken, war ich nun auf die allerspärlichste Kost angewiesen; denn Sie, Monsieur, haben nicht einmal die elementare Aufmerksamkeit besessen, die in keinem französischen Hause als Zeichen echter Gastfreundschaft versäumt wird, in Ihrem Heime dichte Staubdecken und duftende Kehrichthäuflein zurückzulassen, darin eine vom Schicksal schwer verfolgte Wanze, wenn auch kein Blut, zum wenigsten reichliche Nahrung an Spaltpilzen, Algen und Infusorien fände, eine Wanze, die ein so viel älteres, ahnenreicheres und damit höher stehendes und wertvolleres Geschöpf der Kreatur ist, als ein Weltenneuling wie der Mensch (von einem Bosch ganz zu schweigen)! — So blieb mir nichts, als in dem grau-

samen Gefängnis, fern von meinem geliebten Frankreich, das ich Unglücklicher niemals mit Augen schauen durfte, meine Tage öde hinzubringen, nur hie und da ein mageres Bakter verspeisend, wenn mir ein ironisches Schicksal ein solches, mehr um mich zu äffen und zu reizen, als um meinen Hunger zu stillen, in den Weg führte.

Hélas! Die Wanze gewöhnt sich an alles. In philosophischer Gemütsverfassung machte ich mir klar, daß aus natürlichen Gründen meine Tage gezählt seien; die bewußten Alterserscheinungen stellten sich ein, meine Glieder fingen an steif zu werden, die Schärfe des Auges ließ nach, die Tracheenklappen hörten nicht mehr recht. Und nach all den unsäglich schweren Schicksalen, die ich bisher erlebt und erlitten, ist es mir fast ein freundlicher Gedanken geworden, daß ich demnächst Ruhe finden, mich mit meinen erhabenen Ahnen in einem bessern Jenseits bald vereinigen werde. —

Einen Trost haben Sie, Monsieur, mir allerdings beschieden — ich weiß, es war höchst unfreiwillig; aber ich bin Ihnen dennoch dankbar, selbstverständlich immer unter Wahrung der unüberbrückbaren Distanz, die Sieger und Besiegten, Franzosen und Bosch von einander trennt. Dieser Trost war Ihre Bibliothek. Selbstverständlich haben die Bücher der Menschen für mich als altem Kulturtiere nur die Bedeutung, die das blöde Lallen eines Wilden für ein Mitglied der Vierzig Unsterblichen zu Paris besitzen könnte; aber quand même, es hat mich vieles daran amüsiert. Am meisten Ihre Sammlung Einstein. Ich habe mich manchmal halbkrank gelacht. Nein, mein lieber Homo sapiens — wenn das die letzte Weisheit vor dem Untergange des Abendlandes ist, dann war es wirklich an der Zeit unterzugehen!

Wie ich die Sprache der Menschen, wie ich lesen lernte, werden Sie aus meinen Aufzeichnungen erfahren. Das

Schreiben ist die älteste Kunst in unserm uralten Geschlechte. Wir kritzeln nicht wie die Menschen mit fabrikmäßig hergestellter Tinte (deshalb sind ihre Erzeugnisse auch so furchtbar schlecht), sondern schreiben mit dem edelsten Safte unsres tiefsten Innern; die geistige Nahrung, die wir so von uns geben, ist das feine Sublimat unsrer leiblichen Nahrung. Die Menschen pflegen zu schreiben, wenn sie hungrig sind; sie sind daher immer eilig und in gieriger Hast nach dem Futternapfe, sind gehässig gegen die Satten und wütend auf die Verleger, die gut essen und trinken. *Wir* aber schaffen, wenn wir *satt* sind. Deshalb sind uns die Verleger Hekuba; wir haben sie nicht nötig. Wir sind durchaus unabhängige Autoren und schreiben nur, wenn wir ein Bedürfnis fühlen. Ich glaube, in diesem Umstande ist es begründet, daß unsre wanzliche Kultur so unendlich erhaben über die der Menschen ist.

Damit aber die sogenannten Homines sapientes meine Schrift verständen, habe ich Ihr Manuskript als Unterlage benützt. Monsieur, Ihr Opus ist so niederträchtig und gemein, daß es wirklich kein besseres Schicksal verdient als von dem Hinterleibe einer Wanze bepunktiert zu werden. Denjenigen, der mein erhabenes Vaterland in so frecher Weise angreift, darf man nicht anders behandeln. Geben Sie die Literatur auf, wenn Sie nichts Besseres wissen, als die grande nation zu beschimpfen. Nehmen Sie sich ein warnendes Beispiel an dem andern boschigen Trottel, Heinrich von Kleist, dessen elende Machwerke ich in Ihrer Bibliothek durchkrabbelte. Auch dieser Skribant fand für seine Hermannschlacht und und andere stupide Aufhetzungen gegen das ewig siegreiche und dennoch ewig milde und edelmütige Frankreich keinen Verleger, der etwas zahlen wollte; und da er schrieb, wie alle Menschen, weil er Hunger hatte, aber selbstverständlich mit seinem nationalistischen Schmarren keinen Hund hinterm Ofen hervor-

zulocken, geschweige denn ein Stücklein Margarinebutter zu seinem Schwarzbrote zu erraffen vermochte, blieb ihm nichts anderes zu tun übrig, als sich totzuschießen. Monsieur, passen Sie auf, daß Ihnen nicht Gleiches widerfahre. Gehen Sie lieber hin und klopfen Sie Steine zum Wiederaufbau des schmachvoll geschändeten Frankreichs. Das ist der einzig wahre Patriotismus!

Trotzdem hat vielleicht Ihr elendes und mit Recht von den auf ihren guten Ruf als Weltbürger bedachten Verlegern zurückgewiesenes Machwerk einen Nutzen gebracht — es hat mich veranlaßt, Böses mit Gutem zu vergelten und meine eigenen Taten und Meinungen kurz aber wahrheitsgetreu aufzupunktieren, um auf diese Weise endlich auch im Boschlande einmal wirkliches Wissen über die Größe und den Edelmut meiner Heimat, des göttlichen Frankreichs, zu verbreiten. Und wenn es mir gelingt, nur einen einzigen Bosch, der bislang noch vor dem Himmelslicht der Wahrheit verstockt die Augen geschlossen hielt (bei Ihnen, Monsieur, gebe ich freilich alle Hoffnung auf), gelingt, den Star zu stechen und ihn zu bekehren, dann habe ich nicht umsonst gelebt.

Weil Sie aber Frankreich gerechte Reparationen schulden, werden Sie von mir hiermit letztwillig beauftragt, die Herausgabe meiner Lebenserinnerungen bestens zu besorgen. Da es sich hier um ein gutes Buch handelt, ein Buch, das der Humanité, Liberté und Culture wie kein zweites in der modernen Literatur gewidmet ist, indem es die Res dei gestae per Francos ebenso historisch genau wie mit philosophischer Durchdringung und einem edlen Pathos darstellt, wird es leicht sein, einen boschigen Verleger dafür zu finden. Ihre Regierung der Erfüllung wird ihm seine Unkosten mit Freuden aus Reichsmitteln bezahlen und den Gegenwert von den hohen alliierten und assoziierten Kulturnationen auf dem Repa-

rationskonto, das ja doch niemals ausgeglichen werden kann, gutgeschrieben erhalten.

Meine sterblichen Reste gebiete ich Ihnen auf Reichskosten nach meinem geliebten Frankreich überzuführen und im Pantheon neben dem glorreichen Poilu Inconnu feierlich beisetzen zu lassen.

Merderie de la Vidange.

Nachdem ich dieses seltsame Testament gelesen hatte, war ich begierig, nun auch die Aufzeichnungen selbst kennen zu lernen. So ließ ich es mir ein Jahr des bittersten Schweißes kosten, das ganze Werk Buchstaben für Buchstaben zusammenzusetzen, eine zweite Wallfahrt durch mein unglückseliges „Junker Boyens Pilgerfahrt" anzutreten.

Als ich aber meine mühselige Arbeit beendigt hatte, als ich zur letzten Seite des vorerwähnten Manuskriptes gelangt war, merkte ich, daß die Aufzeichnungen des Marquis noch längst nicht zu einem Abschlusse gelangt sein konnten. Andrerseits war ich überzeugt, daß mein Autor es mir in seinem testamentarischen Briefe mitgeteilt haben würde, wenn er wirklich nur seine frühste Jugend auf meinen Blättern verewigt hätte. Ich machte mich also auf die Suche durch alle meine Papiere, Bergen von zurückgewiesenen Manuskripten — aber nirgends fand ich weitere Spuren von wanzlicher Betätigung.

Ich stand und stehe auch heute noch vor einem Rätsel.

So blieb mir nichts anderes übrig, als diesen Torso, so wie er ist, ohne etwas fortzulassen oder hinzuzufügen, der Öffentlichkeit zu übergeben. Wenn der freundliche Leser auch mit zusammengekniffener Nase sagen wird: Cacatum non est pictum — das Lob wird er meinem edlen Marquis doch wohl lassen, daß er, wenn er auch — punktiert hat, es doch mit echt französischem Esprit getan, ein neues Chef d'oeuvre der großen Reihe neufranzösischer Meisterwerke erzählender Kunst hinzugefügt hat.

Sollte indessen der geneigte Leser wider Erwarten dennoch allerlei an diesem Werke auszusetzen haben, so wasche ich meine Hände in Unschuld. Ich bin regierungstreu und erfülle die Gebote Frankreichs, wo ich kann.

Es blieb mir dann noch der zweite Auftrag, die feierliche Bestattung. Wo war aber der verehrte Leichnam? — Da fiel mir ein, daß ich bei meiner Rückkehr im vorigen Jahre achtlos ein kleines braunes Kleckslein von meinem Manuskripte weggeblasen hatte. Das war nun fort und nicht mehr wiederzufinden. Bedauernswerter Merderie!

Aber da ich mit dem Programm der Erfüllung stehe und falle und bei böswilliger Nichterfüllung irgend eines Gebotes Frankreichs sofort das Ruhrgebiet und noch manche andere Provinz durch die ständig siegreichen Armeen der Alliierten erobert werden wird, auch die Besatzungsdauer erst von dem Tage an zählt, da alles erfüllet ist, was da geschrieben (das heißt: unterschrieben) stehet, so habe ich — faute de mieux — einen toten Franzosen (alias Russen, alias Küchenschabe, Periplaneta orientalis) in ein kleines rundes Abführpillenkästchen gesteckt, es mit der Aufschrift Marquis de la Vidange versehen und mit einem erläuternden, sehr höflichen Einschreibbriefe an S. M. l'Empereur Raymond le Pacifique unter der demütigen Bitte gesandt, doch selbst die feierliche Bestattung im Pantheon vorzunehmen, nachdem er das Büchslein an der Spitze seiner glorreichen schwarzen, weißen und braunen Truppen durch den Arc de Triomphe hindurchgeführt habe. Hoffentlich tuts Kaiser Raymond — wenn nicht, so ist es nicht meine Schuld. Den Empfang meines Briefes hat er mir allerdings nicht bestätigt; und selbst konnte ich mich nicht um die Angelegenheit kümmern, da mich die Franzosen nun einmal nicht die blauweißroten Grenzpfähle passieren lassen, gleichsam als wären meine zurückgewiesenen Manuskripte wirklich gedruckt worden.

Allerdings ist ja ein kleiner frommer Betrug mit meiner Sendung verbunden; aber mit dem ruhmbedeckten Poilu Inconnu ist die Sache gewiß auch nicht in Ordnung. Vermutlich hat man da auch anstatt eines Franzosen das Skelett eines Menschen aus ganz anderem Stamm erwischt, zum Beispiel eines Australnegers. Wo so viele Nationen, Völker und Rassen für die Humanité und Civilisation kämpften, starben und begraben wurden, ist so eine kleine Verwechslung verständlich und durchaus entschuldbar.

Doch genug von mir. Der Herr Marquis hat das Wort.

Erster Teil.

Die Erzählungen des Großvaters.

Nachdem der schwarze Diener Violle die Überreste des köstlichen Rhizopodenragouts fortgeräumt hatte (indem er sie der Einfachheit wegen rasch verschlang), begann unser Herr Großvater, der alte Marquis Sucecon, mich und meine Schwestern, die holdaufblühenden Mädchen Visette und Conette, mit freundlichen und belehrenden Worten in die Welt einzuführen, uns von den Schicksalen unseres Geschlechtes und unserer Familie zu erzählen.

Doch halt! — Ich will zu Menschen reden. Die werden mich fragen: wer ist der Autor, wer seine Schwestern, wer der alte Marquis, wer der Diener Violle? — Armseliges Geschlecht, das nur mit einem einzigen dürftigen Hirne zu denken vermag, und sich dennoch das „weise“ mit angemaßtem Ehrentitel nennt. Euch muß man alles hübsch der Reihe nach vorsetzen, damit ihr es begreift! Wir Wanzen dagegen besitzen eine große Kette fein gegliederter Ganglienknoten; wir übersehen den Lauf der Dinge mit einem Schlage, vermögen die Totalität des Weltgeschehens in einem Eindruck aufzunehmen, in einem Ausdruck wiederzugeben.

Also, mein sehr verehrter Leser, im Zweifel, wie ich beginnen soll, nehme ich mir die Freiheit, die von deinem Standpunkt aus gewiß berechtigte Frage zunächst unbeantwortet und meinen Herrn Großvater erzählen zu lassen,

ohne ihn durch törichte Zwischenbemerkungen zu unterbrechen. Solltest du aber der Ansicht sein, ich hätte besser mit meiner eigenen Vorstellung begonnen, so gebe ich dir anheim, mit dem zweiten Teile meiner Aufzeichnungen zu beginnen und am Schluß desselben den ersten Teil nachzuholen, wenn es dir nicht zu langweilig sein sollte, was mich aber kalt läßt.

Unser guter Großvater begann:

„Meine Ahnen und Vorfahren — doch davon erzähle ich ein andermal. Es genügt für euch zu wissen, daß unser Geschlecht schon seit Jahrmillionen lebt, gedeiht, Helden der Tat und Helden des Geistes hervorgebracht hat, Männer der höchsten Ehrerbietung würdig, und Frauen, die das Musterbild aller weiblichen Tugenden sind, lange bevor es das" (mein gütiger Leser entschuldige, aber ich habe wahrheitsgetreu mitzuteilen, was mein Großvater sagte) „bevor es das verächtliche Geschlecht der Menschen gab, das sich heutzutage auf Erden so unangenehm breit macht und sich mit der Dreistigkeit, die dem Kriegsschieber und Revolutionsgewinnler eigentümlich ist, den Herrn und Endzweck der Schöpfung nennt. Nein, bereits dem ersten Säuger des Festlandes, dem Tritylodonen, nisteten wir uns im wolligen Pelze ein und tranken uns Kraft aus seinem Blute; und es geht eine alte Sage in unserm Geschlecht, die von der Großmutter den Enkelkindern in den langen Abendstunden erzählt wird, daß bereits die Wickinger unsrer Rasse, die im Meere lebten, Blut und Tran von den Stegocephalen saugten, indem sie mit Todesverachtung zwischen die Fugen ihres Schuppengewandes drangen.

Da staunt ihr wohl, meine lieben Kinder! Aber in den Schiefern der Auvergne, die nach unsrer Stammgottheit Silur genannt werden, findet ihr die Spuren unsrer Leiber, die erhabenen Dokumente unsrer Taten, unsrer Kultur in unvergänglichen koprolytischen Lettern eingegraben. Geht hin und lest!

Wie aus dieser Tatsache zur Genüge erhellt, sind wir echte, urechte Franzosen. Ah, la belle France! Mir schwillt mein Herz, wenn ich diesen Namen voller Zauberklanges ausspreche! Land meiner Ahnen, von dir aus haben wir unsern Siegeszug über den Erdball angetreten; an allen Orten haben wir von dem Überflusse unsres fruchtbaren Volkes abgegeben, haben unsre Kultur und Zivilisation dorthin verbreitet, wo genügender Dreck und jeglicher Mangel an Seife und andern ekligen Chemikalien uns eine Möglichkeit des Lebens gestatteten. Wir sind le peuple du monde, die wahren Kosmopoliten! Aber dennoch haben wir nur eine wahre Heimat, das glorreiche, göttliche Frankreich! Und es erfüllt mich eine unendliche, unstillbare Wehmut, daß ich nach Silurs Willen meine Tage hier im fernen Boschlande beschließen muß, dahin meinen heldenhaften, ach so früh auf dem Felde der Ehre gefallenen Sohn Saland, euren treusorgenden Vater, der edelste Tatendrang und echt Gascogner Abenteuerlust geführt haben.

Wenn ihr, sobald ihr einmal älter seid, über die schicksalvolle historische Mission unsres Volkes nachdenkt, werdet ihr nicht verfehlen, die seltsame Übereinstimmung zu bemerken, die uns mit andern edlen Rassen der Schöpfung vereint. Es scheint göttliche Bestimmung zu sein, daß Ursprung und Ausgangspunkt aller Erhabenheiten das göttliche Frankreich ist. Wer kennt nicht, sei es aus eigner Erfahrung, sei es aus den Beschreibungen der Freunde und Bekannten, die edle Nation der kleinen bleichen Spirochäten, die menschliche Niedertracht mit Arsenikſalzen zu vernichten trachtet (eine typisch boschige Erfindung! O diese verfluchte Brut der Giftmischer, der Giftgasspritzer, der Blau- und Gelbkreuzler — nun, ihr armen Kinderlein wißt ja ein Lied davon zu singen!). Dieses kleine aber hochherzige Volk hat ebenfalls in der ganzen Welt seine wohltätig befruchtenden Kolonien ausgebreitet, die in gerechter Anerkennung des

Tatbestandes als Franzosenseuche, Morbus gallicus, zu Ehren unsres gemeinsamen Vaterlandes bezeichnet werden.

Doch genug der historischen Erinnerungen, ich will euch lieber von der jüngsten Vergangenheit, von meinem teuren Elternhause erzählen. Welch ein paradiesischer Frieden herrschte nicht in jenem freundlichen Wirtshause an der Garonne stillem Ufer, darin meine nächsten Vorfahren ihr ehrsam frommes Leben führten! Nichts störte da das Glück am heimischen Herde, die betriebsame Familienvermehrung, die Lebenslust. Weder Seife noch Soda, von andern boschig niederträchtigen Chemikalien zu schweigen, vernichtete die friedlichen Hütten in den Holzfugen der Wände und Möbel, darin die Alten entweder schlummernd verdauten oder sich dem ebenso nützlichen wie angenehmen Geschäfte der Zeugung hingaben, während die junge Brut der Kinder sich vergnügt dort tummelte oder von großen Taten träumte, um sich der Heldenväter dereinst würdig zu zeigen, oder die zahlreichen Eierklümpchen auf den ersten Tag der Wärme warteten, um ihr an Freuden so reiches Dasein im Schutze der gesegneten Heimat zu beginnen.

Wie gesagt, nichts störte diesen arkadischen Frieden, nicht einmal der Mensch, dieser freche Straßenräuber der Schöpfung. Nun, es waren gottlob Franzosen! Die höhe Kultur, die von Seife und dergleichen Greueln nichts weiß, die wahrhaft französische Zivilisation, die jene wohltuenden Gerüche von allerlei menschlichem und tierischem Unrate nicht stört, sondern die im Gegenteil sie leidenschaftlich liebt, die edle Gastlichkeit, die überall Kehricht und Müll zurückläßt, damit in Tagen der Not auch die kleineren Kreaturen der Schöpfung etwas finden, um daran ihren Hunger zu stillen — kurz all das erzeugte ein gegenseitiges Verständnis zwischen dem Geschlechte der Wanzen und dem der Menschen, soweit so verschiedene Hirndispositionen und Weltanschauungen sich gegenseitig verstehen können. Auf jeden Fall kann ich nur

sagen, daß meine Rasse mit dem Garonnemenschen in den angenehmsten Beziehungen lebte. Wir brachten Kurzweil in das Haus und tranken echt französisches Blut— die Menschen aber respektierten uns als eine der ältesten Aristokratien der Schöpfung. Denn selbst wenn ihnen unser Hoch zuweilen ein wenig juckend erschien, zogen sie als echte Kulturträger von wahrer Herzensbildung vor, zu schweigen und mit philosophischem Lächeln sich tüchtig zu kratzen, anstatt Geschöpfen, die ihrem nährenden Berufe friedlich nachgingen, mit roher Gewalttat zu begegnen. Leider ist diese ritterliche Hochherzigkeit nur bei der französischen Nation zu finden; es gibt aber moralisch verkommene Völker unter den Menschen, die ganz anders gesinnt sind — ihr habt es ja am eigenen Leibe erfahren, ihr unglückseligen Kinder unsäglich leidvoller Eltern.

In diesem Hause lebten glücklich meine Väter, Geschwister, Onkel und Tanten, Vettern und Basen, kurz alle Verwandtschaftsgrade einer so ungeheuer fruchtbaren Familie, des stolzen Geschlechtes der Marquis de la Vidange.

Indessen ist es an der Zeit, von den menschlichen Bewohnern des Estaminet an der Garonne zu reden, da unser Geschick durch die magischen Bande des Blutes so unlöslich eng mit ihnen verbunden ist."

Jetzt gab uns unser Großvater eine begeisterte Schilderung von der Herrin des Hauses, der Witwe Margot Bécasse, Madame Mimi von ihren zahlreichen Freunden und Verehrern genannt. Ich kann die feinen Einzelzüge, die uns Marquis Sucecon mit einer etwas antiquiert anmutenden Weitläufigkeit der Schilderung und in launiger Weise vom Wesen und Wirken dieser würdigen Frau zum besten gab, unmöglich hier vollständig wiederpunktieren; meine mir noch gebliebene knappe Lebenskraft muß ich wichtigeren Gegenständen vorbehalten. Nur eines möchte ich bemerken: in der ganzen stolzen Bibliothek meines Kerkermeisters habe ich

nichts gefunden, was an drastischer Kraft der Darstellung den Anekdoten meines Großvaters gleichkam. O ich kenne die sogenannte schöne Literatur der Menschen; denn während der langen Abwesenheit meines unfreiwilligen Gastgebers hatte ich Gelegenheit, mehr als mir lieb war, sie Seite für Seite zu durchkrabbeln, mit meinen Fühlhörnern die Lettern abzutasten und ihren Inhalt in mich aufzunehmen. Aber was für einen Inhalt! Nichts als die, eine tiefschürfende Beobachtungskunst verraten sollende Seelenzergliederung und das ewig langweilig sogenannte Problem von dem Verhältnis der beiden Geschlechter — ein eitler Dunst; denn die Seele ist ein problematischer Begriff, von dem in den silurianischen Schieferurkunden der Auvergne auch nicht das Geringste verzeichnet ist! Was ist das für eine Literatur, die sich den Kopf zerquält, das Herz zerreißt, die Seele zerfleischt um Liebe, Liebe, himmelhoch jauchzende, zu Tode betrübte Liebe — aber wo las oder höre ich, daß eine kräftige, zahlreiche Brut daraus entsteht! Schade um das allzu überflüssig bedruckte Papier, das in Engelsgeduld diese ungeheure moralische Verlogenheit erträgt — na, ich habe in reichlichem Ausmaße meine Randbemerkungen dazu punktiert und will meine Zeit jetzt nicht damit verlieren, daß ich noch weiter auf diese Täppischkeiten eingehe.

Nur ein einziges Mal hörte ich in Boschland etwas von wahrer Dichtung, von kräftiger, urwüchsiger Poesie, so ganz nach dem naturwüchsigen Geschmacke unserer Rasse, der sich durch die Jahrmillionen seit der Zeit des heiligen Silur unverändert, von keiner Modetorheit angekränkelt erhalten hat. Das war, als ich auf einer meiner vielfachen Reisen während einer schönen Sommernacht im Eisenbahnwagen saß, in Begleitung einer Schar von Studenten, die sich am dritten Tage ihres Stiftungsfestes befanden und offenbar den Mond nicht mehr von einer Wanze unterscheiden konnten. Unaufhörlich reihten ihre sangfrohen Kehlen Strophe an Strophe zu der

Perlenkette des schönen Liedes von der „Wirtin an der Lahn“ aneinander...

Noch puppert mir vor Vergnügen das Herz in meinem Busen, als die schönen markigen Verse an die Reihe kamen:

Frau Wirtin hat auch eine Wanze...

Nicht wahr, Sie möchten die Strophe gerne bis zum Ende hören, mein sehr verehrter, neugieriger Leser? Ja, das ist kühne Lebensauffassung des echten Wanzentums; doch, ich habe in diesem rein historischen Traktate keine Zeit dazu, fremde Dichtwerke, seien sie auch noch so hervorragend, zu rezitieren.

Aber, wenn ich mich an die Schilderungen meines guten Großvaters erinnere, dann weiß ich, daß die „Wirtin an der Lahn“ nichts weiter als ein niederträchtiges Plagiat der Bosche ist, das sie der Inhaberin des heimischen Estaminet, der Wirtin von der Garonne, frech ohne Angabe der wahren Autorin entlehnt haben; denn es gibt kaum eine einzige Strophe in jenem schönen Liede, die nicht Madame Mimi — gesegnet sei das Andenken ihres köstlichen Blutes, das ich später selbst zu höchster Lust so reichlich zu schmecken bekam! — auf dem fetten, vom reiferen Alter gefalteten Leib geschrieben zu sein scheint.

Doch ich habe meinen Herrn Großvater schon ungebührlich lange unterbrochen; drum höre der geneigte Leser, was der alte Herr des weiteren erzählte:

„Nicht unwürdig der vollgewichtigen Witwe waren ihre lieblichen Töchter, die auf die Namen Titi und Coco hörten. Da sie fast den lieben langen Tag im Bette blieben, konnte unsere ganze Verwandtschaft schier ohne Unterbrechung die lieblichsten Spiele mit ihnen spielen, ohne daß wir jemals gezwungen gewesen wären, etwa hungrigen Magens in die schattigen Wohnungen hinter der Tapete, oder wo wir sonst unsere Heimstätten aufgeschlagen hatten, zurückzukehren. Das Beste war freilich, daß die drei würdigen Damen nur ganz

gelegentlich einmal allein in ihren keuschen Kissen lagen, sondern sie ließen sich, da sie sich als alleinstehende Frauen sehr schutzbedürftig fühlten, gewöhnlich von strammen jungen Männern Gesellschaft leisten. So hatten wir mit Leichtigkeit jegliche gewünschte Abwechslung in der Nahrung, was uns höchst angenehm war. Denn auch für uns gilt der Satz: Variatio delectat! O möchten doch alle Frauen und Jungfrauen die gleiche zarte Rücksicht auf unsere Küche nehmen, wie sie es das Beispiel der schönen Wirtinnen an der Garonne lehrt!

Doch dann kamen mit einem Male schlechte Zeiten. Es war Krieg unter den Menschen ausgebrochen. Wie Madame Mimi mit sehr kräftigen Worten ihren liebenswürdigen Töchtern auseinandersetzte, so daß wir Wanzen es empörten Herzens mitanhörten, hat die verderbte Menschenspezies der Bosche (Homo sapiens teutonicus) das edle Frankreich, die Wiege unserer und sämtlicher anderer Kulturrassen, wie ein Meuchelmörder im Schlafe überfallen, trotzdem der friedfertigste aller Franzosen, des Weltalls erster Pazifist, Poincaré, sich vor dem Russenzaren auf die Knie geworfen und ihn tränenden Auges und mit schluchzender Stimme gebeten hatte, sich um Gottes, der heiligen Jungfrau von Orleans und der Kameliendame willen bei dem boschigen Hunnenhäuptling für den Frieden einzusetzen. Was der edle Russenzar auch tat, der gleichfalls wie der olle ehrliche Seemann Grey viele bittere Krokodilstränen vergoß, und unter Anrufung der beiderseitigen Friedensgottheiten die barbarischen Bosche beschwor, doch nicht mehr auf der schlüpfrigen Bahn der Sünde und Gewalttat fortzuschreiten, sondern in sich zu gehen, die heldenmütigen Serben ruhig weiter die Welt von tyrannischen Fürsten befreien zu lassen, den Wolfspelz abzulegen und sich in ebenso friedfertige Lämmlein zu verwandeln, wie es der biedere Russe, der edle Franzose und der aufrichtige Brite sind, die sich bekanntlich seit Menschengedenken niemals

zu kriegerischen Abenteuern trotz ihres löwenhaften, bärenhaften oder hahnenhaften Herzens haben hinreißen lassen. — O ich kenne die Artikel des Weltblattes La Cancanière de la Garonne, die täglich dem erstaunten Erdenrunde die lautere Wahrheit verkündete, auswendig, so oft habe ich die würdige Mutter sie den liebreizenden Mädchen vorlesen hören!

Aber trotz aller Erbitterung über den tückischen Mordanfall der nichtswürdigen Bosche, die eben durchaus nicht die Stimme der Humanité hören wollten, und trotz aller Gewißheit, daß die göttliche Gerechtigkeit der gekränkten Unschuld und beleidigten Tugend den Sieg gewähren müsse, wurden die menschlichen Bewohner unseres Hauses doch von Tag zu Tag kleinlauter. Die männliche Bevölkerung des Städtchens wurde nämlich von einer väterlich fürsorgenden Regierung truppweise unter Absinth gesetzt, bekam darauf eine unwiderstehliche Lust, für das beleidigte und verletzte Frankreich möglichst in der Etappe zu kämpfen, und marschierte unter den mannhaften Klängen der Marseillaise zum Bahnhofe. So verwaisten die Betten der armen Witwe und ihrer unglücklichen Töchter, die bald mit eingefallenen Wangen und arg verstimmten Mienen herumgingen; sie konnten offenbar ohne Fleisch ebensowenig gedeihen wie wir ohne Blut.

Doch die unvergleichliche Regierung Frankreichs, die sich auch der verlassensten Witwen und Waisen annimmt, sorgte für Rat. Man errichtete vor dem Städtchen ein Gefangenenlager; dort wurden einige hundert Schwerverbrecher aus den boschigen Mordbrennerscharen, die die Strafe des Himmels ereilte und in die Hände der gerechten, aber strengen Republik fallen ließ, eingesperrt, damit sie mit ihren Qualen die Schandtaten von ganz Boschland sühnen sollten. Zu ihrem Sklavenhalter wurde aber der edle Kapitän Punaison eingesetzt, der diese Cochons einmal lehren sollte, was französische mores seien. Eine gütige Fügung des Schicksals wollte nun, daß dieser heldenhafte Sohn in unserem Hause Quartier nahm.

Damit zog wieder das Glück in unser bis dahin so trostloses Heim ein. Einmal ließ die Ehre, einen der Degen Frankreichs bei uns beherbergen zu dürfen, unser Herz vor Freuden erbeben. Wahrlich, Punaison ist ein Heros. Er hätte wohl lieber an der Spitze seiner tapferen Kompanie die Höhen an der Aisne gestürmt, den Kölner Dom gesprengt und die Viktoria vom Brandenburger Tor zu Berlin heruntergeholt. Aber ein tragisches Schicksal, das alle echten Helden verfolgt, hatte ihm einen pflichtgetreuen Onkel im Ministerium beschieden, der seinen ganzen Einfluß aufbot, daß einem Mitgliede seiner Familie die hohe Ehre wurde, an diesem süßen Rachewerke teilzunehmen und eine Bande von schamlosen Boschen zu peinigen; und Punaison, den das Vaterland nicht vergeblich rief, wenn es galt, ein Opfer zu bringen, opferte sich und gehorchte dem schmerzlichen Befehle.

So führte er draußen im Gefangenenlager ein scharfes Regiment und schwang mit unerbittlicher Faust die Geißeln und Skorpionen, wenn die verstockten Bosche den Straßenbau nicht fix genug betrieben. Aber daheim, im Wirtshaus an der Garonne, war er milde und zärtlich; dort suchte er Tröstung von den Mühen seines schweren Berufes, um neue Kraft für seine unermüdliche Arbeit als Folterknecht zu finden; aber er empfing nicht nur, sondern spendete auch Tröstung den Witwen und Waisen, die nach Fleisch jammerten.

Damit erblühte ein neues Leben für unsere weitverzweigte Wanzenfamilie. Von Punaisons stolzem Heldenblute genährt, der bald im Bette der fetten Wirtin, bald in dem der dunkelgelockten Coco oder der blonden Titi seine zahlreichen dienstfreien Stunden verbrachte, ersproß rasch eine Generation nach der andern aus unserem fruchtbaren Geschlechte empor, alle lebenstüchtig, ritterlich, tapfer, von den Tugenden beseelt, die das Erbteil unserer Ahnen und des vereinigten Blutes unserer Ernährer sind. Daß aber die

Liebe für unser stolzes Vaterland und der Haß gegen seine grausamen Feinde heiß aufloderten, dafür sorgte die große Cancanière, die der Kapitän jeden Abend beim Absinthe seinen Damen vorlas. — Und dann, im Bette, o was waren das für ruhmvolle Siege, was für eine edle Kampfesausdauer! Welch eine flammende Begeisterung bei unserem schneidigen Kapitän, welche unerschütterliche Widerstandskraft bei den edlen Frauen, wenn die wilde Schlacht tobte. — ‚Victoire!' schrie der Kapitän, und ‚Durchhalten! Jusqu'au bout!, sekundierten Madame Mimi, Titi oder Coco, wie es gerade traf.

Manchmal kamen aber auch schwere Stunden für die grande nation, den heldenhaften Punaison und die anderen Bewohner des Estaminet. Trotz des in Sturzbächen edelmütig vergossenen französischen Blutes, trotz der ununterbrochenen Kette der Siege von zirka dreißig alliierten Nationen, wichen die elenden Bosche jahraus, jahrein nicht von der Stelle, und es gab sogar beträchtliche Keile auf den echt französischen Hosenboden, wie wir trotz der schönen Umschreibungen der Cancanière deutlich genug aus ihren Heeresberichten herauslasen. Dann aber trank stoischen Sinnes wie ein alter Römer Kapitän Punaison ein paar Glas Absinth mehr als gewöhnlich und ging ins Barackenlager hinaus, um Frankreichs Schmerz an den elenden Gefangenen, diesen Abkömmlingen der verfluchten Rasse, die an allem Schuld war, zu rächen. In feinstem Gerechtigkeitsgefühle entzog er ihnen die Brotrationen, ließ sie das doppelte Quantum Steine schleppen und jedem einzelnen von der Negerstrafkompanie eine wohlgezählte Anzahl Kolbenstöße in die mageren Rippen feuern." —

So konnte unser Herr Großvater stundenlang erzählen, und ich erinnere mich heute noch seiner vor ehrlicher Begeisterung sprühenden Augen. Aber einen geradezu poetischen Schwung erhielten die Schilderungen des alten Marquis, wenn er auf die herrlichen Novembertage zu sprechen kam,

da zu Compiègne die blöden Bosche, die dem unvergleichlich smarten Wilson wie Gimpel auf den Leim krochen, die Waffen schmählich streckten und so endlich der endgültige Sieg dem französischen Heldenvolke beschert wurde. Der Tapferste der Tapfern, Kapitän Punaison, erhielt aber zu all seinen andern Kronen und Sternen das große Verdienstkreuz für die Kreuzigung der Gefangenen, mit der er sich so große Verdienste um sein Vaterland errungen hat. Doch noch mehr — die eroberten boschigen Provinzen bedurften wegen der furchtbar feindseligen Gesinnung ihrer blutgierigen Bevölkerung einer zumeist aus Negern bestehenden zahlreichen Besatzung, die von den unerschrockensten Helden befehligt werden mußte. Dabei war es nur Gerechtigkeit und Ehrenpflicht der großen Nation, daß sie ihre Offiziere für die tägliche und stündliche Todesgefahr, in der sie fünfzehn Jahre lang oder gar in Ewigkeit schweben sollten, mit sehr großen Summen Goldes belohnte. Geld hat Frankreich ja wie Heu, da der niederträchtige Bosch alles zahlt. Was Wunder, daß der ehrliebende Onkel im Pariser Ministerium daher in erster Linie seinen heroischen Neffen in die eroberten Lande schicken ließ; denn wenn Frankreich Helden braucht, denkt es an Punaison zuerst!

Doch schenke der geneigte Leser meinem Herrn Großvater weiter ein freundliches Gehör:

„Die Damen im Estaminet vergossen bittere Tränen; auch dem erhabenen Punaison rollte ein wenig Naß in den forschen Schnurrbart — o der Löwe war edlen Frauen gegenüber sanft wie ein Lamm. Denn er trug in der Brust des Helden das Herz eines Kindes. Doch für den strengen Ruf der Pflicht blieb er nie und nimmer taub; resigniert packte er seinen Koffer, wobei ihm Madame Mimi, Titi und Coco eifrig halfen, die ihren Schmerz standhaft hinunterwürgten; sie rechneten nämlich damit, daß die heroischen Poilus nun endlich demobilisierten und daher trotz des Kommandanten

Punaison Abreise — er war nämlich in Anerkennung seiner großen Verdienste um das Vaterland und um ihm auf Kosten Boschlands einen höheren Sold zuschieben zu können, zum Major befördert worden — keine neue Fleischnot eintreten würde."

„Da gab es," fuhr mein Großvater fort, „für euren edlen Vater, meinen leider so früh verstorbenen Sohn Saland, kein Halten mehr. Der alte Wandertrieb unseres Geschlechtes erwachte in ihm mit unwiderstehlicher Kraft. Und er hätte kein echter Vidange sein müssen, wenn er sich nicht mit heiliger Begeisterung dem wohl gefahrreichen, aber auch ruhmvollen Eroberungszuge der siegreichen französischen Heere in die boschigen Rheinlande angeschlossen hätte. Also rief er einige seiner Brüder, eurer Oheime, zusammen und suchte sich unter den schönsten dunkelbraunen Jungfrauen unseres Geschlechtes ein paar Gefährtinnen aus. Natürlich wollte auch ich, trotz meines hochbetagten Alters, nicht zurückbleiben, wann mein Volk auf glorreichen Krieg und Eroberung ausging; so nahm mich Saland, da ich schon längst nicht mehr meine gichtigen Beine zu regen vermochte — ja Kinder, das kommt vom guten Leben in einem echt französischen Estaminet; das Ende ist das Zipperlein in den Zehen — wie Aeneas einst den greisen Anchises auf den Rücken, um in fernem Lande ein neues Karthago zu gründen. Wir alle verbargen uns in der linken Beinnahtfalte von Punaisons Galahose, die der edle Recke denn auch ahnungslos von der Wand nahm und zu seinen anderen Habseligkeiten in den Koffer packte.

So, meine geliebten Enkelkinder, gelangten wir mit dem Senegal-Tirailleurbataillon, das Held Punaison führte, in unwiderstehlichem Elan durch das eroberte Rheinland über den französischen Rhein hinaus weit in das Gebiet der Barbaren hinein, bis wir endlich in diesem Städtchen, deutsch Michelsweiler geheißen, das infolge seiner besonders

blutdürstigen Bevölkerung einen so überaus traurigen Ruf in der zivilisierten Welt genießt, Halt machten. Hier beschlagnahmte der rasch entschlossene Kommandant für sich ein geräumiges Haus, dessen Bewohner er in das obere Geschoß verwies, und packte seine Koffer aus. Wir wurden aus unserem Gefängnis befreit, verließen das heldenhafte Hosenbein und machten uns daran, unsere neue Wohnstätte aufzuschlagen.

Ach, ihr kennt unsere herrliche französische Heimat nicht, habt ihre Schönheit nicht berauschten Auges geschaut, ihre Wohlgerüche nicht mit trunkenen Nüstern eingeatmet, habt nicht in ihrem Müll und Kehrricht gewühlt, der wie Honig und Manna schmeckt und uns ernährt, wenn es einmal kein Blut zu schmecken gibt — o ihr könnt euch nicht vorstellen, was wir erlitten, als wir zum ersten Male auf dem Fußboden des vom Herrn Schnittwarenhändler Langohr bewohnten Hauses den schützenden Wänden zustrebten. Welch ein pestilenzialischer Geruch nach grüner Seife, nach ätzender Sodalauge, nach giftigen Chemikalien! Kein Riß in der Tapete, um uns vor dem grellen Tageslicht zu verbergen, kein Dreckhäuflein, um ein wenn auch bescheidenes Mittagsmahl zu halten, nichts, eine trostlose Wüste. Es war schrecklich!

Endlich, nach stundenlangen mühseligen Wanderungen, entdeckten wir eine kleine Fuge im Kleiderschranke, in der wir uns müde und hungrig niederließen. — Gottlob kam bald die Nacht, und wir konnten uns nach wochenlanger Entbehrung am Heldenblute Punaisons laben, der in friedlichem Schlummer dalag und edelmütig uns stechen und saugen ließ.

In einem anderen Sinne war das nun ein großer Freudentag für uns. Die schöne Salette, das lieblichste dunkelbraune Wänzlein mit den zartesten sechs Beinchen, die man sich denken kann, und dem feinsten, spitzesten, süßesten Saug-

rüsselchen, neckisch und schelmisch in seinem Wesen, kokett und doch tugendsam, kurz die Perle unserer Rasse, gab endlich den beharrlichen Liebeswerbungen meines Erstgeborenen nach, des prächtigen Jungen Saland — von Jugend und Leidenschaft und dem edelsten Franzosenblute berauscht sanken sie sich gegenseitig in das Halbdutzend Beine und feierten Hochzeit auf einer der mächtigen Hemisphären, die den Rücken des zuweilen auf dem Bauche schlafenden Kommandanten rundlich abschließen.

Dieser feurig glühenden Brautnacht entstammt ihr, meine geliebten Kinder! O werdet des leider so früh dahingegangenen edlen Elternpaares würdig — das wollte der große Silur, der Schutzgott allen Ungeziefers!" —

Unser Großvater ließ hier in seiner Erzählung eine kleine Pause eintreten. Wir sahen, daß ihn so viele freudigen, so viele traurigen Erinnerungen ganz überwältigten. Auch mochte die Schwäche des Alters und eine gewisse Ruhebedürftigkeit nach dem reichlich genossenen Rhizopodenmahle dabei mitspielen. Schließlich ermannte sich aber der Marquis wieder und fuhr fort:

„Die Weiber der Bosche sind entsetzlich, fast noch schlimmer als die Männer dieser verderbten Rasse. ‚Da werden Weiber zu Hyänen' — also singt ein boschiger Barde, und der mußte es ja wissen. Diese traurige Erfahrung sollten wir gleich am nächsten Morgen nach unserer Ankunft machen. Kaum hatte der edle Kommandant Punaison das Haus verlassen, um sein tapferes Negerbataillon zu inspizieren, als zwei weibliche Hyänen in Gestalt von Frau Langohr und dem Dienstmädchen Rieke Döskopp in unser Zimmer drangen, bis an die Zähne mit den grausamsten Mordwerkzeugen, Eimer, Topf mit grüner Seife, Besen und Schippe bewaffnet. O das waren uns Zeichen von gar übler Vorbedeutung. Das Ungewitter begann denn auch gleich auf uns hereinzuprasseln.

‚Rieke, es stinkt ja hier ganz fürchterlich nach Wanzen,‘ rief Frau Langohr mit puterrotem Gesichte.

‚Ja — mit dat Ungeziefer sin wir nu wohl beglückt! Kieken Se sich blos dat Bettlaken an!‘

‚Wo dieser gemeine Kerl drauf gelegen hat — nee, das will ich nicht sehen!‘

Solche Ausdrücke erlaubte sich das niederträchtige Weib von einem der größten Helden Frankreichs! O, jede Züchtigung, die man den frechen Boschen angedeihen läßt, ist eine zu geringfügige Strafe für solch moralische Verrohung! Als wir armen, verschüchterten Wanzen das hörten, ahnten wir sofort, welche Leiden uns in diesem kannibalischen Lande bevorstanden! — Doch um auf unsre Erlebnisse an jenem ereignisreichen Morgen zurückzukommen: trotzdem Frau Langohr sich verschworen hatte, keinen einzigen Blick auf die keusche Lagerstätte Punaisons zu werfen, konnte doch die Neugier der Evastochter nicht der Versuchung widerstehen, dem Zeigefinger des dienstbaren Geistes, der auf die Laken wies, mit dem Auge zu folgen.

‚Wanzenschmutz,‘ rief sie entsetzt. ‚Eine solche Schweinerei.‘

Schweinerei! Was war es aber in Wirklichkeit? Ein junger geistreicher Vetter hatte zur Feier der Brautnacht unsres herrlichen Liebespaares Saland und Salette ein geistsprühendes und doch liebevolles und ehrerbietiges Hochzeitscarmen auf das Laken punktiert. Und dieses göttliche Geschenk des Genius war diesen banausischen Weibern — Wanzenschmutz! Denen, die schmutzigen Geistes sind, ist eben alles Kot!

‚Rieke, trag' sofort die Kissen und die Matratzen in die Sonne und rücke die Möbel von den Wänden und wasche mit Sodawasser den Fußboden auf und kratz' jede Ritze mit der Haarnadel aus, damit wir diese Schweinerei nicht ins ganze Haus bekommen,‘ kreischte die Hyäne und zog ab.

Uns stand das Herz im Leibe vor Schrecken still, als Rieke in dem Gemache Punaisons zu rasen begann. Aber gottlob dachte das Scheusal nicht an unsern Schlupfwinkel in der Fuge des Kleiderschrankes; so fanden wir schließlich unsern alten Mut wieder und konnten ruhig den weiteren Gang der Ereignisse verfolgen.

Rieke war im eifrigsten Raffen und Schaffen begriffen, als sporenklirrend, säbelrasselnd, schön wie ein Kriegsgott Kommandant Punaison den Raum betrat. Auf seiner Männerbrust blitzten die Kreuze, Sterne und Kronen, die das dankbare Frankreich, England, Rußland, Belgien, Italien (meine Zeit erlaubt mir nicht, da ich mich dem Tode nahe fühle, alle die Verbündeten, mit deren Hilfe die grande nation die niederträchtigen Bosche endlich in der Nähe von Paris bezwang, weiter aufzuzählen; auch würde es zu viel Papier kosten, das heute sehr teuer ist, abgesehen von dem fast überwanzlich großen Bedarf an Produktion meines Verdauungsapparates, mit dem ich fast jede Nation der Welt bedenken müßte) — kurz, die ihm das ganze Erdenrund in Anerkennung seines den boschigen Kriegsgefangenen gegenüber bewiesenen Heldenmutes beschert hatte.

Der edle Mann wurde schreckensbleich, als er das seltsame Durcheinander in seinem Zimmer, die nach giftigen Chemikalien riechenden Wasserfluten auf dem Fußboden, die Kissen und Laken im weitgeöffneten Fenster bemerkte. Sein erster Gedanke war natürlich, daß die blutgierige Bevölkerung von Deutsch-Michelsweiler ein heimtückisches Attentat gegen das hehre Frankreich, einen Gewaltstreich gegen ihn selbst auszuführen im Begriffe sei; ja gewiß, da war kein Zweifel möglich: die freche Empörung hatte ihr blutiges Haupt erhoben!

‚Trahison! Aux armes, mes braves!‘ rief er. Aber es kam niemand. Da hörte er neben sich ein höchst verdächtiges Geräusch, ein Stampfen, ein Wischen — er griff mit seiner

Heldenfaust zu dem unbesiegten, unbesiegbaren Degen, um den Angreifer zu durchbohren — — und ein Lächeln wie das eines unschuldigen Kindes glitt über seine edlen Züge. O, der heldenhafte Soldat konnte so weich, so zartfühlend sein, wenn es einmal nicht galt, einem furchtbaren Feinde die eherne Stirne zu bieten! — Er bemerkte nämlich in diesem Augenblick den bauschigen Kleiderrock, der Riekens gigantisches Rückenende mit Knappheit bedeckte, als die Rasende mit unbeirrbarem Eifer sich tief in die Bettlade hineinbeugte, um darin zu wischen, zu kratzen, zu seifen, zu stänkern, als gälte es, unser ganzes edles Geschlecht mit einem Schlage auszurotten.

Wie gesagt, die zartesten Gefühle beseelten Punaisons ritterlichen Busen, als er das wogende Kap der schönsten Hoffnungen vor sich sah. Dem schwachen Geschlecht selbst im grausigen Barbarenlande seine Huldigungen darzubringen, war seiner echt französischen Kultur ein unwiderstehliches Bedürfnis. So trat er leise an das Mädchen heran, umging mit zärtlicher Hand den Rocksaum — — —

Rieke fuhr kreischend in die Höhe —."

Hier unterbrach unser guter Großvater wiederum seine Erzählung. Der Schmerz über die schmachvolle Beleidigung, die jetzt dem edlen Punaison zuteil wurde, ließ ihn vor Empörung die Stimme versagen.

Der gute Alte! Er hatte fast ein ganzes Leben in dem edelmütigen, ritterlichen Frankreich verbracht; er wußte nichts von boschiger Verdorbenheit, die mit brutaler Roheit alle Zärtlichkeiten, sentimentalen Empfindungen, Feinheiten des hochkultivierten Sensualismus beantwortete. — Ich, ich freilich wundere mich über nichts mehr, denn ich kenne die verruchten Bosche von innen und von außen; ich habe — die Not, der Hunger hat mich dazu getrieben — zu oft von ihrem dickflüssigen Blute getrunken, als daß ich nicht genau Bescheid wüßte!

Und dennoch: eine solche scheußliche Roheit war den Boschen nicht immer zu eigen. Auch sie hatten ihr ritterliches, ihr galantes Zeitalter; singt doch einer ihrer Sänger, als hätte er mit prophetischem Auge den edlen Kommandanten Punaison am Bettrande bei Rieken stehen sehen:

Greift nur hinein ins volle Menschenleben —
Und wo ihr's packt, da ist's interessant!

Ja, das war noch in den Zeiten, ehe die Brut der Bosche durch den blöden Militarismus der Blücher, Moltke, Hindenburg ganz vertiert war, als ihre Fürsten noch Kronen auf dem obern, Fußtritte auf dem untern Ende des devot gekrümmten Rückens, je nach Verdienst, mit dankbarem Speichellecken aus Frankreichs gnadenspendendem Füllhorn entgegennahmen... Aber diese schönen Tugenden scheinen die Bosche längst vergessen zu haben, wenn die tapfern Neger sich nicht dazu herablassen, sie ihnen mit nachdrücklichen Kolbenstößen wieder einzubläuen.

Als nach einiger Zeit sich der gute alte Marquis endlich von seinem nur allzu begreiflichen Schmerze wieder erholt hatte, nahm er mit tränenerstickter Stimme aus gepreßten Tracheen seine Erzählung von neuem auf:

„Das boschige Mädchen, das nichts von wahrer Zärtlichkeit verstand, kreischte laut auf: ‚Dat is mich aberst ein bischen zu starken Tobak!'

Dann ergriff das puterrote Scheusal den Eimer und — mir stehen die Fühlhörner zu Berge, wenn ich es sage; aber es mag euch unschuldigen Kindern zur Kennzeichnung des elenden Boschgeschlechtes, zur Warnung vor seiner Bosheit und Tücke dienen — kurz, das Frauenzimmer ergriff den Eimer mit spülichtem Wasser und stülpte ihn über das hehre Haupt unseres Kriegsgottes — —

Es entstand ein entsetzliches Durcheinander — es plätscherten die ätzenden Fluten auf den Kreuzen, Kronen und



Sternen der Männerbrust und den Dielen des Fußbodens — es schrie entrüstet der tückisch übergossene Kommandant, der infolge seiner seelischen Aufregung und des durchnäßten Uniformrockes das rächende Schwert nicht aus der Scheide zu ziehen vermochte — Rieke schimpfte wie ein Rohrspatz, wobei sie sehr bedenkliche und strafbare Ausdrücke gebrauchte — kurz, es war beinahe so, als bräche die Welt in Trümmer! Endlich bahnt sich Punaison einen Weg zum Fenster und rief den vor dem Hause stehenden Doppelposten herbei. Zwei Neger kamen mit fletschenden Zähnen und aufgepflanztem Bajonette in die Stube gerannt und suchten nach dem frechen Frauenzimmer; Rieke war aber längst verschwunden.

‚Bringt das Luder tot oder lebendig vor mein Antlitz,‘ schrie der Kommandant, ‚oder den Wirt des Hauses oder sonst irgend eins von den boschigen Schweinen, mit dessen Blut ich meine Schmach abwaschen kann — was sage ich, meine Schmach — es ist Frankreichs Schmach, die ihr zu rächen habt! Dépêchez-vous!‘

Die Neger hatten unterdessen mit den blitzenden Bajonetten in den Kissen und Matratzen herumgestochert, hatten aber natürlich das boshafte Weibsbild nicht gefunden. So stürmten sie nun mit dröhnenden Schritten durch die Räume des Hauses, aus denen hie und da das Gekreische weiblicher Stimmen erklang — aber endlich trat Ruhe ein. Punaison atmete auf, erledigte sich seiner beschmutzten Uniform, die noch vor kurzem seinen edlen Leib mit ihrem Strahlenglanze geschmückt hatte, und erwartete im fleckigen Hausrocke die Rückkehr seiner Tapfern.

Die kamen denn auch, brachten aber Rieken nicht mit; das dreiste Frauenzimmer hatte sich in einem unauffindbaren Winkel vor dem blitzenden Racheſtrahle der Gerechtigkeit verborgen! Sie schleppten dafür einen männlichen Gefangenen herbei, den Herrn und verantwortlichen Regenten des Hauses, den Kaufmann Langohr. Diesen hatten die Schwarzen mit

nerviger Faust aus seinem Sorgenstuhle herausgerissen, in dem er gerade seine lange Pfeife rauchte und dazu den — gottlob unter französischer Zensur stehenden — Deutsch-Michelsweiler Morgenkäseanzeiger las. Hier bereiteten ihm die bedeutsamen Leitartikel des genialen Redakteurs Schmock das größte Vergnügen, wenn dieser mit dem ihm eigenen Schwunge und schönen Pathos weitläufig schilderte, wie die dankbare Stadt, seitdem sie durch die unbesiegbare Negerbesatzung die Segnungen der französischen Humanité und Culture zu schmecken bekam, sichtbarlich blühte und gedieh, während sie unter dem früheren Joche des mittelalterlichen Militär- und Beamtenstaates niemals recht ihre Schwingen habe entfalten können. Ja, Herr Langohr war recht befriedigt. An diesen schönen Ergebnissen hatte er ja seinen guten Teil des Verdienstes, da er mit der ganzen Kraft seiner Stimme die Parteien unterstützte, denen dieser herrliche Umschwung vom Bösen zum Guten zu verdanken war.

Da packten ihn, wie gesagt, zwei Negerfäuste ins Genick, daß ihm aus dem Munde jäh die Pfeife, der Morgenkäseanzeiger aus der zitternden Hand fielen. ‚Zum Kommandanten,‘ schrieen die Senegalesen und fletschten vierundsechzig Zähne. Herr Langohr wäre auch einem weniger deutlichen Winke wie aus der Pistole geschossen gefolgt. Aber in diesem Anzuge konnte er doch unmöglich vor dem hohen und verdienten Militär erscheinen. Sonst wagte er nur in tadellosem Frackanzuge mit gestärktem Hemde und weißer Krawatte in dessen hocherhabene Gegenwart einzudringen; alles andere erschien ihm eine Herabwürdigung Frankreichs und seiner sieg- und ruhmreichen Armee. Daher bat er flehentlich die beiden schwarzen Franzosen, sie möchten ihm doch gnädigst gestatten, sich zuvor in die geziemende Kleidung zu werfen. Aber die an pünktliche Pflichterfüllung gewöhnten Krieger erlaubten dem angstbebenden Bosch schließlich nur, sich an Stelle des Schlafrocks den Frack überzuziehen; denn der

Kommandant war streng, und seine Befehle mußten unverzüglich ausgeführt werden. —

Da stand er nun, Herr Langohr, zwischen den beiden Negern, die Gewehr bei Fuß hielten. Sein Oberkörper war mit dem feierlichen Frack geschmückt; aber den weißen Kragen hatte man ihm nicht umzubinden vergönnt. Die graue Hose war vor Alter recht fadenscheinig und auch nicht mehr ganz fleckenfrei; und seine Füße steckten in Filzlatschen. Wir Wanzen, die wir dieses köstliche Schauspiel aus der Ritze des offenstehenden Kleiderschrankes mit ansahen, mußten lachen, daß uns die Tracheen krachten.

Mit verächtlichem Blick sah natürlich der edle Punaison auf den armen Sünder herab, der mit schlotternden Knien vor ihm stand.

‚Ecoutez, Langohr, in diesem Hause ist Frankreich beleidigt worden durch ein freches, gegen mich, den obersten Kriegsherrn dieser Stadt, gerichtetes Attentat. Was können Sie zu Ihrer Verteidigung anführen?'

Der verstockte Meuchelmörder beklagte in beweglichen Worten das Mißgeschick, das den von ihm so sehr verehrten Herrn Kommandanten betroffen habe. Er wolle Rieke auf der Stelle aus dem Hause jagen.' Und so machte er noch viele nichtssagenden Redensarten, bis unserm Punaison endlich die Lammesgeduld riß und er den heuchlerischen Phrasendrusch wie mit einem Schwerthieb durchschnitt.

‚Das verfluchte Frauenzimmer aus dem Hause jagen? — Das lassen Sie nur meine Sorge sein! Ich werde seine Festnahme befehlen und es in eins der für meine Kolonialtruppen einzurichtenden Bordelle stecken! Da werden dem Weibsstück schon die Mucken vergehen. Meine tapferen Schwarzen — na — die sind von reichlich gesunder Konstitution. Also, um das Mädchen handelt es sich jetzt nicht, mein Lieber! Ich rede mit Ihnen! Sie sind für die Ordnung, für die Bewohner dieses Hauses verantwortlich! Dem

Gesetze gegenüber sind Sie der Urheber des Attentates, das hier gegen die Sicherheit der Besatzungstruppen gerichtet worden ist. Sie werden heute noch vor dem Kriegsgerichte erscheinen!

„Verzeihen der Oberst gütigst — aber ich ein Attentäter? Ich — ich soll mich gegen diese herrlichen Truppen, gegen ihren glänzenden Führer vergangen haben? Eure Exzellenz sind erbittert, mit Recht erbittert, ich gestehe es freimütig; aber trotzdem dürften Sie in Ihrem edlen Herzen nicht so gänzlich ungerechte Gefühle gegen mich hegen, Herr General! Stellen Sie mich vor das Kriegsgericht, wenn Sie so zu befehlen geruhen; ich fürchte es nicht; ich bitte sogar darum. Denn ich habe ein unbeirrbares Vertrauen zu der geradezu wissenschaftlichen Unparteilichkeit und strengen Gerechtigkeit eines französischen Militärgerichtshofes, das nicht die verruchte Klassenjustiz des gottlob von uns gestürzten ancien Régimes kennt. Dieses Kriegsgericht, das, wie ich annehme und zuversichtlich hoffe, Eure Exzellenz präsidieren wird, werde ich von meiner vollkommenen Unschuld überzeugen! Ihm werde ich meinen ganzen Lebenslauf genau darstellen, werde beweisen, daß ich niemals die Waffen gegen das schmachvoll überfallene Frankreich erhoben habe, obgleich ich des öfteren von unserer Militärkaste den Gestellungsbefehl erhielt; ich ließ mich aber immer für unabkömmlich erklären. Dafür aber wandte ich meinen großen Einfluß — jawohl Herr General, ich verfüge über einige politische Bedeutung, denn ich bin der Sekretär der Deutsch-Michelsweiler Gruppe meiner Partei — diesen Einfluß wandte ich dazu auf, immer und immer wieder darauf hinzudrängen, daß endlich Frieden gemacht werde, der ja so billig von der edelmütigen großen Nation zu haben war, indem man unsre durch das Junkertum so miserabel verwalteten Provinzen dem herrlichen, dem ewigen Frankreich einfach angliederte! Seine politisch so überaus weitblickenden uneigennützigen Advokaten würden endlich

diese heruntergekommenen, vernachlässigten Lande aus dem grausigen Zustande tiefster Barbarei zur lichten Höhe wahrer Menschlichkeit erheben — das wußte ich bestimmt! Und endlich war es — dank der unermüdlichen Maulwurfswühlerei in den Parteien, die die Vernunft vertreten — so weit; endlich zogen die herrlichen Poilus, die sich in hundert abgeschlagenen Stürmen gegen die deutschen Stellungen unvergängliche Verdienste um die zivilisierte Welt errungen hatten, in diese beglückte Stadt ein. Mit wie bewegtem, dankerfülltem Herzen habe ich nicht die siegreichen Heere empfangen! — Indessen ließ ich es mir an dem bislang Erreichten keineswegs genug sein! Ich wühlte mit meinen Parteigenossen unverdrossen weiter, daß wirklich Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen erstünde, indem wir unsere Regierung zwangen, obgleich sie sich manchmal bockig zeigte und dumme Redensarten von verdorrten Händen machte, alles zu unterschreiben, was der bewunderungswürdige Herr Clemenceau (um das treffende Epitheton ornans des österreichischen Ministerpräsidenten Renner zu wiederholen) und alle seine mindestens geradeso bewunderungswürdigen Nachfolger uns zum Heile unsres Landes und zu unserer Seligkeit in diesem und in jenem Leben aufzuerlegen die zarte Aufmerksamkeit besaßen. Aber trotz so schöner Erfolge gaben wir uns doch nicht der Ruhe hin. Immer wieder schrieen wir, wenn man einmal dahinten in der ostelbischen Barbarei einen schwachen Versuch zur Nackensteifigkeit machte: Erfüllung! Erfüllung um jeden Preis, das ist unser Evangelium, unser A und O. In diesem Ideale werden wir leben und sterben!' —

Herr Langohr schöpfte in seinem rasenden Redeflusse einmal Atem; aber gleich ging es weiter, als hätte er Eile, das Ende zu erreichen:

‚O bewunderungswürdiger Herr General, Sie wissen das alles, denn Ihr hochgeehrter Herr Vorgänger im Befehle wird

es Ihnen sicher berichtet haben, als Sie ihn ablösten und zu unsrer aller Beglückung mit den heldenhaften schwarzen Truppen hier einzogen. Ich werde ihn vor das Kriegsgericht rufen lassen, damit er Zeugnis für mich ablege; ihn wollen Eure Exzellenz bei seiner Ehre und seinem Gewissen fragen, ob er mich, den Parteisekretär Langohr, den Bewunderer Frankreichs, für fähig halte, auch nur mit dem Winken eines Augenlides die grande nation zu verletzen, geschweige denn ein so abscheulich fluchwürdiges Attentat gegen seinen berufenen Vertreter, den von uns so vielgeliebten, ruhmgekrönten Marschall Punaison zu begehen!' —

Atemlos hielt der Bosch endlich inne; dicker Schweiß rann ihm von der Stirne, denn die schöne französische Sprache machte ihm doch einige Schwierigkeiten, ganz abgesehen von der inneren Erregung über die bedeutungsvoll wichtige Frage, ob ihn das heuchlerische Gebaren auch wirklich vor der Schlinge retten könnte.

Wir erwarteten nun zu sehen, wie unser Kommandant den armen Sünder, der mit schlotternden Knien vor ihm stand, wohlverdientermaßen niederschmetterte, aber zu unserem höchsten Erstaunen schien Punaison den ihm persönlich angetanen Schimpf vergessen zu wollen. Trotzdem wir den edlen Ritter nun schon einige Jahre lang kannten, als wir noch im gesegneten Frankreich, am blühenden Strande der Garonne mit ihm zusammen unter dem gastlichen Dache Madame Mimis leben durften, waren wir dennoch von so viel wahrer Herzensgüte überrascht, als er mit seiner sonoren Stimme, in der nur noch leise ein entferntes Donnerrollen nachklang, zu sprechen begann:

‚Bon, Langohr, Frankreich, die hehre Wiege der Menschlichkeit, will seine Feinde nicht vernichten. Dazu ist es zu edelmütig. Es verlangt nur gerechte Reparationen und Garantien!'

‚Aber dazu sind wir ja von Herzen gern bereit,' unterbrach ihn eilig der freche Bosch, der schnell aus dieser nur bei einem Franzosen verständlichen Nachgiebigkeit Kapital schlagen wollte. Wenn Eure Exzellenz nur die große Güte hätte, die Bedingungen der Republik zu nennen, die wir von vornherein als gerecht, als eine Gnade annehmen! Außerdem erkläre ich hiermit feierlich vor aller Welt und vor der Geschichte, daß die ganze Schuld an dem furchtbaren gegen die Ehre Frankreichs heute Morgen gerichteten Attentate bei uns allein liegt, genau so wie Deutschland' (er meint Boschland. Merderie), ‚die alleinige Verantwortung für den ebenso leichtfertig wie frevelhaft angezettelten Weltkrieg trägt, was wir ja durch unsre Unterschrift freiwillig anerkannt haben; diese Unterschrift ist, wie Eure Exzellenz wissen, nur durch die rührige Wühlarbeit meiner Partei möglich gewesen. Wir sind Pazifisten, wir nehmen der ganzen Welt Schuld auf unsern lastbaren Eselrücken!'

‚Cher Langohr, ich fange an zu vermuten, daß Sie vielleicht ein — allerdings durch größte Vorsicht genau kontrolliertes, aber doch — gewisses Vertrauen verdienen. Fangen wir also mit den gerechten Reparationen an...'

‚Gewiß, Herr General! Ihre Uniform —'

‚Lassen Sie Schafskopf meine Uniform aus dem Spiele! Der Ersatz derselben nebst einer Ablösung für gehabte Umstände ist selbstverständlich. Nein, die Ehre **Frankreichs** ist sehr reparationsbedürftig geworden. Ich lege daher ein Sühnegeld von einer Million Mark auf, die die Stadt Deutsch-Michelsweiler innerhalb dreier Tage an die Bataillonskasse abzuführen hat.'

‚Zugestanden, Herr Oberst! Ich werde in der nächsten Stadtverordnetensitzung durch die Mehrheitsparteien dafür sorgen lassen, daß diese mehr milde als gerechte Reparationsleistung unterschrieben und vor allen Dingen auch erfüllt wird!'

‚Das wäre also abgemacht. Nunmehr zu den anderen Forderungen.'

‚Äußern der Herr Oberst Ihre Befehle.'

‚Frankreich muß ernste Garantien dafür erhalten, daß es in meiner geheiligten Person nicht mehr durch derartige Attentate von heimtückischen Weibsbildern gekränkt und verletzt wird. Sie wollen also zu meiner persönlichen Aufwartung für alle Dienstverrichtungen, zu denen sich meine Ordonnanz, der hier einquartierte Senegalese François, nicht eignet, für ein hübsches Frauenzimmer sorgen, dessen Loyalität Sie absolut verbürgen.'

‚Ich werde mich bemühen, ein den Bedingungen entsprechendes Mädchen zu finden, Herr Oberst ...'

‚Es ist gefunden! Ich sah gestern Abend hier im Hause eine jugendliche Weibsperson, schlank und blond ...'

‚Meine Tochter, Herr Kommandant!'

‚Um so besser! Auf die können Sie ja im guten Geiste Ihren väterlichen Einfluß ausüben. Ich will das als eine genügende Garantie betrachten — auf Widerruf natürlich, wie ich ausdrücklich bemerke, um Mißverständnissen vorzubeugen. Damit ist die Sache abgemacht! Abtreten!'

Herr Langohr ging mit tiefen Verbeugungen zur Tür. Wir Wanzen waren aber alle des Lobes voll über die unermeßliche Weisheit und Güte des Kommandanten Punaison."

Mit diesen Worten schloß unser guter Herr Großvater seinen Bericht von dem ruchlosen Attentate ab, indem er erklärte, für heute schon genug geplaudert zu haben.

Wir Kinder wurden aber nicht müde, den alten Marquis mit Fragen zu bestürmen, wie sich weiter die Schicksale unsrer jungen Kolonie zu Deutsch-Michelsweiler entwickelt hätten. Der ließ aber zunächst unsre brennende Neugier schalkhaft ein wenig zappeln; aber schließlich gelang es uns doch, ihn dazu zu bewegen, seine spannende Erzählung fortzusetzen, und er hub also an:

„Nachdem die Gefahr, die unserm jungen Gemeinwesen in der Kleiderschrankfuge durch die reinemachewütige Dienstmagd Rieke Döskopp drohte, glücklich behoben war — denn unsres Hausherrn Töchterlein, Gretchen Langohr, war kein Gegenstand der Sorge für uns, wie ich euch später erzählen werde —, fingen wir an, uns häuslich einzurichten. So lange wir noch ein kleines Völklein waren, gab es auch Speise für uns genug; Punaison nährte sich, dank seinem fürstlichen Solde, den ihm das edelmütige Frankreich in Anbetracht der ungebührlich schweren Strapazen und Gefahren des Dienstes in den blutdürstigen eroberten Provinzen gerechterweise aus den Taschen Boschlands bewilligte, reichlich und kräftig mit den besten Speisen und Getränken, die das valutaelende Deutsch-Michelsweiler aufzubringen vermochte; er war daher ein schier unerschöpflicher Born neuer Kraft für uns. Dazu kam, daß auch die kleine Langohr bald mit den süßen Tropfen ihres Herzblutes für unsere Speisekarte sorgte, wenn sie von holdem Liebesspiel ermattet in den haarigen Armen des französischen Helden eingeschlafen war. — Von Gretchen muß ich euch noch einiges mehr erzählen; denn das bietet mir die willkommene Gelegenheit, euch wiederum die schier unendliche Güte und Liebenswürdigkeit unsres Kommandanten ins rechte Licht zu setzen. Sie aß gern Schokolade und andere Schleckereien — Punaison steckte ihr mit eigener Hand die süßesten Bonbons in den Mund. Sie war kokett und liebte reich befederte Hütchen, seidene Strümpfchen, feine Hemdhöschen, elegante Blüschen, Stöckelstiefelchen, armlange Glacéhandschühchen und tausend solcher kleinen Dingerchen mehr — der edelmütige Punaison schrieb unermüdlich an den Louvre und Printemps nach Paris, der zivilisiertesten Stadt der Welt, und ließ hundert Schachteln und Pakete kommen (natürlich zollfrei, da für den eigenen Bedarf der Besatzungstruppen bestimmt). So wurde Gretchen bald das chickste Mädchen in ganz Deutsch-Michelsweiler von geradezu echt

pariserischem Charme. — Ferner litt das arme Kind unter der drückenden Wohnungsnot; der Kommandant benötigte drei Zimmer für sich und eines für den Neger François, und das Haus des Schnittwarenhändlers war nicht übermäßig groß; so hatte Frau Langohr ihrem reizenden Töchterlein eine etwas enge Bodenkammer eingeräumt. Mit echt französischer Großmut aber stellte Punaison, den die Hartherzigkeit einer solchen Rabenmutter tief empörte, dem lieben Mädchen sein eigenes Bett zur Verfügung, das die zartfühlende Jungfrau auch nach einigem Zaudern annahm — offenbar bereitete es ihr Kummer, dem berühmten Helden gar so beschwerlich zu fallen.

Für so große Freundlichkeiten erwies sich Gretchen natürlich dankbar. Es störte nicht mit Seife und Wasser die Harmonie des häuslichen Friedens in Punaisons Gemächern; Staub und Schmutz sammelte sich hinter den Schränken und in allen Ecken an, wofür unsre kleine Wanzengemeinde allen Grund hatte, dem guten Kinde von Herzen erkenntlich zu sein. Gewiß, es war eine Boschin; aber man darf auch dem Feinde die Anerkennung nicht versagen, wenn er in einem seltenen Ausnahmefalle dieselbe verdient.

Leider begannen aber trotz der Vollsaftigkeit des großen Punaison, trotz Gretchens freundlicher Unterstützung mit ihrem eigenen Blute und ihren dankenswerterweise zurückgelassenen Kehrichthaufen unsere Lebensverhältnisse schwierig zu werden. Das Gemeinwesen vergrößerte sich sehr stark infolge der ständigen Zuwanderung. Schon die beiden Senegalschützen, die den Bosch Langohr vor den gewaltigen Kommandanten schleppten, hatten ein paar unserer Stammesgenossen zurückgelassen, die sogleich ihrem scharfen Geruchsinne folgten und uns in unsern Wohnsitzen aufsuchten. Es waren rohe, ungeschliffene, von Negerblut genährte Kerle, die sich mit der ihnen eigenen Dummdreistigkeit bei uns anzubiedern suchten. Besonders peinlich war ihr geradezu lasterhaft entwickelter Geschlechtstrieb, der unsern Damen, den

Frauen sowohl wie den jungen Mädchen, ganz außerordentlich lästig wurde (vorausgesetzt, daß die Frauenzimmer nicht heuchelten — ich persönlich bin in solchen Fragen immer etwas skeptisch, wie die Skepsis eine typische Alterserscheinung ist —) und uns Männer des häufigeren veranlaßte, energisch einzuschreiten. Unter Franzosen sind diese Neger nun einmal nicht zu genießen; wir halten sie uns besser vom Leibe; sie sind das Richtige, um rückständigen, vertierten Völkern, wie den Boschen zum Beispiel, die Culture und Humanité beizubringen. Deshalb entsendet die glorreiche Republik in ihrer unendlichen Weisheit diese Kolonialtruppen in die eroberten Provinzen, behält sie aber nicht bei sich zu Hause.

Allerdings kamen zu uns auch bessere Leute, die aus den kleidsamen Uniformen der Offiziere unseres Negerbesatzungsbataillons schlüpften. Es waren darunter wirklich charmante Kerle — nicht einem hocharistokratischen Geschlechte wie dem der Vidange ebenbürtig, aber doch aus gut bürgerlichen Kreisen. Unser viel bewunderter Punaison hielt nämlich häufig Kriegsrat in seinen Räumen ab. Er hatte eine große organisatorische Tätigkeit zu entwickeln, wie sie die umsichtige Sorge für das Wohlergehen einer tapfern Truppe, die inmitten einer höchst feindseligen Bevölkerung zu verweilen gezwungen ist, mit sich bringt. Ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte der väterlich vorsorgende Feldherr der Einrichtung von Bordellen für die Schwarzen. Für jede seiner vier Kompanien mußte ein Haus bereitgestellt werden, natürlich in der besten Lage der Stadt, von der vorzüglichsten Bauart mit angenehm geräumigen Zimmern, Fahrstuhl, Zentralheizung, elektrischer Beleuchtung und vor allen Dingen mit ständig betriebsbereiter Warmwasserversorgung. Da hieß es, alles prüfen und das Beste behalten und die Vorbesitzer, nachdem die schwierige Wahl getroffen war, innerhalb einer halben Stunde durch einen schneidig durchgeführten Bajonettangriff hinauszutreiben. Natürlich mußten diese nütz-

lichen Institute auch mit einem ebenso widerstandsfähigen wie freundlich liebevollen Personal gefüllt werden; die schwarzen Helden waren in den boschigen Provinzen verwöhnt und daher anspruchsvoll geworden. Dies Problem bereitete Punaison und seinen weisen Beratern reichlich Kopfzerbrechen. Da durch die jahrhundertelange militärische Verhetzung des boschigen Volkes sogar die Seele ihrer Weiber, die doch von Natur aus zart und entgegenkommend sein sollten, höchst störrisch und widerspenstig war, konnte die pflichtgetreue Besatzungsbehörde auf eine freiwillige Mitarbeit der ihr unterworfenen weiblichen Bevölkerung an diesem wohltätigen Werke, das dazu bestimmt war, den schwarzen Heldensöhnen Frankreichs durch den versittlichenden Einfluß holder Weiblichkeit das rauhe Kriegerdasein ein wenig zu versüßen, leider nicht rechnen.

So berief Punaison einen Kriegsrat nach dem andern ein, der uns Wanzen jedesmal einige neue Freunde und Gemeindemitglieder, seinen Problemen aber keine Lösung brachte. Endlich aber fand in einer schlaflosen Nacht, da Gretchen friedlich an seiner Seite schnarchte, nach langem, sorgsamem Nachdenken das strategische Genie unsres großen Feldherrn den rettenden Ausweg, und es wurde gleich am nächsten Morgen folgender Tagesbefehl den Truppen verlesen:

> Jeder Senegaltirailleur hat das Recht und die Pflicht, irgendein boschiges Frauenzimmer, das ihm die nötigen Vorbedingungen dazu zu besitzen scheint, zwecks Löscharbeit bei entstehenden inneren Feuersbrünsten zum Arbeitsdienst zu requirieren. Dafür hat das betreffende Weibsbild je nach der Länge der Dienstzeit den ortsüblichen Stundenlohn zu beziehen, der ihm in Form eines Bon auf die Kassen des Reiches angewiesen wird. — Sollte indessen wider Erwarten ein Frauenzimmer in seiner Arbeitsleistung lässig sein oder dieselbe trotz mehrfacher Aufforderung verweigern, so ist dasselbe unverzüglich in das nächste Bordell abzu-

liefern, wo es bis zum Abzuge der glorreichen französischen Heere aus den eroberten Rheinprovinzen verbleibt. Tätlicher Widerstand gegen die Befehle eines Negers wird, abgesehen von den im Code Militaire für Ungehorsam und Gewalttat gegen Vorgesetzte im Angesichte des Feindes vorgesehenen Strafen, zunächst durch eine kräftige Massage mit dem Seitengewehr niedergeschlagen. — Frankreich erwartet, daß jeder Senegalese seine Pflicht tut. Vive la France!

So konnten denn endlich die Bordelle aufgefüllt werden, da sich stets halsstarrige Weiber fanden. Leider war es — dieses in Parenthesis — trotz aller Nachforschungen bislang nicht gelungen, Rieken Döskopp aufzufinden, die sich so empörend an der Ehre Punaisons und Frankreichs vergangen hatte. Aber sie wird ihrer Strafe nicht entgehen, wenn es überhaupt eine Strafe ist, in einem militärischen Liebesinstitute Frankreichs als ein von Boschland wohlbezahltes Mitglied aufgenommen zu werden.

Da habt ihr wieder, meine geliebten Kinder, eine neue Probe von der unendlichen Leutseligkeit und Herzensgüte des Kommandanten, der, selbst wenn er bestrafen wollte, beglückte und Böses mit Gutem vergalt!" —

Nachdenklich unterbrach hier wieder unser guter Herr Großvater seine bedeutsamen Schilderungen, als wollte er, daß wir uns recht tief dieses schöne Vorbild edelster Tugend in unsere jungen Herzen einprägten. Dann fuhr er fort:

„Es ist Zeit, daß ich meine Erzählung zu Ende bringe, denn ich merke schon, meine lieben kleinen Enkeltöchterchen möchten ein wenig nicken!"

„Nein, nein, Großpapa," unterbrachen Visette und Conette lebhaft den alten Marquis. „Es ist ja alles so ungemein spannend, was du sagst! O bitte, Großpapa, fahre fort — wir möchten doch gar zu gerne wissen, wie wir zur Welt gekommen sind!"

Der alte Herr schmunzelte vergnügt und begann:

„Ich sagte schon, daß bei dem starken Anwachsen unserer Gemeinde die Lebensverhältnisse täglich schwieriger wurden. Wir mußten uns daher umsehen, fruchtbarere Gebiete, die zu einer dauernden Niederlassung geeigneter wären, aufzusuchen. Mein Sohn Saland ging, von einigen Vettern begleitet, auf Kundschaft aus, um das Land Kanaan zu finden, da Milch und Honig fleußet; aber trotzdem er mit echt französischem Heldenmute bis in die entlegensten Winkel und Kammern des Hauses vordrang, kehrte er doch jedesmal traurig und niedergeschlagen zurück. Sobald man die Gemächer Punaisons und seines Negers François verlassen hatte, begann die wildeste Barbarei. Kein blühendes Kehrichthäuflein war zurückgelassen, in dem nahrhafte Spaltpilze oder saftgrüne Algen ihr munteres Dasein fristeten; überall roch es nach Alkalien, nach grüner Seife und sonstigen chemischen Erzeugnissen der boschigen Giftmischerbande; nur mit Gasmasken vor dem Saugrüssel war der Marsch durch diese traurigen Einöden möglich. Da hielten wir, wenn wir die trostlosen Berichte hörten, des öfteren Rat unter Punaisons Bett (seitdem Gretchen Langohr die Herrschaft im untern Geschoß des Hauses übernommen hatte, konnten wir natürlich die Kleiderschrankfuge, die für unsere immer größer gewordene Gemeinde doch recht unbequem geworden war, verlassen und unsere Heimstätten geräumiger und freundlicher einrichten), wie der drohenden Hungersnot abzuhelfen sei; aber wir fanden keinen Ausweg.

So kam denn auch die Zeit heran, da unsre liebliche Salette sich Mutter fühlte; die Fruchtbarkeit ist ja immer die schönste Tugend unsres an leuchtenden Qualitäten so reichen Geschlechtes gewesen. In väterlicher Fürsorge für seine junge erstgeborne Brut, der er trotz der bittern Verbannung die besten Entwicklungsmöglichkeiten für ihre Kindheit und Jugend geben wollte, unternahm mein Sohn Saland wiederum

eine große Expedition durch das ganze Haus. Und siehe da — freudestrahlend kehrte er zurück; er hatte das Nest für seine Löwenbrut gefunden, in einem Lattenverschlage des Kellergeschosses, wo auf altem Hausrat und Gerümpel dicke Staubdecken lagen, die von tausenderlei Infusorien und Bakterien wimmelten. Vor allen Dingen aber erfüllte dort der lieblichste Duft die Atmosphäre, der an das heimische Estaminet an der Garonne erinnerte, da durch die unendliche Güte und Weisheit unsres alten Gottes Silur diese sichere und nahrhafte Rumpelkammer in der Nähe des Abtrittes gelegen war.

Saland führte seine junge und schöne Gattin in diesen verborgenen Unterschlupf, und als ihr Stündlein kam, legte sie in der untersten Spalte der Wandfußleiste die Frucht ihrer Liebe nieder, sieben Reihen von je sieben kleinen Eiern. Dort sollten sie sich in Ruhe entwickeln, bis ihr Inhalt als neunundvierzig stramme Wänzlein, alle von dem hochberühmten und ausgezeichneten Geschlechte der Marquis de la Vidange, zu einem an Freuden, aber auch an Mühe und Arbeit reichen Leben erwachten.

Die gute mütterliche Salette blieb bei ihrer Brut zurück und nährte sich bescheiden von dem kleinen Pygmäengeschlechte, das die Kehrichthaufen der erwähnten Rumpelkammer belebte. Sie wollte die frohe Stunde nicht verpassen, da ihre neunundvierzig Sprößlinge aus der engen Schale des Eies schlüpften, um ihnen die erste mütterliche Sorgfalt angedeihen zu lassen, sie die ersten Schritte im schweren Kampfe um das Dasein zu lehren. — Papa Saland, mein guter, leider zu früh auf dem Felde der Ehre gefallener Sohn, kehrte indessen bald zu uns in Punaisons Schlafgemach zurück. Er hielt es da unten in der Verborgenheit nicht lange aus. Er war zu sehr auf Taten und Abenteuer erpicht, um im friedlichen Familienleben seine Tage still zu verbringen; sein Heldenrüssel sehnte sich danach, sich mit dem Blute der

menschlichen Ungeheuer zu röten, während ihm die milden Gemüse von zarten Spaltpilzen, die ihm seine treue Salette vorsetzte, doch auf die Dauer recht langweilig wurden. Und dann kam noch etwas hinzu, das ich euch Kindern eigentlich nicht erzählen dürfte; aber ihr versteht es ja doch nicht, weil ihr noch so klein seid" (wir konnten uns das Lachen kaum verbeißen, wenn der alte Marquis solche naiven Bemerkungen machte; er hatte ja keine Ahnung davon, der gute Mann, wie aufgeklärt wir schon waren), „kurz, Papa Saland hatte sich in ein kleines Bürgermädchen verliebt, das dem Waffenrocke des Leutnants Boneur, des Adjutanten unseres Punaison, entschlüpft war, als dieser einmal in der Bordellangelegenheit zum Kriegsrate beim Kommandanten befohlen war. — Ja, ja, mein lieber guter Sohn! Er war stets ein richtiger Draufgänger gewesen; das uralte adlige Blut machte ihm viel zu schaffen. Nun ist er tot — so jung, so schön, so edel! — Liebe Kinder, laßt es genug sein für heute! Ich bin ein alter Mann, und die schmerzlichen Erinnerungen machen mich ein wenig schwach!"

Der Marquis zerdrückte mit den Vorderpfoten eine Träne in seinen Augen und verstummte gänzlich. Trotz aller unsrer Bitten war er nicht mehr dazu zu bewegen, uns mehr zu erzählen. —

Jetzt aber, o freundlicher Leser, kann ich mit meinen eigenen Erlebnissen beginnen.

*

Zweiter Teil.

Der bethlehemitische Kindermord in der Rumpelkammer.

Ich saß, winzig klein, durchscheinend blaß, auf meiner Eierschale. Ein Teil meiner Brüder und Schwestern unternahm rings um mich herum schon seine ersten Krabbelversuche, während andere gerade mit einem leichten Knacks die Hülle sprengten, die sie drei Wochen lang gefangen gehalten hatte. Alle waren stramm, gesund und lebensfrisch; alle begrüßten sich mit sechsfacher Umbeinung und dem frohen Rufe: „Hurrah! Wir sind geboren! Die Welt besitzt uns endlich! Vive la France!"

Da kam denn auch schon unser liebes Mütterlein, die gute Salette, flugs herbeigetrippelt, betastete uns kosend mit den feinen Fühlhörnern und gab uns tausend Zeichen ihrer Liebe und Zärtlichkeit. Jeden einzelnen von uns prüfte sie mit durchdringendem Auge auf Wohlbildung und Gesundheit — aber wir alle neunundvierzig waren ein tadelloser Schlag.

Dann führte sie uns zu einem nahen Kehrichthaufen, wo sie fürsorglich ein gutes Süppchen aus Spaltpilzen, in dem saftige Bissen von allerlei Infusorien und kleinen Algen schwammen, bereitgestellt hatte. Und nachdem wir uns das erstemal in unserm Leben gesättigt hatten, machten wir eine kleine Rundwanderung durch alle Winkel und Spalten des Raumes, darin wir das Licht des Tages erblickt hatten.

Was gab es nicht alles für uns zu lernen! Zunächst führte uns die treusorgende Mutter in das für den Kampf

ums Dasein wichtigste Wissensgebiet ein: die Nahrungsmittelkunde. Es dauerte auch nicht lange, so erkannten wir schon aus dem Modergeruche, wo die köstlichste ein- und mehrzellige Jagdbeute mit einiger Geschicklichkeit reichlich zu fangen war. Auch erzählte uns Mama Wunderdinge von riesigen Ungeheuern, die die Welt bevölkern; sie pumpen in fortwährendem Kreislaufe süßes rotes Blut in dicken Schläuchen durch ihren Körper, an dem die tapfere Wanze sich Kraft und Heldentum, zuweilen aber auch einen schweren Gloire-Rausch antrinken kann. Hei, wie lüstern wir Kinder uns mit den Vorderpfoten jetzt schon den Rüssel wischten, mit dem wir diesen blutgefüllten Ungeheuern zu Leibe gehen wollten! Und wenn wir jeden Tag uns in blutroter Gloire berauschen sollten — deshalb wollten wir uns doch zu Helden trinken! Wäre nur erst die erwünschte Gelegenheit da! — Wir wußten nämlich damals noch nicht, wie bald die Stunde unsrer ersten siegreichen Kämpfe, unsres leidvollen Ruhmes schlagen sollte!

Unterdessen aber setzte die gütigste aller Mütter unsern Unterricht fort. Sie lehrte uns durch die Tracheen sprechen und hören, welch alles uns ein leichtes war. Dank dem abgrundtiefen Systeme unsrer Ganglienknoten, mit dem uns der gütige Schöpfer bedachte, begriffen wir auch im Fußumdrehen die menschliche Sprache, sogar die der Affen, Bosche und Neger. Ich habe später, als ich mehr Erfahrung besaß, mich des häufigeren gewundert, wie ungeheuer schwerfällig die Säugetiere sind, namentlich die Karikatur derselben, die sich frech den Homo sapiens nennt, auch nur die allereinfachsten Dinge in sich aufzunehmen und zu begreifen. Als ich mit den Menschen verkehrte, habe ich in wenigen Tagen drei lebende Sprachen und Latein dazu gelernt, habe in ein paar Wochen ihre Literatur, Geschichte und Philosophie studiert, was mir alles über die Maßen spaßig, wie einfältiges Kindergelall, und vorsintflutlich vorkam. Aber was Wunder! Unsere

Ahnen waren schon eine hochgebildete Rasse mit ausgebildeter Sprache und einer blühenden Literatur, als die Vorfahren aller Säuger samt ihren berühmten Menschen noch als knorpelige Urfische im Meere schwammen. Das ganze Menschentum ist einfach eine stupide Kinderei.

Ich erwähnte unsere Literatur. Selbstverständlich führte uns die gute Mutter, die über eine exquisite in Frankreich erworbene Erziehung verfügte, bereits am ersten Tage unsres Lebens in dieselbe ein. An der weißgetünchten Wand fügte sie Punkt an Punkt, die wertvollen Ausscheidungen der leiblichen Speise durch die Schärfe des Verstandes in geistige Nahrung verwandelnd, und lehrte uns, in den Zügen der Kleckse das erste Lied, das von den Helden- und Liebestaten der Vorväter im Devon und Kohlenzeitalter sang, mit freilich noch unbeholfenem, ungeübtem Hinterleibe nachzeichnen.

Wie der menschliche Leser, auch wenn er ein blöder Bosch ist, sich nunmehr leicht vorstellen kann, waren wir in wenigen Stunden in alles Wissenswerte des innern und äußern Lebens, unsrer eigenen Natur und der des ganzen Kosmos eingeweiht. Mit Tränen in den Augen gedenke ich noch heute der besten aller Mütter, die so früh dahin mußte!

Mit Donnergepolter drangen auf einmal zwei gigantische Wesen in den engen Raum ein, der uns am ersten Tage des Lebens die Welt war. Sollten das die bluttragenden Ungetüme sein, von denen uns die Mutter erzählt hatte? Ein unbezwinglicher Drang erfüllte mich, nein die ganze Kinderschar von neunundvierzig strammen Vidange, uns auf diese Riesen zu stürzen, den scharfen Stahl unsrer Rüssel in ihre Fleischgebirge zu stoßen, Blut zu saugen, Gloire zu trinken — aber die besorgte Mutter gab uns ein Zeichen, rasch in der schützenden Ritze der Fußbodenleiste zu verschwinden, was wir, wenn auch mit innerm Widerstreben, weil uns die große Vorsicht ein wenig als Feigheit erschien, eiligst taten.

Dort erzählte uns die gute Mutter alles, was sie über jene beiden Menschen wußte. Das größere, fettere der Ungeheuer war Frau Langohr, die Herrin des Hauses; das andere war das neue Dienstmädchen, ein mageres, häßliches, altes Frauenzimmer (wie uns die Mutter mitteilte, war nach dem Verschwinden von Rieke Döskopp die Wahl der Frau Langohr auf diese alte Hexe gefallen, aus purer boschiger Gemeinheit, um den schönheitsdurstigen Sinnen des sich für alles Ästhetische begeisternden Kommandanten Punaison einen frechen Tort anzutun). Die Frauen brachten eine hölzerne Bettstelle und ein paar Matratzen herein, die sie mit erheblichem Aufwande von Lärm und Wortschwall aufstellten und herrichteten.

„So, Frieda, da steht nun das Bett! Dahin ist es also mit uns gekommen! Jetzt müssen deine Herrschaften in der Rumpelkammer schlafen! O dies verfluchte Pack! Als hätten wir nicht schon übergenug an der männlichen Einquartierung, schleppt nun der unverschämte Franzose auch noch seine Frau und Schwägerin und Schwiegermutter hierher und verlangt frech den Rest des Hauses, um sie unterzubringen — wo wir aber bleiben, ist dem Schuft gleichgültig! Daß ich solch ein Elend auf meinen alten Tag noch habe erleben müssen!"

„Fräulein Gretchen hat aber das nette Zimmer behalten," erwiderte die alte Hexe mit hämischem Grinsen.

„Ich werde das Nickel noch mit der Feuerzange aus dem Hause treiben," rief Frau Langohr wütend. „Diese Schmach, diese Schande! Es ist so erniedrigend!"

Sie schluchzte eine Weile; dann aber machte sie sich daran, das Gerümpel hinwegzuräumen und etwas Ordnung in die Kammer zu bringen.

„Und nun, Frieda, man sieht, hier ist lange nicht rein gemacht worden. Sofort allen Schmutz auskehren, den Staub wegwischen, den Fußboden mit Seife und Soda scheuern!

Unsere feinen Gäste sitzen voll Ungeziefer; da kann man nicht vorsichtig genug sein!“ Dann ging sie hinaus.

Unsere Mutter, die die tückische Niedertracht der Bosche schon durch ihre Erfahrungen mit Rieken Döskopp kannte, rief uns zusammen, damit wir uns dicht in die äußerste Ecke der engen Spalte drängten. Denn Gefahr war im Anzuge. Schon deckte sich der Boden mit übelriechenden und giftigen Wasserfluten in solcher Menge, daß die wilde Brandung gegen die Holzleiste schäumte, die unsern Zufluchtsplatz schützte. Gottlob hatte die lebenserfahrene Mutter uns angewiesen, hinter dem Brette ein wenig in die Höhe zu klimmen, so daß uns die gefährliche Überschwemmung nicht zu erreichen vermochte und wir vor einem fürchterlichen Tode gerettet wurden.

Schließlich aber verlief sich die ätzend stinkende Flut. Der feste Fußboden wurde sichtbar, und da endlich auch die lieblichen Gerüche aus dem nahen Aborte die chemischen Dämpfe in der Atmosphäre überwanden, unternahm unsere Mutter das große Wagnis, wieder mit uns aus dem sichern Unterschlupfe herauszukriechen.

O heiliger Silur, o ihr kleineren Gottheiten des devonischen und karbonischen Zeitalters! Wie hatte sich der Erdkreis, so weit unser Horizont reichte, geändert! Wo waren die lieblichen Staubschichten, die herrlichen Kehrichthaufen geblieben, die uns unser tägliches Brot gewährten! Unsere gute Mutter wurde schreckensbleich. Verzweifelt rief sie aus:

„Saland, heißgeliebter einziger Gatte, warum hast du mich und die Frucht unsrer Liebe so schnöde verlassen! Wie werde ich nun meine zarten Kinder ernähren können, da diese elenden boschigen Weiber unsre Speisekammern zerstört, unsre Weiden verwüstet, unsre Herden geraubt und erschlagen haben! Woher nehme ich Speise und Trank für neunundvierzig hungrige Rüssel? Ganz abgesehen davon, daß die

Buben und Mädchen ohne die segensreiche väterliche Zucht, ohne den sichern männlichen Schutz aufwachsen müssen! O ich beklagenswerte Witwe, meine noch beklagenswerteren Waisen!"

Solche und noch viele andere Seufzer mehr stieß unsere gute Mutter aus gepreßten Tracheen aus, als mit einem Male eine schlanke, von siebzehn elastischen, dunkelbraun schimmernden Ringen umgürtete Wanze eilenden Schrittes auf die trauernde Niobe zueilte.

„Salette," rief der Neuankömmling, „Salette meines Herzens, wie freue ich mich, dich wiederzusehen!"

„Saland," hauchte die Mutter — und sank in eine tiefe Ohnmacht, wobei sie sich auf den Rücken legte und konvulsisch mit den sechs Beinen und den beiden Fühlhörnern die Luft durchsäbelte. Aber schließlich kam sie wieder zu sich.

„Geh, Erbärmlicher!" rief sie in bitterm Tone. „Was willst du hier? Bislang hast du dich nicht um Weib und Kind gekümmert — nun kannst du uns auch weiterhin in Ruhe lassen, zumal wir gelernt haben, auch ohne dich fertig zu werden!"

„Aber ich bitte dich, geliebte Salette! Du bist ungerecht! Meine Pflicht, meine Aufgabe, mein Frankreich riefen mich von meinem heimischen Herde, aus dem friedlichen Schoße der Familie hinweg. Ich mußte auf dem Felde der Ehre ausharren, bei dem überaus edlen Kommandanten Punaison und seinen tapfern Offizieren! Dort war mein Beobachtungsposten, um die rechte Witterung von den großen Ereignissen zu behalten, die Kaiser Raymond und Marschall Foch zum Heile Frankreichs, der Zivilisation und der Welt planen, indem sie mit ihren Heldennegern die traurigen und übelwollenden Bosche vollständig zu Boden schmettern. Denn dann erschließen sich auch für uns, unsere Kinder und Kindeskinder neue fruchtbare Provinzen, darinnen sie in Ruhe und Bequemlichkeit zusammen mit den menschlichen Franzosen sich

an dem Blute der unterworfenen Völker vollsaugen können. O süße Salette, dieses Opfer der Trennung war ich unsrer Zukunft schuldig!"

„Heuchler! Du redest davon, Provinzen zu erobern, und denkst nur an die Eroberung des elenden Bürgerwänzleins, das Leutnant Boneur mitbrachte!"

„Aber Herzensrüsselchen Salette, glaube doch so etwas nicht! O ich sehe, man muß mich bei dir verleumdet haben! Du hast wahrscheinlich anonyme Punktierungen von irgend einer mißgünstigen Wanzenvettel erhalten, die aus purem Neide Unfrieden unter uns bislang so glückliches Ehepaar säen wollte. Übrigens ist besagtes Fräulein schon längst in den heiligen Ehestand eingetreten, mit einem Wanzeriche aus einer wohlhabenden, aber sehr ungeschliffenen Timbuctufamilie, der mit den glorreichen Negertruppen hierherkam. Eine böse Mesalliance, unter uns gesagt, liebe Salette; aber das gute reine Blut Frankreichs, wie es durch unsre Adern fließt, wird selten; da bleibt nichts andres übrig, als es mit afrikanischem Adersafte aufzufrischen. Indessen verspricht sich die große Republik von dieser Mischung sehr viel Gutes."

Als unser lieb Mütterlein das hörte, erholte es sich rasch gänzlich von seinem jähen Ohnmachtsanfalle und wurde etwas freundlicher. Ein befriedigtes Lächeln umspielte die Winkel ihres feingeschnittenen Saugrüssels, als es sah, mit wieviel väterlichem Stolze unser Erzeuger sich der jungen Brut zuwandte. Wir Kinder hatten, als wir in dem glänzenden fremden Manne erst einmal unsern geliebten Vater erkannten, ihn von allen Seiten jubelnd umringt; die frechsten Rangen waren ihm lachend auf den Rücken geklettert; andere hängten sich an seine Beine oder schaukelten sich an seinen Fühlhörnern — kurz, es war eine Freude und ein Glück ohne gleichen.

Dem Anblicke solcher Zärtlichkeit konnte auch die gute Mutter nicht länger widerstehen — sie sank dem Gatten in

die Beine, nachdem sie die ihn umdrängenden Kinderchen weggestoßen hatte.

„Mein Saland," seufzte sie, „wenn du mir versprichst, mich nicht wieder zu verlassen ..."

„Silur bewahre, süße Salette, wo denkst du hin! Nachdem sich das wetterwendische Bürgerwänzlein — ach, was rede ich — ein Esel ist, wer ein so herrliches Weib, eine so frisch blühende Kinderschar besitzt und sich trotzdem von ihnen ohne die dringendste Not zu trennen vermag! Allerdings — die Ehre — die Gloire — doch reden wir heute nicht davon! Im übrigen, Madame la Marquise, habe ich einen nicht unbeträchtlichen Hunger! Hier gibt es doch sicher etwas Knuspriges zu knabbern. Ich habe eine ganz verteufelte Sehnsucht, einmal mit meinen süßen Kindern zur Nacht zu essen!"

Da wurde unsre Mutter sehr betrübt. Sie erklärte ihrem Gatten, daß Küche und Speisekammer leer seien, und erzählte, wie alles gekommen. Dabei drückte sie ihre höchste Verwunderung über die Nachricht aus, die sie von Frau Langohr erfahren hatte, nämlich daß Held Punaison seine Frau, Schwiegermutter und Schwägerin erwarte — damals, als sie noch alle zusammen im Estaminet an der Garonne weilten, wäre doch niemals von der Familie des Kommandanten die Rede gewesen.

Mein welterfahrener Vater lächelte verschmitzt:

„So ganz wörtlich ist das mit der werten F a m i l i e nicht zu nehmen. Das ist nur eine den prüden Boschen zuliebe erfundene Ausrede. Weißt du, wer kommt? Unsere alten Freundinnen aus der Heimat, Madame Mimi und ihre lieblichen Töchter Coco und Titi. Wie saftig sind ihre Lenden — o mir läuft jetzt noch das Wasser im Rüssel zusammen, wenn ich unserer allnächtlichen Schmausereien gedenke, damals, als wir noch am Strande der Garonne, im gesegneten Frankreich hausten. Seitdem wir ausgewandert

sind, habe ich so süßes Blut nicht mehr zu lutschen bekommen, selbst nicht bei Mademoiselle Langohr, die auf die Dauer doch etwas fade wird, wie schon der geschmackvolle Kenner Punaison dieser Tage mit Recht bemerkte.

Das bringt mich aber auf das augenblicklich Wichtigste, auf die interessante Frage des Abendbrotes. Ach, es ist keine Kleinigkeit, für eine so große Familie sorgen zu müssen. Laß mich 'mal nachdenken! Kinder, niemals werdet ihr eurem alten Vater dankbar genug sein können, daß er sich jetzt so treusorgend für euch seine sämtlichen Ganglienknoten zerbricht! — Auf jeden Fall: euch in die Gemächer des Kommandanten Punaison zu bringen, hat keinen Zweck. Da leiden wir jetzt schon unter der Überbevölkerung; da sind die Lebensmittel so außerordentlich knapp geworden, daß wir die Jagdgebiete auf Punaisons und Gretchens Leibern haben rationieren, Blutkarten haben ausgeben müssen. Neue Besucher, die in immer reichlicherer Zahl aus den Kleidern der militärischen Besucher unseres Kommandanten schlüpften, mußten wir erst mit einer Spezialfremdensteuer belegen, dann gänzlich abweisen. Ihr könnt euch daher wohl vorstellen, mit was für gemischten Gefühlen man mich begrüßen würde, wenn ich mit Frau und fast einem Schock Kindern, die einen höchst gesegneten Appetit besitzen, ankäme. — Aber was rede ich denn für Unsinn! Ich sehe den Bauch vor Haaren nicht! — Hier, *hier* müssen wir bleiben. Hier verbringen ja Langohr und Gemahlin die Nacht! Wenn ich auch verflucht wenig Neigung habe, Boschblut zu saufen, so ist es — faute de mieux — keine gänzlich verächtliche Kost, zumal die beiden ja rund und fett sind. Außerdem soll man seine Kinder nicht verwöhnen; sie wissen sonst, wenn sie einmal erwachsen sind, die seltenen Leckerbissen nicht zu würdigen!"

Der freundliche Leser kann sich denken, daß wir mit Begeisterung den Worten unseres heldenhaften Vaters lauschten,

bedeuteten sie doch eine schmetternde Kriegsfanfare wider die tückischen Bosche, die seit drei Jahrhunderten dem edelmütigen Frankreich so unendlich viel Unheil in ihrer unersättlichen Raubgier zugefügt haben.

Die kurze Zeit, die wir bis zum Hereinbrechen der beiden rohen Barbaren noch zur Verfügung hatten, benutzten wir natürlich eifrigst, uns vom Vater in die Anfangsgründe der Kriegskunst einführen zu lassen. Welchen besseren Lehrmeister hätten wir finden können als diesen Helden, der Marquis von altem Adel, Militär und Franzose war und fast vom ersten Tage an, da er dem Ei entschlüpfte, bis zu dieser Stunde sich im Überlisten des Feindes, im Gebrauche des scharfgeschliffenen Saugrüssels geübt hatte? Er ließ uns in Kolonnen aufziehen, evolutionieren, in Schützenketten ausschwärmen, in Sturmtrupps vorstoßen, machte uns mit allen Tücken und Listen der menschlichen Feinde bekannt, zeigte uns den Gebrauch des Rüssels, lehrte uns bei einem verdächtigen Geräusche rasch die dunkelsten Ritzen aufsuchen, kurz, unterrichtete uns in allem, was eine junge Heldenbrut von Wanzen wissen muß, um in Ehren aus einem so schwierigen Feldzuge hervorzugehen.

Da hörten wir draußen auf dem Gange ein wüstes Getrampel und grunzende, zischende Geräusche. — Mein gütiger Leser, es ist alles Ansichtssache. Ich will dir durchaus keinen Vorwurf daraus machen, daß du nur ein Mensch bist; was mich an dir empört, ist nicht dein Menschentum, sondern die Frechheit, mit der du dich Homo sapiens nennst. Aber das haben alle jungen Parvenurassen so gemacht; selbst die Ichthyosauren und der Diplodocus longus nannten sich, sobald sie glaubten, die Herrschaft über die Natur an sich gerissen zu haben, sapientes! Als hätten meine erhabenen Ahnen sie nicht gehörig gezwickt und gestochen und höllische Gelächter über ihre kindlichen Tollpatschigkeiten angestimmt, wenn sie uralte blühende Kulturen mit ihrer gefräßigen

Gier, die sie immer Fortschritt und Freiheit, Zivilisation und Kultur nannten, zugrunde richteten — heute erheben aus dem gleichen Rechtsgrunde die Herren Wilson und Clemenceau Anspruch auf den Titel homines sapientissimi! — Doch ich bin abgeschweift; und da du nur den einen einzigen lumpigen Gehirnganglienknoten besitzest, dessen geringe Energie zur Kontrolle deines unflätig großen Leibes ganz aufgebraucht wird, so daß für wirklich geistige Funktionen nichts übrig bleibt, bist du nicht dazu geschaffen, eine echt künstlerisch komplizierte Periode zu begreifen, weil du über den Wechsel- und Schachtelsätzen die Einleitung längst vergessen hast. Daher zwingst du mich immer wieder, obgleich meine Tage und Stunden gezählt sind, die ich trotzdem in echt französischem Edelmute bereit bin, deiner Belehrung zu widmen, meine Sätze von vorne anzufangen. Also: ich mache dir keinen Vorwurf daraus, daß du nur ein Mensch bist; aber mir wirst du es schon verzeihen, daß mir eure Bewegungen, selbst die eurer verhimmelten jungen Damen, wie das Stampfen eines Mastodonten im Urwalde, euer Sprechen, selbst wenn ihr lispelt und zärtlich sein wollt, wie das Geschrei eines brünstigen Plesiosaurus erscheint, namentlich in meinem zarten Alter, da ich noch nicht an die entsetzliche Roheit der Bosche gewöhnt war. — Kurz, ich kann nicht verhehlen, daß mich trotz aller von den Vorfahren ererbten Tapferkeit ein leises Grauen befiel, als das Ehepaar Langohr unser Haus betrat.

„Dies ist also jetzt unser Schlafgemach," stöhnte die Boschin. Dann aber verstummte sie und stellte den Leuchter auf einen Stuhl zur Seite des Bettes. Beide Ungeheuer kleideten sich aus und legten sich nieder, worauf durch einen von Frau Langohr ausgehenden scharfen Luftzug das Licht, das uns so peinlich war, jäh verlöschte.

„Lenchen, schläfst du schon?" fragte mit einem Male der männliche Bosch.

„Mit einem solchen Waschlappen wie dir will ich überhaupt nichts zu tun haben!"

„Waschlappen? Da möchte ich aber sehr bitten, Lenchen! Ich bin ein aufrechter Mann und Pazifist; ich bekämpfe den alldeutschen Chauvinismus, wo ich kann — ja mit dem Dreschflegel in der Faust würde ich auf meine Landsleute einhauen, wenn sie die eingegangenen Reparationsverpflichtungen nicht erfüllen wollten!"

„Laß mich mit deinem Dreschflegel zufrieden! Wärest du ein Mann, würdest du den Schuften da oben beweisen, daß selbst der Wurm zu stechen vermag, wenn er getreten wird!"

„Lenchen, du verstehst das nicht! Wir haben unsre Unterschrift unter die allerheiligsten Verträge gesetzt; der Wurm darf also nicht mehr stechen!"

„Weil ihr alle zusammen Waschlappen seid! Dafür muß dein Weib nun in der Rumpelkammer neben dem Abtritt schlafen — das haben wir euch friedlichen Helden zu verdanken!"

„Nein, das haben wir dem deutschen Militarismus zu verdanken, der uns die Verträge einbrockte, die wir nun zu erfüllen haben."

„Und daß das Nickel Grete eine Hure geworden ...?"

„Beklage dich bei Tirpitz und Ludendorff und den andern Schwerverbrechern am deutschen Volke!"

„Du solltest das schamlose Frauenzimmer, wenn es leider Gottes auch unsre Tochter ist, auf die Straße schmeißen!"

„Gretchen kennt seine Pflicht besser als du. Wir haben durch unsere Unterschrift blinden Gehorsam gegenüber den Befehlen, ja den leisesten Wünschen der hohen Besatzungsbehörden gelobt. Daran hält sich unser Kind."

„Na, dann melde ich mich auch zur Aufnahme in den Negerpuff, nur um auch meinerseits eure heiligen Verträge zu erfüllen!"

„Wenn du das aus einem tieferen Pflichtgefühle, aus rein ethischen Motiven sagst und nicht etwa, um mir ein Ärgernis zu geben, wie ich leider annehmen muß, so könnte ich deine hochherzige Gesinnung nur lobend anerkennen. Allerdings befürchte ich, man würde dein ergebenes Aufnahmegesuch abschlägig bescheiden; die tapfern Senegalesen sind infolge der überlegenen französischen Kultur und des anstrengenden Besatzungsdienstes wahre Gourmands geworden. Für die bist du nicht gut genug — aber mit mir, geliebtes Lenchen, solltest du — — nun, was meinst du?" —

„Das meine ich!" — —

Platsch!! Ein gewaltiges klatschendes Geräusch durchpeitschte die Luft. Unsere Ganglien, die in Erwartung des entscheidenden Angriffes aufs äußerste gespannt waren, zerriß ein seltsames Zucken; ein paar von meinen Geschwistern, die nicht gerade zu den höchsten Helden gehörten, begannen eiligst und in reichlichem Maße zu punktieren. Aber unser heroischer Vater, der Furcht nicht kannte, sagte lächelnd:

„Wenn das Franzosen und keine Bosche wären, würde auf diese Backpfeife ein vernichtendes Trommelfeuer folgen. Hier geschieht aber nichts, was echt boschig ist. Im übrigen: ihr habt selbst gehört, wie dieses elende Weib in seiner Herzensverstocktheit Frankreich, die Wiege aller Erhabenheiten, insultiert hat. Das soll es mit seinem Blute wiedergutmachen!"

„Lenchen, um der guten Sache willen ertrage ich auch dieses. Ich bin gottlob ein Pazifist und weiß, was ich meiner Partei schuldig bin."

„Ein elender Wicht bist du," schrie das weibliche Scheusal. „Du gehörst mit deiner ganzen Partei in den Abtritt geworfen! Ich wähle das nächstemal deutschnational!"

Da aber richtete sich Herr Langohr in seiner ganzen majestätischen Größe im Bette auf.

„Deutschnational? Nie und nimmermehr! Das dulde ich in diesem Hause nicht, das ich von meinem braven Vater geerbt habe und in dem ich in Ehre beinahe grau geworden bin. Ich werde bei der hohen interalliierten Kommission beantragen, daß bei den nächsten Wahlen jede Agitation für die schamlosen rechtsstehenden Parteien, die Frankreich schon einmal so viel edles Blut gekostet haben, durch die Bajonette der tapfern Neger unterdrückt und niedergeschlagen wird. Und wenn ich kein Recht und keine Gerechtigkeit finde und du trotzdem auf deinem unglückseligen Entschlusse, dich der elenden Partei des hungerleidenden Oberpostsekretärs Bowke anzuschließen bestehen bleibst — dann, ja dann laß ich mich scheiden!"

„Lieber heute wie morgen, Waschlappen!"

Herr Langohr zog es aber vor, seinem offenbar unzurechnungsfähig gewordenen Weibe nicht mehr zu antworten. Er legte sich auf das lange Ohr und fing fürchterlich zu schnarchen an: i — aah, i — ahh. Schöne Träume erfüllten dabei sein friedfertiges Gemüt, denn er lächelte manchmal selig wie ein Kind unter dem Weihnachtsbaume; es waren süße Bilder vom Ewigen Frieden und der Verbrüderung der siegreichen Völker, denen er, Langohr, samt seiner ganzen Partei die Reiterstiefel mit der Zunge blank wichsen durfte. Was die boschige Kanaille an seiner Seite träumte, weiß ich nicht, da ich ihr Antlitz nicht sah; es war aber sicher nichts Gutes. —

Eine lange, bange Stunde des tiefsten Schweigens (abgesehen von Langohrs entsetzlichem Schnarchen) folgte. Dann aber erließ mein Vater folgenden markigen Tagesbefehl: „Le jour est arrivé! Courage et confiance! Vive la France!"

In Parenthesis: Wie mir mein Großvater, der edle Marquis Sucecon, später mitteilte, als ich ihm über diesen glorreichen Großkampftag berichtete, hatte mein Vater nur den berühmten Tagesbefehl des Generals Nivelle wieder-

holt, als derselbe sich mit so unbeschreiblicher Bravour am Chemin des Dames aufs Haupt schlagen ließ. Diesen herrlichen Satz hatte Papa Saland sich tief in seinem Ganglienknoten für heroische Ereignisse eingegraben, als Kapitän Punaison an jenem Frühlingsabende die Ereignisse vom Kriegsschauplatze aus der Cancanière de la Garonne vorlas.

Unverzüglich ließ dann mein vor Kampfeslust glühender Vater den Befehl zum Angriffe folgen. In zwei Sturmkolonnen, deren eine er selbst, die andere unsere Heldenmutter Salette führte, erklommen wir lautlos die beiden uns zunächst stehenden Bettpfosten, schwärmten in Schützenketten nach links und rechts unter der Bettdecke aus, bis unsere beiden Armeekorps Fühlung nahmen, und drangen in das Hemd des Boschweibes ein. Auf das nächste Signal: feu! bohrten sich einundfünfzig heldenkühne Saugrüssel fast gleichzeitig in die fetten Fleischpolster ein. Der Sturmangriff war gelungen; auf dem höchsten Gipfel der feindlichen Stellung, in der Nähe des von einigen Härchen umstandenen Nabelkraters, punktierte unser ruhmreicher Feldherr und Vater sein Siegesbulletin.

Und ich trank zum ersten Male Blut, Menschenblut! Die Ringe meines Leibes dehnten sich zum Platzen; aus dem bleichen, schmächtigen Jünglinge wurde eine feuerrote Kugel, und ein namenlos süßer Rausch beseelte mich — war das die Gloire, die echte französische Blutgloire? — —

Da geschah etwas Unerhörtes. Selbst meine weltkundigen Eltern waren von dieser unerwarteten Wendung überrascht, betroffen. Sie hatten schon an vielen Kämpfen ruhmvoll teilgenommen, hatten tausendfache Angriffe auf Franzosen und Französinnen siegreich durchgeführt; diese aber hatten, da ihnen das Völkerrecht heilig ist, gewußt, wie eroberte Provinzen sich zu benehmen haben — still zu halten, sich aussaugen zu lassen, die ruhmreichen Besatzungstruppen zu loben und zu preisen und nur nachher, wenn dieselben ein-

mal abgezogen sind, sich mit freundlichem Lächeln gelinde zu kratzen. Aber die Bosche sind eben Hunnen und Barbaren jenseits allen Völkerrechtes! Das in ehrlichem Kampfe eroberte Teufelsweib kreischte auf einmal mit mißtöniger Stimme: „Wanzen! Solche Schweinerei!“ — Dann sprang es aus dem Bette, zündete die Kerze an, riß sich flugs das Hemd vom Leibe und stülpte es über das Bettlaken um.

„Ha, habe ich euch!“ schrie die Bestie in Menschengestalt. Und mit klobigem Finger zerdrückte sie rasch ein Halbdutzend meiner zarten Geschwister, ehe sie sich in ihrer schmerzlichen Entrüstung über so viel Schlechtigkeit zu fassen und somit zu entrinnen vermochten.

Da fuhr auf einmal ein besonders hämisches Grinsen über die Züge des teuflischen Weibes; es hatte unsere herrliche Mutter, die löwenherzige Salette, entdeckt. Vor ihren Augen waren sechs ihrer zarten Kinder erschlagen worden, lagen mit zerrissenen Eingeweiden auf dem blutbefleckten Laken, mit einem Todesröcheln in den zerquetschten Tracheen, einem letzten hilfeflehenden Blicke nach der teuren Mutter in den verglasenden Augen! Vor Schmerz konnte sich Salette nicht rühren; außerdem hinderten sie an rascherer Gangart der blutgefüllte Leib und die anschwellenden Hüften — die edle Frau war nämlich wiederum guter Hoffnung, da Papa Saland trotz seiner militärischen Vorbereitungen auch in der Erfüllung seiner Gattenpflicht die Zeit nicht versäumt hatte. — Aber nichts, kein weibliches Mitgefühl, kein mütterliches Verständnis rührte das Herz des fetten Scheusals, das doch selbst Mutter war; mit Kannibalenfingern griff es nach dem edlen Wanzenwesen, lächelte noch einmal höhnisch und — mich erfüllt noch heute ein eisiger Schauder, wenn ich nach so langer Zeit an diese Noche triste, diese Trauernacht zurückdenke — und zerquetschte mein lieb Mütterlein zwischen den Daumennägeln, daß sich deren Hornplatten mit dem von Salette genossenen Blute, der ungebornen Frucht ihres Leibes

und den Fetzen ihrer bräunlich schimmernden Rüstung bedeckten. So hauchte meine gute Mutter ihr junges Leben aus.

Aber selbst damit beruhigte sich noch nicht „die Wölfin, die wutschnaubende Megäre“. (Dieses Zitat stammt aus der „Jungfrau von Orleans“; wie ich darauf komme, werde ich dem erstaunten Leser später erzählen.) Sie spießte den entseelten Leib mit totenschänderischer Grausamkeit auf der Spitze einer Haarnadel auf und hielt ihn in die Flamme der Kerze, wo der Leichnam unter entsetzlichem Gestanke zu ein wenig grauer Asche verbrannte.

„Du beißt nicht mehr, du Luder!“ — Das war das schändliche Totengebet der gemeinen Boschin über den irdischen Resten einer edlen Dame aus altfranzösischem Adelsgeschlechte, einer Marquise de la Vidange!

Geliebter Leser, der du sicher mit tränenfeuchtem Auge der Geschichte meiner Leiden in ihrem schlichten, aber wahrheitsgetreuen Berichte bis hierher gefolgt bist, du wirst jetzt erkennen, welch eine verabscheuungswürdige Rasse diese Bosche sind! Jetzt wirst du dich überzeugen, daß nur die lautere Wahrheit ist, was in allen Cancanières sämtlicher französischer Departements inklusive der befreiten Provinzen von den Greueltaten dieser todeswürdigen Rasse berichtet wird, angefangen von den absichtlich mit den Keimen verheerender Seuchen infizierten Kriegsgefangenen bis zu Belgiens abgehackten Kinderhänden! Und wenn du auch solange gezweifelt hast, weil du ein verstockter Trottel und Bosch bist (Franzosen und unabhängige Sozialisten ausgenommen, die waren ja stets der viehischen Instinkte des boschigen Volkes gewiß), dich aber jetzt zu überzeugen beginnst, so war mein Leben und mein Leiden nicht umsonst, ist meine mühselige und schmerzvolle Arbeit an diesem echt französischen Chef d'oeuvre sittenreiner Erzählungskunst nicht vergeblich gewesen. —

Der Untergang unserer teuren Mutter war ein wahrer Opfertod. Die wutschnaubende Megäre war mit ihren sadisti-

schen Greueltaten dermaßen beschäftigt, daß es unterdessen meinem Vater und den überlebenden Geschwistern, trotzdem sie von dem überreichlich genossenen Blute in ihren Bewegungen sehr beschwert waren, gelang, sich unter die Bettdecke zu retten, über den Bauch des mit seinen pazifistischen Träumen ruhig weiterschlafenden Langohrs hinwegzukriechen, die Bettpfosten blitzschnell hinabzurutschen und glücklich den Fußboden zu erreichen. Dort brachte mein Vater die etwas wild gewordene Flucht zum Stehen, ordnete unsere Reihen und führte uns in geschlossener Formation ins Lager hinter der Holzleiste zurück. Wenn wir auch die schwersten Verluste zu beklagen hatten — der Kriegszweck war vollkommen erreicht, und trotz unseres großen Schmerzes gaben wir uns doch mit dem süßen Gefühle, Sieger im schweren Kampfe geblieben zu sein, der wohlverdienten Ruhe hin. Nur mein Vater punktierte noch seinen schwungvollen Heeresbericht mit ewigen Lettern auf die Wand, der hoffentlich Wort für Wort im Hauptbuche der Geschichte aufgezeichnet wird.

Als der nächste Morgen, der zweite Tag meines Lebens, aufleuchtete, versammelte mein Vater uns Kinder um sich, um einen weihevollen Trauergottesdienst für die teuren Entschlafenen zu halten (es fehlten, wie sich beim Appell ergab, außer der teuren Mutter neun unsrer Geschwister; auf der Walstatt hatten wir nur sechs ihrer Leichen gesehen, so daß wir ursprünglich hofften, die drei andern wären versprengt; da sie sich bislang aber nicht eingefunden hatten, mußten wir sie leider ebenfalls für verloren geben). Dann aber richtete der Vater folgende markige Worte an uns:

„Söhne und Töchter aus dem markgräflichen Hause de la Vidange! Das preislose Kleinod, die Marquise Salette, eure unersetzliche Mutter; neun köstliche Edelsteine, eure tapfern Brüder und Schwestern, sind der feigen Mordgier der verräterischen Bosche, die uns wie gewöhnlich im tiefsten Frieden aus maßloser Herrschsucht unprovoziert angegriffen haben,

zum Opfer gefallen! Wenn auch eure zarten Ganglien vor Schmerz über diese in der Weltgeschichte einzig dastehende Roheit zerrissen sind, so daß sie heute weder Freude noch Leid zu empfinden vermögen: ein Gefühl ist euch geblieben, die glühende Gier nach der vollendeten Rache Wollust. Meine geliebten Kinder! Tretet alle an mich heran, eines nach dem andern, legt das rechte Fühlhorn auf meine hintere Leibesöffnung und schwört mir nachsprechend folgenden heiligen Schwur: ‚Ich (Merderie usw.), Marquis (respektive Marquise) de la Vidange gelobe bei der den Meineid furchtbar rächenden Schutzgottheit unsrer Rasse, dem ewigen Silur, daß ich bis zu meinem Lebensende das niederträchtige, boshafte und daher todeswürdige Geschlecht der Bosche hassen, verabscheuen, bekämpfen, verfolgen und, so der erhabene Silur will, vernichten werde. Sollte ich aber nur einen einzigen Augenblick von diesem heiligen Kriege abstehen oder in ihm lässig werden, so will ich in dieser und in jener Welt aus der Gemeinschaft der Wanzen ausgestoßen, verflucht und verdammt und von einer kannibalischen Boschin zwischen den Daumennägeln zerquetscht werden!‘“

Jeder einzelne von uns, vierzig junge Edelleute, leisteten in der vorgeschriebenen Weise den heiligen Eid.

Dann kehrten wir in unsre Unterstände voll Ruhe und neuer Zuversicht zurück. Wir waren für einige Tage gesättigt, so daß neue Kampfhandlungen sobald nicht zu erwarten waren. — —

Lieber Leser, erinnerst du dich vielleicht des Ausspruches eines boschigen Barden:

Es kann der Beste nicht im Frieden leben,
Wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt? —

Ja, der kannte seine Landsleute. Aber was hätte er erst gesagt, wenn er von der Nachbarschaft der Frau Langohr gewußt hätte!

Die kannte der Sänger offenbar nicht. Wir aber lernten sie kennen. Die friedliche Waffenruhe unsrer Heimat sollte nur allzu bald durch den fürchterlichsten Kriegslärm gestört werden.

Was für Gedanken mochten das teuflische Hirn des rasenden Weibes erfüllt haben, während sie außerhalb unsres Gemaches weilte? Wir, die wir friedlich in den Unterständen schlummerten und überhaupt unschuldvollen Herzens waren, hatten wir uns doch absichtlich auf eine Art von Zehn-kilometerzone zurückgezogen, um vor der Welt jederzeit unsre unerschütterliche Friedensliebe beweisen zu können, waren vollständig ahnungslos. Aber auf einmal erschien die Megäre wieder mit der alten Hexe Frieda und vollständigem Kriegsgeräte geheimnisvoller Art, von dem ein furchtbarer Gestank ausging.

Uns bebten alle Ganglienknoten vor schwerer Besorgnis. Vater Saland aber, der sieggewohnte Held, der, abgesehen von eigener Schlachterfahrung auch allerlei Belehrung über moderne Kriegführung der Cancanière verdankte, sagte lächelnd: „Laßt sie nur kommen. Unsere Unterstände sind bombensicher!" — O welch echt französisches sang froid beseelte den herrlichen Mann!

Da beruhigten wir uns wieder und sahen guten Mutes zusammen mit dem Vater von unserm Beobachtungsposten zu, wie sämtliches Inventar aus der Stube ausgeräumt wurde, so daß nur noch die kahlen Wände zurückblieben.

„So, jetzt werden wir die Biester wohl kriegen," sagte grinsend die Kannibalin.

Wir Vidange aber lächelten.

Mit einem Male goß sich eine giftige Wasserflut plätschernd über den Fußboden aus. Wir waren aber an diese niederträchtige Kampfesmethode schon gewöhnt, krochen innerhalb der Holzleiste flugs in die Höhe und lächelten weiter.

Da kam das Entsetzliche. Wir hatten uns dem oberen Rande der Holzleiste genähert, um frische Luft zu schöpfen, weil die stinkende Flüssigkeit am Fußboden uns etwas den Atem nahm. Da spritzten die Kannibalinnen plötzlich ungeheure Mengen tödlich giftigen Staubes von oben in unsere Ritze hinein. Ehe wir recht das verdammungswürdige Manöver des höchst unritterlichen Feindes durchschauten, waren wir in Wolken stickenden Qualmes eingehüllt. Einige meiner Geschwister wurden ohnmächtig; die Beine versagten ihnen den Dienst; sie verloren den Halt, sanken zu Boden und fielen in die giftige Wasserflut, wo sie alsbald ihr edles Leben aushauchten; andere wanden sich mit giftzerfressenen Tracheen in Todeskrämpfen am Rande unsrer Unterstände.

Mein Vater, der kaum noch zu atmen vermochte, stürzte mit einem halben Dutzend seiner Söhne, denen noch die Kraft dazu geblieben war, aus dem von Giftgasen gefüllten Schützengraben hervor, um wie echte Helden auf offener Walstatt zu sterben (aber nicht um zu kapitulieren, wie ein boschig niederträchtiger Geschichtsschreiber die Sache darstellen könnte; ich möchte das ausdrücklich bemerkt haben). So rasch sie die schwindenden Kräfte zu tragen vermochten, krabbelten sie die Wand empor — ein dröhnendes Hohngelächter durchschallte den weiten Raum — anstatt dem geschlagenen, todesmatten Feinde die Milde des Siegers zu zeigen, wurden die edlen Herren, als wären sie gemeine Bosche, von sadistischer Faust an der Wand zerquetscht! —

Hiermit denunziere ich feierlich die Anwendung giftiger Gase vor dem Richterstuhle der Humanität und der Kultur. Es ist ein gemeines Verbrechen, irgendwelche Kreatur auf diese hundsföttische Art und Weise vom Leben zum Tode zu befördern. Mögen die Leiber von Granaten zerrissen werden — das ist Kavalierkampf; mögen ganze Völker durch den Hungertod ausgerottet werden — so ficht in Edelmut der mildgesinnte Brite; aber Giftgase braut nur der niederträchtige

Bosch zum Morde seiner Feinde zusammen. Ihr Völker, Rassen, Gattungen und Arten auf Erden, seht euch vor! Kanonen und Flinten könnt ihr dem Feinde des Menschen- und Wanzengeschlechtes nehmen; aber Giftgase vermag er sich trotz aller Aufsicht gegen den Willen der allerheiligsten Ententekontrolleure immer wieder herzustellen. Deshalb müßt ihr, nach britischem Muster, allesamt moralisch furchtbar brüllen und denjenigen zum Antichristen des Jüngsten Gerichtes, zum verfluchten Höllenhunde erklären, wer auch nur einmal nach allzu reichlich genossenem Schweizerkäse in einer magenverstörten Nacht von stinkenden Stickgasen zu träumen wagt!

Doch zurück zur Walstatt. Ich selbst war gleich zu Beginn des Gasangriffes in eine schwere Betäubung versunken. Aber dank meiner kräftigen Natur, meinen gesunden Tracheen erwachte ich schließlich wieder — der giftige Qualm hatte sich verzogen; ich vermochte zu atmen. Auch die chemischen Fluten des Fußbodens hatten sich verlaufen, und die entsetzlichen Weiber schienen verschwunden zu sein. Vorsichtig wagte ich mich ans Tageslicht hervor. Da wanderte ich von Grausen zu Entsetzen, von einer vergifteten Schwester zu einem zerquetschten Bruder — zehn, zwanzig, dreißig Leichname zählte ich bereits, als ich an die sterblichen Überreste meines erhabenen Vaters gelangte. Was ich da fühlte, ach, selbst tausend aus meinem Hinterleibe hervorgequollenen Punkte können meinen gräßlichen Schmerz nicht schildern! Der gütige Leser erspare mir daher die genauere Beschreibung der bittern Qualen, die mein trostlos zerrissenes Herz in diesem Augenblicke verspürte. Was waren die Schrecken des Kindermordes zu Bethlehem gegen dieses Werk grausigster Barbarei; was ist ein Herodes im Vergleich zur Kinderschlächterin Lene Langohr?

Tränenden Auges setzte ich meine Wanderung über das entsetzliche Schlachtfeld fort. Ich hoffte immer noch, wenig-

stens ein paar meiner Geschwister unter den Lebenden zu finden — und mein treues Suchen ward endlich belohnt. In einer fast unzugänglichen Spalte an der Wand hörte ich das wohlbekannte Tracheenrauschen, die Sprache unsres Geschlechtes. Und siehe da, es waren zwei meiner Schwestern, Visette und Conette, kleine aber bildhübsche Dinger. Sie hatten sich schon vor dem Todeskampfe unsrer Familie in diesen Schlupfwinkel zurückgezogen, um in aller Heimlichkeit gegenseitig ihre Meinungen und Gedanken über die Fortpflanzung unsres Geschlechtes auszutauschen, weil dieses Problem sie vor allem beschäftigte, wie das den jungen Mädchen meist so geht. So war das furchtbare Ungewitter über sie hingezogen, ohne sie getroffen zu haben, was wiederum beweist, daß man sich mit der Fortpflanzung seiner Rasse nicht genug abgeben kann. Indessen erwarteten die beiden jungen Mädchen, die von dem furchtbaren Waffenlärm aufs äußerste erschreckt waren, mit Angst und Sorge sichere Nachrichten vom Kriegsschauplatze; wäre die Cancanière de la Garonne hier erschienen, sie hätten sie dem Zeitungsjungen aus der Hand gerissen. —

Als ich alles erzählt hatte, was ich wußte, fielen die teuren Mädchen mit ihren zwölf Beinen mir um den Hals — was ganz seltsame, dem Gloirerausche ähnliche Gefühle in mir auslöste — und bestürmten mich tränenden Auges mit dringenden Bitten, sie sofort aus dieser grausigen Gegend, in der unser Geschlecht in wenigen Stunden bis auf den kläglichen Überrest von drei Kindern hinweggerafft war, fortzuführen. Und da ich Weibertränen einfach nie zu widerstehen vermochte, hieß ich die Schwestern mir folgen und begann die erste größere Reise meines Lebens.

Aus den Schilderungen meiner Eltern wußte ich, daß im oberen Geschoß des Hauses ein edler Franzose, der Kommandant Punaison, wohnte, umlagert von zahlreichen Vertretern unserer Rasse, unter denen sich auch einige nähere Verwandte von mir befinden mußten. Mit aller Vorsicht schlichen wir

uns auf schier endloser Wanderung, die mannigfachsten Hindernisse und Gefahren bestehend, die ich hier wegen des hohen Papierpreises nicht alle ausführlich schildern kann, nach oben, zogen verschiedentlich die Kreuz und die Quer, mußten häufig umkehren und von einem bereits berührten Punkte unsern Marsch von neuem beginnen, bis wir endlich zum ersten Male den unserm Geschlechte eigentümlichen Geruch verspürten. Wir zwängten uns unter einer Flügeltür durch und standen, wenn nicht alle Zeichen trügten, in Punaisons Gemach. —

Wir hielten überrascht einen Augenblick inne. Das Zimmer war groß, sonnig und höchst komfortabel eingerichtet. Wie treffend kennzeichnete doch dieser Luxus den verfeinerten Geschmack des Franzosen, während der stumpfe Geist des boschigen Ehepaares Langohr sich mit einer dunkeln Kammer voll alten Gerümpels zu begnügen vermochte. An solchen Vergleichen erkennt man erst, wo die wahre Culture zu finden ist. — Allerdings konnte der Hausherr wie der Vater der „Jungfrau von Orleans“ mit Recht fragen: Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?, der ich darin geboren wurde — aber außer dem Glanze herrschte auch das Grausen darin, und der Fluch aller Kulturvölker wird auf ihr verfehmend lasten, da dort der scheußliche Meuchelmord an dem edlen Paare der Vidange sowie an sechsundvierzig ihrer unschuldigen Kinderlein mit raffinierter Grausamkeit begangen wurde.

Dem Geruchssinne und den überall punktierten Wegweisern folgend, gelangten wir auch bald zu den Wohnstätten unsrer Geschlechtsgenossen, die sich in aller Behaglichkeit unter den Teppichen und Bettvorlegern eingerichtet hatten. Fast mit einem Gefühle des Neides stellte ich fest, wie ohne Wahl und ohne Billigkeit das Glück die Gaben verteilt. Unsere unglückliche Familie hatte seine Tage in erbitterten, tödlichen Kämpfen mit der Megäre Langohr, ihren quetschenden Daumennägeln, chemischen Flüssigkeiten und giftigen Gasen verbringen müssen, während diese glücklichen Völker

hier oben, durch ein einziges Stockwerk von uns getrennt, in Herrlichkeit und Freuden und einem Ewigen Frieden wie im Paradiese lebten, der von keinerlei niederträchtigen Menschenuntat jemals gestört wurde!

Während wir langsam unter dem Teppiche vordrangen, stießen wir auf einen ehrwürdigen Wanzengreis, der in tiefes Nachdenken versunken schien. Als er mich mit den beiden jungen Damen, meinen lieblichen Schwestern, erblickte, rief er: „Halt ein, junger Mann! Entweder trügt mich das schon fast erblindete Auge — oder du bist von edlem Geschlechte, altem Rüsseladel. Welches sind dein Wappen, deine Farben, wie ist dein Nam' und Art, und woher kommst du der Fahrt?"

Wenn ich auch jedem andern stolz zu verstehen gegeben hätte, er möge sich gefälligst um seine eigenen Angelegenheiten kümmern — diesem ehrwürdigen Greise vermochte ich nicht unbescheiden in den Weg zu treten; so grüßte ich ritterlich, zeigte mich über seine etwas aufdringliche Ausfragerei keineswegs so schwer beleidigt, wie seinerzeit der selige Lohengrin (über dessen Nationalität bin ich nie so recht ins Klare gekommen; ich nehme schon aus seiner Schmollnatur an, daß er so eine Art internationaler Bosch war, wie sie damals, in den düstersten Zeiten des Mittelalters, die ganze Kulturwelt mit ihren groben Raubritterstiefeln zertrampelten) —, sondern erwiderte höflich:

„Herr, ich komme mit diesen unglücklichen Damseln von weiter Fahrt aus der Rumpelkammer des Kellers."

„Ha, dachte ich es doch," unterbrach mich der Greis. „Doch erzähle weiter!"

„Meine Farben sind hellbraun—kaffeebraun; im Wappen trage ich einen Hahn, ein Rutenbündel und eine phrygische Mütze von roter Farbe; mein Vater war Saland, Marquis de la Vidange; sein Ritter ich — bin Merderie genannt."

„Wo ist dein edler Vater, Marquis?"

„Erschlagen von grausam boschigem Daumennagel kleben seine Gebeine an der Rumpelkammer getünchter Wand; sein edel Weib, die Frau Marquise, mein lieb Mütterlein Salette, ward auf tückischer Haarnadel gespießt in der Kerze unbarmherziger Glut zu Asche gebrannt; sechsundvierzig zarte Brüder und Schwestern faulen zerquetscht und vergiftet auf stinkender Walstatt. Verlangt es euch noch mehr der bösen Mär zu wissen und zu erfahren, edler Herr?"

Da brach der Greis in ein leises Wimmern aus:

„Mein Sohn, mein armer, unglückseliger Sohn! Und dreimal beklagenswertes Schwiegertöchterlein Salette"...

Mir fiel es wie Schuppen von den Augen.

„Ich habe die Ehre, den Herrn Marquis Sucecon..."

„In meine Beine, teurer Enkelsohn! An meinen Rüssel, geliebte Enkeltöchterlein, süße Spaltpilzchen!"

Freundlicher Leser, ich will diese rührende Familienszene nicht länger ausspinnen, obgleich du diese Lücke gewiß sehr bedauern wirst — aber ich habe wirklich keine Zeit dazu. Wir rasselten vor Rührung in allen Tracheen; unsre Augen feuchteten sich mit salzig süßem Naß; einige Pünktchen der freudigen Erregung wurden auf dem Boden niedergelegt. Und dann nahm ich den alten gichtlahmen Herrn auf meine Schultern und trug ihn in sein elegantes Garçon-Appartement, das er sich in der Ritze zwischen zwei Fußbodendielen mit dem eigenen Geschmacke des Sprößlings aus reichem uraltem Geschlechte eingerichtet hatte. Wir waren natürlich von der langen Wanderung recht hungrig geworden und über die gütige Einladung zum Frühstück dankbar gerührt. Mit unserm jugendlichen Appetit sprachen wir tapfer dem feinen Ragout von köstlichen Rhizopoden zu, das uns des Großvaters pechschwarzer Diener Violle servierte. Derselbe war mit den Senegalesen hierher gekommen und in die Dienste des Marquis Sucecon getreten, als dieser sich wegen seiner Gicht nach einem Koch und Lakaien umsah.

Und dann begann das Plaudern. Ich war mit meinem kurzen Berichte bald fertig. Um so mehr aber hatte mein Herr Großvater zu erzählen, da wir ihm keine Ruhe ließen, bis wir über die wichtigen Ereignisse, die die Schicksale unsrer Vorfahren und Eltern betrafen, gründlichst Bescheid wußten.

Hier, freundwilliger Leser, hätte ich also der Chronologie zuliebe die Erzählungen eines Großvaters folgen lassen müssen. Und wenn du meinen Rat befolgt hast, den ersten Teil meines Lebenswerkes zu überschlagen, so ist jetzt der Augenblick gekommen, denselben nachzuholen, und ich bin überzeugt, daß du diesen höchst merkwürdigen Bericht mit gleichem Interesse lesen wirst, mit dem ihn meine Schwestern und ich aus dem zahnlosen Munde des gütigen, etwas senil gewordenen Herrn anhörten.

*

Dritter Teil.

Die Jungfrauen von Orleans.

Als unser Großvater von seinem Mittagsschläfchen erwachte, wandte sich unsere Unterhaltung der strahlenden Sonne zu, um die wir alle wie Planeten kreisten, um den Helden ohne Furcht und Tadel, den neuen Bayard, Punaison.

Da bemerkte der alte Marquis lächelnd:

„Der gute Mann hat Chagrin. Er läuft seit einigen Tagen mit einer gar bärbeißigen Miene herum!"

„Haha, die Bosche!" rief ich.

„Diesmal dürftest du doch ein wenig vorbeigeschossen haben, mein Söhnchen! Dieses traurige Gesindel bringt Punaison mit einem verächtlichen Lächeln zur Raison! Nein, es sitzt tiefer. Es kommt von der Garonne. — Lade mich auf deinen kräftigen Rücken, wir werden einen kleinen Ausflug machen, der dir gewiß manche reiche und nützliche Belehrung eintragen wird. Adieu, mesdemoiselles," wandte sich der Marquis an meine Schwestern, „und aufgepaßt mit den jungen Männern! Es gibt hier in der Kolonie manchen Frechdachs — wir sind eine ein bißchen zusammengewürfelte Gesellschaft, und die jungen Leute hier reden von Ehe, meinen aber die freie Liebe! Sie sind also nur mit großer Vorsicht zu genießen!"

Der alte Herr, der überhaupt wie Greise leicht etwas redselig war, hätte gewiß gerne noch manche gute diesbezügliche Lehre meinen Schwestern gegeben; aber ich hatte ihn schon auf

meinen Rücken genommen und wanderte mit ihm die lange Straße unter dem Teppiche entlang ins Freie. Dort wies mich der Großvater an, die mächtige Säule eines Tischbeins in einem ungeheuer beschwerlichen und ermüdenden Aufstiege zu erklimmen; aber da ich ein gesunder und rüstiger Kerl war, gelang es mir trotz meiner beschwerlichen Last leicht, dieses Hindernis zu überwinden. Unterhalb der Tischkante krabbelte ich dann, Beine nach oben, weiter unsere Straße entlang — ha, wie oft habe ich mich fast mit dem eigenen Blute anleimen müssen, um nicht mit dem sich eng an mich anklammernden alten Herrn in den bodenlose Tiefe zu stürzen! Schließlich gelangten wir zu einer Schublade, in die wir eindrangen und wo wir ein großes, mit seltsamen Zeichen bedecktes Blatt Papier fanden.

„So, mein Sohn," sagte der alte Herr, „jetzt will ich dir einmal etwas vorlesen. Folge den Schriftzeichen, die ich dir mit meinem Fühlhorne weise, und präge dir ihren Sinn ein, damit du lesen und schreiben zu gleicher Zeit lernst, was dir bei deinen aufgeweckten Sinnen gewiß nicht schwer fallen wird!"

Wir machten uns also an die Lektüre:

Kleines süßes Punaisönchen!

Saufratz, wirst du eine essigsaure Grimasse schneiden — ich gäbe einen Louis drum, könnte ich sie sehen — wenn wir, deine Schnuckelmimi, Titi und Coco, alle zusammen auf einmal bei dir ankommen, um uns bei deinen verfluchten Boschen einzuquartieren. Doch nein! Deine Mimi hat ein gutes Herz; deshalb melden wir uns erst bei dir an; denn es könnte dir doch eine unangenehme Überraschung sein, wenn du bei einer faden Boschin im Bette liegst und wir so unverhofft mit der Tür ins Haus fielen! Lüge nicht, kleines Cochon; ich kenne dich viel zu genau; wenn dir das leicht erregte Herzchen puppert, dann adieu Patriotismus,

Ehre, Andenken an die trostlosen Witwen und Waisen, die du an der schönen Garonne in bittern Tränen zurückließest, als du mit deinem ruhmreichen Negerstrafbataillon von dannen zogst. Kurz, ich bin felsenfest davon überzeugt, daß du über die Maßen damit beschäftigt bist, sämtlichen Boschinnen, die du antriffst, das Herz und Gott weiß was noch zu brechen! Aber ich will dir ja keine Szene machen und melde nur unsern bevorstehenden Besuch an; das Telegramm, das dir die Stunde unsres Eintreffens anzeigt, wird gleich diesem Briefe folgen.

Und nun, mein leckres Schweinemäulchen, möchtest du gerne wissen, was los ist. Eigentlich ist gar nichts los, nur daß Titi und Coco und deine gute alte Mimi ein so furchtbares Verlangen haben, unsern Zuckerhelden wiederzusehen und einmal nachzuprüfen, ob du noch ganz bist, ob nicht etwa die Boschinnen — es ist doch eine so furchtbar blutdürstige Rasse, die man so rasch als möglich vertilgen müßte — ein Stück von dem süßen Kerl abgebissen haben. Das möchten wir ihnen denn nun doch nicht gönnen. Ja, ich gestehe es frei, wir kommen vor Sehnsucht nach dem kleinen eingebildeten Luderchen von Punaison um. Denn siehe: die Männer, die jetzt, nach den langen Kriegsjahren, endlich wieder in unser Städtchen eingezogen sind, sind doch zu gar nichts zu gebrauchen; der Schützengraben hat sie ausgemergelt und schwach auf der Brust gemacht; außerdem doktern sie viel mit Jodtinktur und Watte und allerlei Salben herum, woran wohl ausgerechnet die Schützengräben nicht die ganze Schuld tragen. Brr, das ist mir ein Mannsvolk! Da waret ihr, die ihr die boschigen Gefangenen so weidlich gepisackt habt, doch andere Kerle!

Auch kommen die Herren heuer so selten ins Estaminet; es ist alles so furchtbar teuer in Frankreich, und alle Leute haben viel zu wenig Geld. Das liegt daran, weil die verfluchten Bosche immer faule Ausreden machen, wenn sie

zahlen sollen. Stoßt sie nur feste mit dem Kolben vor den Bauch und tretet sie energisch mit den Stiefeln in die dicken Hinterteile, damit sie endlich die Louis ausspucken, die wir so bitter nötig haben. Denn erst dann können die Leute wieder ins Estaminet kommen und unsern Absinth (in den ich stets etwas Wasser gieße, wie du weißt) konsumieren und für Titi und Coco ein paar Francs spendieren; umsonst können die guten Mädchen doch nicht arbeiten! Und die Eier sind so furchtbar teuer; unter fünfzehn Sous bekommst du keins, und dann ist es auch noch faul!

Dazu hat unsere gute Coco den wenig opportunen Gedanken, mich gerade jetzt zur Großmama machen zu wollen. Habe keine Sorge, liebstes Schweineschnäuzchen! Sie behauptet zwar, es sei von dir; ich glaube es aber nicht; es wird auch gar nicht zu beweisen sein. Wenn Coco in die Wochen gekommen ist, dann werden wir die Namen aller Mitarbeiter einzeln auf je einen Zettel schreiben und die Papierchen in ein passendes Geschirr werfen; dann soll der Neuankömmling, Junge oder Mädchen, selbst ziehen. Den Gewinner werden wir feierlich zum Vater proklamieren; wer das Glück hat, führt die Braut heim. Denn es ist wirklich eine Ehe, die im Himmel geschlossen ist. Dir zuliebe aber, Punaisönchen, bin ich bereit, ein bißchen zu mogeln und die Papierchen vor der Lotterie verschwinden zu lassen. Ha, was tut die gute, närrisch verliebte Mimi nicht alles für meinen süßen kleinen Visd'ange!

Hier hielt mein Großvater entrüstet inne: „So seht mir einmal dieses verflixte Weibsbild an! Belegt den Kommandanten mit meinem uralten adligen Namen! Das fehlte noch! Die Menschen sind doch ein aufgeblasenes, eingebildetes Pack! Der Kommandant ist ein Ehrenmann, ein Held! Aber mein schöner Namen, na, der ist für ihn denn doch zu schade! Und ihn dazu noch mit dieser miserablen Orthographie zu schreiben; das ist ja geradezu beleidigend. — Aber lesen wir weiter!"

Wie du dir denken kannst — obgleich du als Mann und Soldat eigentlich nichts von diesen Dingen verstehst — brauchen die gute Coco und später der kleine Neuankömmling viel Milch. Die ist aber hier nicht zu bezahlen. Bei den Boschen wird sie einfach requiriert; die boschigen Bälge brauchen keine Milch, wie es überhaupt das Beste wäre, wir ließen sie samt und sonders verrecken!

„Bravo!“ rief ich begeistert. „Das ist eine würdige Sprache! Ich brenne darauf, die wackern Frauen kennen zu lernen!“

„Das wird wohl nicht mehr lange dauern,“ sagte mein Großvater. „Aber du darfst mich nicht unterbrechen, sonst werden wir mit diesem Schriftstück nicht mehr fertig. Es ist nämlich reichlich lang!“

Er las weiter:

Es freut uns natürlich, daß wir dir durch unsern Besuch keine Kosten bereiten. Denn den Unterhalt der Besatzungsfamilien müssen ja gottlob die Bosche zahlen. Ich möchte dafür den bewunderungswürdigen Herrn Clemenceau, der das in seiner unendlichen Güte und Weisheit in den Friedensvertrag mit hineingenommen hat, gratis eine Nacht lang bei mir beherbigen, zum Ausdruck meiner ewigen Dankbarkeit — obgleich er schon ein verdammt alter und ausgekochter Knochen ist, so gar nicht mit meinem fetten Schweinchen Punaison zu vergleichen; aber er hat sich nun einmal um das Vaterland wohl verdient gemacht! Also, mein süßes Affengesicht (von hinten betrachtet), bitte ich dich, tüchtig zu requirieren. Nur keine falsche Bescheidenheit gegenüber den schuftigen Boschen! Wir benötigen eine stattliche Zimmerflucht; das Meublement natürlich vom Modernsten, was es gibt; das sind die Bosche uns als Siegern schuldig; vor allen Dingen extra feines Leinenzeug für Tisch und Bett — die Küsse schmecken doch noch ’mal so gut, wenn sie in einem reinlich gedeckten Bette ausgetauscht wer-

den, n'est-ce pas, mon cochon? Natürlich wollen wir, wie es sich für unsern Rang geziemt, nur von Silber speisen (in Ausnahmefällen tut es auch echtes Porzellan; aber es muß wirklich ein schönes Muster haben)! Vergiß auch nicht, reichlich für die Küche zu requirieren. Du weißt, wir lieben die Speisen in Öl gebraten; aber bitte nur ganz echtes Provenceöl, prima Qualität. Hühner und Täubchen knabbern wir besonders gern, und feines Gebäck. Daß das nur immer reichlich von deinen tapfern Truppen herbeigeschleppt wird. Natürlich muß auch für Cognac und Absinth gesorgt werden, einen guten Vorrat von altem Burgunderwein nicht zu vergessen; das hast du einfach für den Bedarf der Besatzung anzufordern. — Ferner brauchen wir einige sehr gute Flügel und Klaviere — nicht für uns, du Schafskopf; wir haben als tüchtige Hausfrauen keine Zeit für einfältige Klimpereien! Aber Monsieur le Maire und der Pharmacien und die Witwe des Epicier und noch viele andere feinste Herrschaften aus unserm Städtchen haben mir den Auftrag gegeben, ihnen gute Instrumente aus den eroberten Provinzen der Bosche zu beschaffen, weil sie dort so unglaublich billig sind. Du wirst sie natürlich einfach beschlagnahmen, wie sonst alles, was nicht niet- und nagelfest ist und den teuren Transport lohnt; das werde ich dann in unserm Städtchen verkaufen, wodurch ich hoffe, mir ein hübsches Sümmchen zu erwerben, um mir eine Villa an der Garonne, wenn nicht gar im Bois de Boulogne zu Paris zu kaufen — i ch schwaches Weib muß wohl schon etwas an die Geschäfte denken, denn von meinem Punaisönchen werde ich wohl nie eine metallische Anerkennung meiner glühenden Liebe für ihn erhalten, oder ...?

Eh bien, über die Einzelheiten reden wir gar bald mündlich. Die Hauptsache ist, daß du sofort in der ganzen Provinz mit den Requisitionen beginnst und sofort ein paar Güterzüge bereit stellen läßt — durchgehende Wagen bis

zur Garonne; wir brauchen sie ja den dummen Boschen nicht wieder zurückzugeben.

Und nun nehmen wir mit schwerem Herzen Abschied vom Estaminet und vom Städtlein, um uns mit besorgtem Herzen in das Land der blutdürstigen Barbaren zu begeben; aber die Pflicht, die heilige, unabweisliche Pflicht heißt uns als echte Französinnen gebieterisch, ohne vor Not, Entbehrungen und Gefahren zurückzuschrecken, an die Seite unsrer Helden zu eilen, und ihnen in den schweren Stunden des anstrengenden Waffendienstes mit zärtlich pflegender Hand beizustehen (dieser Satz ist nicht von mir, sondern ich habe ihn aus der Cancanière abgeschrieben, die uns einen ehrenden Nachruf gewidmet hat).

Vorläufig lebe wohl, mein süßes Zuckerschnäuzchen, und mache dich auf einen recht feurigen Empfang gefaßt von deinen sehnsüchtig nach dir verlangenden und dich zärtlich liebenden Mimi, Coco, Titi.

P. S. Vergiß nicht, zwei schöne Automobile zu beschlagnahmen; eine elegante Limousine, um in Deutsch-Michelsweiler spazieren zu fahren, und ein sechzigpferdiges Phaeton für größere Ausflüge am französischen Rhein. Die Bosche haben den Benzin auf Reparationskonto zu liefern. Einige weniger gute Automobile verkaufen wir nach Frankreich.

Zweites und letztes P. S. Auch Lebensmittel, Milch, Eier, Kartoffeln, Geflügel usw. können wir zu guten Preisen an der Garonne absetzen. Schicke sämtliche Senegalesen zum Requirieren aus, damit der erste Güterzug abgehen kann und das Verdienen beginnt.

Es küßt den kleinen Zuckerlutschbeutel innigst

Deine Margot Bécasse,
Veuve, Propriétaire.

Noch ein P. S. Glas und Porzellanwaren sind bei uns furchtbar teuer. Laß deine Neger ein besonders scharfes Auge

darauf haben, daß sie von diesen Artikeln herbeischleppen, was sie irgend können. Überhaupt alles, was zu Geld gemacht werden kann.

Diesmal küssen dich wie oben Titi und Coco.

Erschöpft hielt mein Großvater inne. „Gottlob, daß nicht noch ein paar Postscripta mehr kommen! Bei meinem hohen Alter wäre zu befürchten gewesen, daß ich das letzte derselben nicht mehr erlebt hätte!"

Ich aber konnte nicht umhin zu bemerken: „Die wackern Damen! Das ist der richtige Geist, den wir Franzosen den elenden Boschen gegenüber beweisen müssen! Dieser erhabene Brief sollte in allen Maisons de ville sämtlicher französischer Departements auf Staatskosten angeschlagen werden! Wenn alle so dächten, wie die liebwerten Damen Bécasse, dann würden meine unglücklichen Eltern und Geschwister bald gerächt werden, deren verbrannte und zerquetschte Überreste vorläufig noch ungerochen zum Himmel stinken!" — —

Wir hörten Schritte eines eintretenden Menschen. Mein Herr Großvater bat mich, ihn rasch in den dunkelsten Winkel der Schublade zu schleppen.

„Seine Erhabenheit, der Kommandant Punaison!" flüsterte er mir zu.

Der Held ging unruhig im Zimmer auf und ab und sprach für sich:

„Sacré nom de Dieu! Die Kanaillen kommen wirklich! Ich hielt es erst für einen Witz der Tugendrose Mimi — aber das Telegramm ist da! Das wird eine schöne Geschichte geben! Wenn ich die Weibsbilder nur in den Negerpuff abschieben könnte! Dann wäre ich sie los. Aber ich darf darin keine französischen Damen aufnehmen lassen; der General hat es streng verboten. Die werden sich hier fürchterlich aufführen und wie die Raben stehlen. Na, mir einerlei. Der Bosch soll nur zahlen!"

Schließlich öffnete Punaison die Tür und schrie: „Langohr, Langohr!“

Jetzt konnte ich meine Neugier nicht mehr beherrschen. Ich kletterte zur Fuge der Schublade, von der aus ich eine prächtige Fernsicht über das ganze Zimmer hatte. So sah ich mit dem Schauder freudiger Erregung zum ersten Male in meinem Leben den erhabenen Kriegshelden Punaison, der gerade ärgerlich seinen Schnurrbart zwirbelte.

Bald darauf erschien der mir leider nur allzu wohlbekannte Bosch Langohr, aber nicht in saloppem Schlafrock und Pantoffeln, wie ich ihn zuerst gesehen habe, sondern in feierlich tadellosem Frackanzuge mit gestärktem Vorhemde und weißer Binde, den Zylinderhut in der Hand — der gütige Leser wird sich aus den Erzählungen meines Großvaters zu erinnern belieben, daß dieser Bosch niemals in anderm Gewande vor dem hohen französischen Militär und Gebieter zu erscheinen wagte.

„Langohr, ich hoffe, die Räume stehen für die Damen bereit; sie kommen binnen zwei Stunden mit dem Schnellzuge aus Französisch-Mayence!“

„Zu Befehl, Herr Kommandant! Und wenn der Herr Oberst mir jetzt Urlaub zu geben geruhen — ich möchte den Bürgermeister, die Stadtverordneten und die anderen weltlichen und geistlichen Behörden benachrichtigen, damit sie alle, wie wir in der letzten Sitzung durch das einstimmige Votum der Mehrheitsparteien beschlossen haben, am Bahnhofe zum feierlichen Empfange der hohen Damen zur Stelle sind.“

„Lassen Sie das bleiben, Langohr! Das ist wirklich nicht nötig!“ sagte unser Held ärgerlich. „Meine Damen erheben in ihrer Bescheidenheit keinerlei Anspruch auf solche Ehrungen!“

Dem Bosch stürzten die Tränen in die Augen, als er diese Äußerung vorbildlicher Leutseligkeit und Einfachheit aus dem Munde Punaisons vernahm, der als Besatzungskommandant

doch auf fürstliche Ehren Anspruch machen konnte. In tiefer Rührung sagte er:

„Sie beschämen uns, Herr General! Aber wir wären nicht würdig, von Ihnen und Ihren glorreichen Senegalesen beherrscht zu werden, wenn wir die so schöne, so erwünschte Gelegenheit vorübergehen ließen, ohne auch unsrerseits durch eine kleine Feierlichkeit Ihrem Festtage einigen Glanz zu verleihen und den hohen Damen schon bei ihrem Einzuge in unser bescheidenes Städtlein zu beweisen, welch tiefe Ergebenheit sie von seiten der dankbaren Bürgerschaft mit Recht zu erwarten haben!"

Punaison lächelte halb ärgerlich, halb amüsiert.

„Machen Sie doch keinen Blödsinn!"

„Es ist kein Blödsinn, wenn wir Ihrer verehrten Familie unser Herz zu Füßen legen! Außerdem — es ist nichts mehr zu ändern. Das treue Volk von Deutsch-Michelsweiler versammelt sich schon in Begeisterung auf dem Bahnhofe!"

„Na, dann nehme das Schicksal seinen Lauf! Auf jeden Fall sind Sie einer der wenigen Bosche, zu denen die edelmütige Republik etwas Vertrauen haben kann!"

Der mit diesem erneuten Huldbeweise ausgezeichnete Langohr verschwand nach Absolvierung dreier tiefen Bücklinge und Kratzfüße von der Bildfläche.

Gewaltige Pläne durchzuckten meinen Hirnganglienknoten. Das war endlich die erwünschte Gelegenheit für mich, einmal die wirklich große Welt kennen zu lernen und noch dazu bei einer so denkwürdigen Begebenheit, wie die glückhafte Ankunft der von mir jetzt schon so hochverehrten Damen Bécasse! — Mit jugendlichem Ungestüm warf ich mich von der hohen Schublade kopfüber auf den Teppich des Fußbodens herab, achtete des Schmerzes nicht, den mir eine leichte Verstauchung des rechten Vorderfußes bereitete, stürzte auf den heroischen Punaison zu — o mit welchem heiligen Schauder betrat ich

den Stiefel des großen Mannes, kam ich zum ersten Male in den duftenden Dunstkreis seines erhabenen Leibes, kroch ich verwegen im Innern seiner Heldenhose hinauf! In ihrem außerordentlich geräumigen Hinterteile hielt ich mich zunächst verborgen, da in den oberen Regionen des Kommandantenkörpers erhebliche Veränderungen vor sich gingen, die mich leicht der Entdeckung hätten aussetzen können. Punaison legte nämlich den Rock ab, stellte sich vor den Spiegel, schmierte beträchtliche Quantitäten eines betäubend riechenden Öles in seine schwarzen Kopfborsten und erhöhte sein kriegerisches Aussehen durch ein schmalziges Fett, mit dem er seinen forschen Schnurrbart steifte. Dann zog er sich den Galawaffenrock über, auf dem die in aufopferndem Dienste für sein Vaterland errungenen Sterne, Kreuze und Kronen prangten. Und während ich mit klopfendem Herzen langsam im Innern des Rockes emporkroch, bemerkte ich, durch gelegentlichen Ausguck aus den Knopflöchern, daß mein Herr und Wirt auf die Straße ging, ein von zwei tapfern Senegalesen besetztes Auto bestieg und mit achtzig Kilometern Geschwindigkeit durch die Straßen von Deutsch-Michelsweiler dem Bahnhof zueilte. Bei dieser Gelegenheit wurde eine alte Boschin überfahren; aber was ging das dumme Luder auch auf die Straße, wenn der hohe Kommandant der Besatzungstruppen zum Bahnhofe fahren mußte! Das war nichts weiter als ein neuer Beweis des frechen passiven Widerstandes, den die verstockte Bevölkerung der eroberten Provinzen den wohlgemeinten Maßnahmen der Besatzungstruppen überall entgegenstellte. Der chauffierende Neger fletschte daher vergnügt die Zähne, als er auf die Blutlache zurückblickte; er wußte, daß er sich um das Vaterland wohl verdient gemacht und das Kreuz der Légion d'honneur errungen hatte. —

Unterdessen hatte ich mich gerade im rechten Augenblicke bis zum Halse emporgearbeitet, wo ich in der Spalte des Rockkragens einen herrlichen Aussichtspunkt einnahm.

Es traten nunmehr die schönsten Augenblicke meines Lebens ein; ihre erhebende Erinnerung sollte mich so manches Mal noch in den Leiden und Sorgen, die mir das Schicksal in so überreichem Maße aufgespart hatte, aufrichten und trösten.

Der Bahnhof war festlich mit Guirlanden geschmückt; aus ihrem dunklen Laube leuchtete das lichte Rot der Rosen heraus. Überall erblickte man die glorreiche Trikolore der unbesiegbaren Republik sowie Lorbeerkränze, in denen auf rotem Papierfelde ein goldenes R. F. prangte. Der Bahnhofsvorsteher, der das alles auf Reichskosten hergerichtet hatte, näherte sich demütig grinsend dem hohen Kommandanten und legte militärisch grüßend die klobige Flosse an die brandrot leuchtende Mütze; aber Punaison und ich, die wir diese sklavische Heuchelei durchschauten, lächelten nur verächtlich.

Da kamen wir an einer langen Reihe von Boschen vorbei, alle in Frack mit weißen Handschuhen; die Zylinderhüte flogen von den kahlen Schädeln, als wir uns mit martialischem Schritte näherten. Es waren der Bürgermeister Speichenlicker mit dem Magistrate und der Stadtverordnetenvorsteher Miesmacher mit seinen Gemeinderepräsentanten, unter denen besonders Herr Langohr durch vergnügtes Grinsen und eifriges Zylinderschwenken auffiel. Er wollte offenbar seine neidischen Landsleute wiederum darauf aufmerksam machen, wie gerade e r vor allen andern durch das Schicksal so hoch begnadet sei, den erhabenen Chef der französischen Negerstreitkräfte in seinem Hause beherbergen zu dürfen. Und wahrlich, die andern Bosche hatten recht, vor Neid zu platzen.

Weiter — da stand etwas in lieblicher Weiße; es waren die Ehrenjungfrauen von Deutsch-Michelsweiler mit steifgestärkten Unterröcken, ausgeschnittenem Busen, unter dem man das kleine Herzchen vor freudiger Erwartung puppern sah, und duftigen Blumensträußen in der Hand. Als der

gewaltige Punaison an diese liebliche Gruppe kam, leuchtete ein gütiges Lächeln über seine sonst so ernsten Züge — sein zärtliches Naturell des gutmütigen Kindes brach sich eben stets wieder durch! Er wußte wohl, daß die blutgierige Bande der Bosche nur durch die eisernste Strenge im Zaume gehalten werden konnte; aber sein menschenfreundliches Herz verstand er nicht ebenso zu zügeln. So ging er zu den Ehrenjungfrauen hin, streichelte den hübscheren von ihnen die zarten Wangen und sagte liebenswürdig: „Na, Kinderchen, man sieht ja so wenig von euch! Ihr solltet mich doch 'mal besuchen; bei mir zu Hause ist es gemütlicher als hier auf dem Bahnhofe; da gibt es Schokolade; und wer besonders brav ist, bekommt seidene Strümpfchen und sonst nette Sachen, die euch Vergnügen machen werden!"

Die also ausgezeichneten Jungfrauen erröteten holdselig (mit Ausnahme von Gretchen Langohr, das kreidebleich wurde und das Mäulchen schmollend verzog — die Bosche und Boschinnen sind eben eine entsetzlich neidzerfressene Gesellschaft); sie knixten, lächelten verschämt und lispelten: „Ach ja, wir kommen gern, wenn es den Herrn Kommandanten nicht stört..."

„I Gott bewahre," erwiderte der stets siegreiche Punaison leutselig.

Aber da wurde er wieder der herbe, gewaltige Kriegsgott, als er beim weiteren Abschreiten der Ergebenheitsfront an einer Gruppe von Boschen vorbeikam, die sich um eine goldgestickte rotseidene Sowjetfahne mannhaft scharten: das war der unabhängig gewerkschaftliche Männergesangverein von Deutsch-Michelsweiler unter der Leitung seines Musikdirektors, des Herrn Gemeindeschulvorstehers Achterndrusch.

Da hörte man einen langgezogenen Pfiff aus der Ferne; gleich darauf fuhr rasselnd und knatternd der Schnellzug in die Halle ein; ein großes Gedränge; aus den Wagen erster und zweiter Klasse stiegen zahlreiche braune, weiße und



schwarze Franzosen, sei es, um rasch einige leibliche Bedürfnisse zu befriedigen, sei es, um dem Bahnhofsausgang zuzueilen, da die schöne Urlaubszeit im herrlichen Frankreich abgelaufen war und man sich wieder der heldenmütigen Besatzung von Deutsch-Michelsweiler einreihen mußte, um mit ihr die Nöte und Gefahren des eisernen Waffendienstes unter den tückischen Barbaren zu teilen. — Aus der dritten und vierten Klasse stiegen schwer bepackt mit niedergeschlagenen Mienen einige Bosche beiderlei Geschlechtes aus — doch wer hätte Lust, sich in solch erhabenen Augenblicken mit diesem Auswurfe der Schöpfung abzugeben?

Und jetzt zeigte sich an einem Wagenfenster die herrlich breite Gestalt einer in den besten Jahren stehenden etwas starken Dame, deren brünetter Teint und dickes schwarzes Haar die echte Südfranzösin kennzeichneten. Links und rechts guckten über ihren Schultern zwei reizende Jungfrauen heraus, deren liebliche Wangen blendend weiß gepudert waren und deren zarte Lippen durch Frankreichs kosmetische Künste wie Granatapfelblüten im leuchtendsten Rot brannten. Und alle drei Damen warfen dem strahlenden Mars die zärtlichsten Kußhändchen zu.

Dann sank Madame Mimi die Stufen des Trittbrettes hinab; ihr folgten die lieblichen Töchter. Das war sehr hübsch anzusehen, da die drei Damen sehr wohlgeformte Beinchen bis ziemlich weit über die Knie zeigten, dank der chiken Pariser Mode (die, nebenbei gesagt, von den dummen Boschweibern zu Deutsch-Michelsweiler auf das Plumpeste nachgeahmt wurde). Ei, wie glotzten da die Mitglieder des gewerkschaftlichen Gesangvereines; es quollen ihnen schier die Augen aus den Köpfen, und im Munde lief ihnen vor Vergnügen der Speichel zusammen.

„Da sind wir, Punaisönchen," rief Madame Mimi. „Parbleu, das war eine verflixt lange Reise!"

„Willkommen, teure Frau Mutter, geliebte Gattin und liebwertes Fräulein Schwägerin," sagte der Kommandant laut, daß alle es hören konnten. Doch mit einem leichten Stirnrunzeln fügte er flüsternd hinzu: „Ihr seid hier meine Angehörigen. Wegen der Dummheit der Bosche, die die wahre Freiheit in Herzensangelegenheiten nun einmal nicht begreifen können, müssen wir gewisse Rücksichten walten lassen. Sonst könnt ihr nicht auf Kosten des Reiches hier leben."

„Verstanden, kleines Cochon," lachte Madame Mimi und wandte sich an ihre Töchter: „Mädchen, benehmt euch!"

Nun wurden die züchtigsten Begrüßungsküsse ausgetauscht, wobei sich Coco in Anbetracht ihres gesegneten Leibes als Gattin eine längere innige Umarmung erlaubte, während sich die reizende Schwägerin Titi verschämt lachend ein wenig sträubte, als sich der steif gewichste Schnurrbart des Helden ihrer weiß emaillierten Wange näherte.

Die beiden Negerordonnanzen kamen mit einem kleinen Handtäschchen aus dem Wagen.

„Wo habt ihr euer Gepäck?" fragte der Kommandant verwundert.

„Gepäck — a bah! Wir haben nichts mitgebracht. Du mußt alles requirieren lassen. Fange nur gleich an!"

Aber jetzt ließen sich die Bosche nicht länger zurückhalten. Der Anblick dieses innigen, echt französischen Familienglückes machte selbst auf ihre vertierten Gemüter einen tiefen Eindruck — und das will etwas heißen! Der Bahnhofsvorsteher stand immer noch in strammer Haltung mit geschlossenen Hacken, die Hand an der Mütze; die gewerkschaftlichen Sänger stimmten unter kräftigem Taktstockschwingen ihres Kapellmeisters Achterndrusch die Marseillaise an. Die Stadtverordneten schwenkten unaufhörlich die Angströhren und schrien Hurrah, Hurrah, Hurrah; der Bürgermeister Speichenlicker versuchte seine Rede abzulesen, die er im Schweiße seines Angesichtes

in französischer Sprache aufgesetzt hatte; man verstand aber nur wenige Worte wie: „Heil der Stadt Deutsch-Michelsweiler — die erlauchten Gäste — unser heißgeliebter höchster Kriegsherr Kommandant Punaison — die würdige Mutter, die liebreizende Gattin, die holde Schwägerin — Familienglück in unsern Mauern — auf Händen tragen — redlichste Erfüllung der in moralischer Zerknirschung über unsere alleinige Kriegsschuld gerne übernommenen Wiedergutmachung — herzlichstes Willkommen usw. usw." Weil aber kein Mensch die meisterhafte Rede wegen ihres nach Aussprache und Grammatik wirklich höchst bedenklichen Französisch verstehen konnte, bat sich Herr Schmock, der geniale Redakteur des Deutsch-Michelsweiler Morgenkäseanzeigers, das Manuskript aus; durch seine glänzende Beschreibung der herzbewegenden Empfangsfeierlichkeiten, der das hochbedeutende Mehrheitsparteiorgan einige Spalten in großen Lettern widmete, ist die ebenso inhaltsreiche wie schwungvoll pathetische Begrüßungsrede des Herrn Bürgermeister Speichenlicker in ungekürztem Wortlaute der dankbaren Nachwelt erhalten geblieben. —

Und dann die kleinen Mädchen! Wie eine zwitschernde Schar halbflügger Vögelchen umringten sie die hohen französischen Damen, deren knallrote und quittengelbe Blusen sich gar lieblich von dem blütenweißen Schnee der Ehrenjungfrauen abhoben. Mit tiefen Knixen überreichten sie ihre Rosensträuße und empfingen dafür die zärtlichsten Küsse, die noch lange Zeit dunkelrote Schminkenspuren auf den vor Seligkeit rosig angehauchten Wangen zurückließen.

Dazwischen hinein knatterte der Kinematographenoperateur, der diese rührende Szene für alle Kientöppe des eroberten und zurzeit noch uneroberten Boschlandes festhielt.

In namenloser Rührung wußte ich kaum noch, wie ich meiner Begeisterung Ausdruck geben sollte. Einem blinden Naturtriebe folgend stieß ich meinen Rüssel mehreremal hintereinander in den Hals des Kommandanten — und trank zum

erstenmal echt französisches Heldenblut und noch dazu vom Tapfersten der Tapfern, dem erhabenen Punaison! Ah, wie glühend durchrauschte der köstliche Trank den Kropf und Chylusdarm und ließ meinen Lebensmut, meinen Enthusiasmus in Siedehitze aufkochen! Punaison achtete in seinem Edelmute auf meine Stiche nicht, da er zu sehr mit seinen Damen beschäftigt war; allerdings fuhr er in einer Art Reflexbewegung mit einer kratzenden Hand in seinen Rockkragen hinein — weshalb er in den Kientoppdarstellungen ein wenig den Eindruck eines sich emsig lausenden Affen machen soll. Die gemeinen Bosche ziehen eben aus Prinzip alles Erhabene in den Staub. —

Dann betraten die hohen Herrschaften, denen das dichte Gedränge der sie umjubelnden Menge folgte, den großen Platz vor dem Bahnhofe. In diesem Augenblicke begannen sämtliche Glocken, einige im sonoren Basse des feierlichen Ernstes, andere mit dem heitern Silberlachen der Festesfreude, zu läuten. — Das war der an das edle Frankreich gerichtete Dankeshymnus der geistlichen Behörden, weil dank ihm das alleinseligmachende Polen noch nicht verloren und kürzlich sogar durch das endlich von germanischer Gewaltherrschaft befreite Oberschlesien so gerechterweise bereichert war. — Man bestieg dann die Autos; im ersten sauste der Kommandant mit den drei Damen von dannen; ihm folgte das zweite mit dem Bürgermeister, dem Vorsteher der Stadtverordneten und Parteisekretär Langohr. Unter fortdauerndem Glockenläuten verfolgte die erfreute Bevölkerung der Stadt die Wagen und schrie Hurrah und schwenkte die Hüte, wofür Bosch Langohr grüßend dankte; denn mit Recht bezog er einen Teil der Ovationen auf sich selbst, da er die erlauchten Gäste bei sich beherbergen durfte. — —

Überlassen wir, geliebter Leser, den Kommandanten und seine schönen Damen allein ihrem Glücke, sich nach so langer, so bitterer Trennung wiederzusehen. Die leider nur allzu kurz

bemessene Frist, die mir zur Beendigung meiner Laufbahn noch vergönnt ist, kann ich unmöglich zur Beschreibung von häuslich zärtlichen Familienangelegenheiten verwenden, so bildend und erzieherisch ihre Darstellung namentlich für einen boschigen Leser wäre. Aber leider hat das Schicksal mir auferlegt, ein Epos zu schaffen, nicht ein Liebesidyll nachdichtend zu schildern.

Deshalb schweige ich von allem, von dem vierfachen Seufzer „endlich allein!", von der Besichtigung der Apartements, die im oberen Geschoße den hohen Damen eingeräumt waren, und der von weißen Linnen überzogenen weichen Betten, die so einladend winkten, daß Madame Mimi gleich darauf niedersank. —

All diese süßen Szenen des verwandtschaftlichen Liebesidylles kann ich nicht im Einzelnen beschreiben (und ich vermute, der gütige Leser bedauert das noch weit mehr, als ich selbst); denn alsbald traten Ereignisse hochdramatischen Charakters ein, die zu schildern für mich wichtiger ist. — —

Der etwas ermattete Held Punaison stellte sich auf den Treppengang und rief in militärischem Kommandoton: „Grete, warmes Wasser und Handtücher!"

Aber das Boschmädchen kam nicht. Punaison wurde mit Recht verdrießlich — er rief noch heftiger; die Wände wackelten dabei sogar ein wenig. Das freche Boschmädchen kam immer noch nicht. Indessen meldete sich der Neger François, der kurz zuvor in der Küche damit beschäftigt war, der alten Hexe Frieda in urwaldmäßiger Weise den Hof zu machen, was diese ihm mit der Feuerzange zu belohnen verhieß (für Frieda galt der in den Erzählungen meines Großvaters erwähnte, die Löscharbeiten betreffende Tagesbefehl der hohen Kommandantur nicht, da sie das reglementmäßige Alter bereits seit einigen Dezennien überschritten hatte; allerdings konnte sie auf Grund ihrer angreifenden Haltung gegen Punaisons Ordonnanz wegen Bedrohung der Sicherheit

Frankreichs kriegsgerichtlich belangt werden, was das dumme Frauenzimmer offenbar übersah). — Der Kommandant, dem in gerechter Entrüstung das Blut bis hoch zu den Haarwurzeln gestiegen war, befahl dem Neger, die widerspenstige Boschin alsbald tot oder lebend vor sein hohes Antlitz zu bringen.

Der tapfere Senegalese durchstampfte auch sofort die Kellerräume; und da er mit eiserner Faust zupackte, auch wohl mit dem Kommißstiefel von hinten nachwirkte, half dem Mädchen kein Sträuben, so viel es in seiner moralischen Verworfenheit den französischen Soldaten durch Kratzen und Beißen an der Ausübung seiner aufgetragenen Pflicht zu hindern suchte. Einen Augenblick später stand es vor dem ruhmgekrönten Feldherrn, der unterdessen sich vor Zorn schon wieder entfärbt hatte und kreidebleich geworden war. Es war ja auch ein starkes Stück von einem Boschen, einem französischen Helden, noch dazu in Gegenwart von Damen, so frech den Gehorsam zu verweigern; das mußte die Empfindlichkeit des Mannes, der gewöhnt war, daß man allen seinen Befehlen blindlings nachkam, aufs Äußerste verletzen.

„Hast du mich nicht rufen hören?" brüllte Punaison das Mädchen an.

„Ja!" war die kecke Antwort.

„Warum kamst du nicht?"

„Weil ich diese Weibsbilder nicht bedienen will!"

Es entstand ein unbeschreiblicher Tumult.

„Was soll das heißen — diese bodenlose Unverschämtheit — so etwas muß Frankreich von den frechen Boschen erdulden — wir werden Berlin besetzen und tüchtig requirieren" (das letztere rief Madame Mimi dazwischen) — „das Scheusal gehört vor das Kriegsgericht — —." Das und noch vieles andere (was des Genaueren zu beschreiben mir wegen der Papierteuerung nicht möglich ist) riefen die mit Recht

entsetzten drei Damen und der Kommandant durcheinander. Es war wie das Finale einer Meyerbeerschen großen Oper.

Da legte sich die edelmütige Titi, nachdem man etwas ruhiger geworden war, ins Mittel und redete das stumm und verstockt dastehende Boschmädchen also an:

„Du willst den Befehlen nicht gehorchen? Ah, niederträchtige Kanaille, weißt du denn nicht, wer vor dir steht? Dieser Held ist Frankreichs Schwert!“

„Und du bist Frankreichs Scheide!“

Schwapp! hatte Gretchen eine saftige Maulschelle sitzen. Die dreiste Boschin aber griff, nicht faul, nach Titis mit üppigem Haarwuchse gekröntem Haupte und hatte bald zwei dicke Zöpfe in der Hand, mit denen sie auf Fräulein Coco und Madame Mimi mächtig einhieb, als diese Damen tapfer in das Handgemenge eingriffen, um der von der wütenden Metze bedrängten Jungfrau beizustehen.

François hatte unterdessen auf einen Wink Punaisons den Doppelposten, der immer vor dem Hause zum Schutze des Kommandanten stand, hereingerufen.

„Ergreift das Frauenzimmer und liefert es im nächsten Senegalesenbordell ab!“ befahl Punaison.

Grete blickte verdutzt auf, als die beiden Neger sie an den Armen packten. Dann aber sagte sie schnippisch:

„Um so besser! Dort wird man wenigstens reel bedient! Mit Ihnen, mein verehrter Herr Punaison, ist es man schwach bestellt! Ihre tugendhaften Damen werden nicht viel Freude an Ihnen erleben!“

„Du zischst auch noch, falsche Schlange, die ich an meinem Busen erwärmt habe!“ rief Punaison maßlos erbittert. „Ha, das Kriegsgericht wird da noch ein Wörtchen mitzureden haben! Vorläufig wirst du kaserniert. Du hast dich, wie ich jederzeit zu beweisen in der Lage bin, der gewerbsmäßigen Unzucht mit Mitgliedern der Besatzung schuldig gemacht.

Als Kommandant bin ich für die sittliche Ordnung in der Stadt verantwortlich.. Schweine wie du gehören in den Puff!"

Die Senegalesen schafften Gretchen, den Stein des Anstoßes und des Ärgernisses, fort; die französischen Damen aber fielen dem Helden um den Hals, bedeckten mit glühenden Dauerküssen seinen Mund, weinten vor Freude und Bewunderung, und Madame Mimi bemerkte schluchzend: „Du bist ja, was richterliche Urteilskraft und männliche Liebesbedürftigkeit anlangt, ein zweiter Salomon, mein süßer Herzenslutschbeutel!"

„Eh bien, ich kann nun 'mal nicht anders als gerecht sein!" wehrte Punaison bescheiden ab. „Ich habe aber den Vorfall noch von einer andern Seite aus zu betrachten. Die Ehre Frankreichs ist wieder einmal befleckt, die ewig jungfräuliche Republik zum tausendsten Male von frechen Boschen genotzüchtigt worden!" Und er öffnete wiederum die Tür und schrie: „Langohr, Langohr!"

Da dieser Mann des Ewigen Friedens es sich nach dem feierlichen Empfange auf dem Bahnhofe etwas bequem gemacht hatte, blieb ihm auch jetzt nur knapp die Zeit, sich den Frack über das kragenlose Hemd zu ziehen, so daß er vor seinem hohen Herrn und Gebieter in einem ähnlichen Aufzuge erschien wie damals, als Rieke Döskopp das scheußliche Attentat auf Frankreichs Ehre begangen hatte.

Die Unterhaltung spielte sich auch ähnlich ab, wie sie der freundliche Leser von jenem Vorfalle her aus den Erzählungen meines Großvaters kennt, so daß ich mit seiner gütigen Erlaubnis über die Einzelheiten hinwegpunktiere. — Mit bebewegten Worten schilderte der mit Recht so erzürnte Kommandant das gewaltige Unrecht, das man Frankreich von neuem zugefügt habe, indem auf ebenso grausame wie tückische Weise die Dame Titi ihres sämtlichen Haarschmuckes beraubt

worden wäre (daß derselbe „Ersatz“ war, vergaß er in der Erregung seines Herzens hinzuzufügen).

Papa Langohr war auch gebührend über das schmähliche Verhalten seines mißratenen Kindes empört; und die von dem hohen Befehlshaber verhängte Bestrafung hielt er für nur zu gerechtfertigt, zumal dem Mädchen dadurch Gelegenheit gegeben war, auch ihrerseits an dem großen und gerechten Werke der Wiedergutmachung mitzuhelfen. Allerdings bäte er vor weiterer kriegsgerichtlicher Behandlung der Delinquentin mit Rücksicht auf das Wohlverhalten und die gute Gesinnung des Vaters abzusehen. Schließlich sagte das auch der nur allzu milde Kommandant in Gnaden zu, nachdem sich Herr Langohr verpflichtet hatte, seinen ganzen Einfluß dafür einzusetzen, daß die Mehrheitsparteien in der Stadtverordnetenversammlung sofort folgende Reparationsleistungen bedingungslos annähmen:

Erstens: die Zahlung von fünf Millionen Mark Sühnegeld zugunsten des Offizierkorps der Deutsch-Michelsweiler Besatzungstruppen (der aufmerksame Leser bemerkt, daß diesmal der Betrag ganz erheblich höher als zuvor im Falle Rieke war; aber es handelte sich hier auch um ein beträchtlich schwereres Verbrechen, weil das Attentat nicht von einer Dienstmagd, sondern von der Tochter des Hauses ausgegangen war, und weil es sich gegen wehrlose Frauen gerichtet hatte; auch spielte für die Erhöhung der Umstand in gerechter Weise eine Rolle, daß in der Zwischenzeit ’mal wieder die boschige Valuta ganz erheblich abgerutscht war).

Zweitens: einen unbeschränkten Kredit, den die Stadtverwaltung zugunsten der Damen Bécasse bei sämtlichen Schneiderinnen, Modistinnen, Schuh- und Weißwarenhändlern, Parfümerie- und Gummiwarengeschäften, Friseuren, Hühneraugenoperateuren und noch etlichen anderen Kategorien von Kaufleuten, die sich mit der Verschönerung des weiblichen Exterieurs befassen, einzuräumen hat. —

Nachdem, wie gesagt, die sofortige und gewissenhafte Erfüllung dieser sicherlich sehr milden Bedingungen von Bosch Langohr feierlichst im Namen der Stadt Deutsch-Michelsweiler zugesagt worden war, durfte der Vater des verlorenen Mädchens ungekränkt von dannen ziehen. Des Lobes über die unendliche Langmut Punaisons und des von ihm vertretenen edelmütigen Frankreichs voll, benützte der unverfrorene Kerl noch rasch die günstige Gelegenheit, da er den gewaltigen Feldherrn und seine edlen Damen in einer etwas besänftigteren Stimmung sah, die hohen Herrschaften zu einer ihnen zu Ehren veranstalteten Galavorstellung der „Jungfrau von Orléans" ergebenst einzuladen, was denn auch nach einigem Sträuben (der Kommandant redete davon, man sollte ihn mit solchen Langeweilereien zufrieden lassen; in Wahrheit war es aber nur der Ausfluß übertriebener Bescheidenheit) huldvollst angenommen wurde.

Man hörte, nachdem der dumme Bosch endlich gegangen war, einen schrillen Schrei aus dem Keller: „Waschlappen!" Ich erkannte sofort die eklige Stimme des Teufelsweibes Lene Langohr; da aber der Kommandant und seine Damen selbstverständlich nicht so verkommen waren, als daß sie die plumpe Sprake der Bosche verstanden hätten, wurde diese erneute Freveltat leider nicht sofort gerächt. — —

Ich hatte indessen den letzten Teil der langwierigen Verhandlungen mit dem übelwollenden Bosch kaum mit angehört, denn ich hatte eine mich sehr interessierende Entdeckung gemacht. Ich bemerkte nämlich, wie sich aus Fräulein Titis Unterrock einige Wanzen kühn auf den Teppich fallen ließen. Ich krabbelte sofort auf die Neuankömmlinge zu, die offenbar ebenso wie ich überrascht waren, und sah ein junges Paar, das mit sehr eleganten, im feinsten modischen Hellbraun gefärbten Leibesringen bekleidet war und dem ich mich sofort vorstellte:

„Marquis de la Vidange."



„Vicomte de la Vidange," sagte der Fremde mit höflicher Verbeugung.

„Also offenbar Verwandte?" bemerkte ich.

„Die Burg meiner Ahnen steht im Estaminet der Witwe Bécasse, an der Garonne."

„Mein Großvater ist von eben daher mit dem bewunderungswürdigen Kommandanten Punaison in dieses boschige Barbarenland eingewandert."

„Aha — der hochedle Herr Marquis Sucecon — dann sind wir Großvettern!"

Wir sanken uns gerührt mit tränenfeuchten Augen in die Beine, als ich den Neuankömmling willkommen hieß. Mein Auge streifte dabei die schöne junge Dame, die an der Seite des Vicomte stand. Dieser fing meinen Blick auf.

„Meine Schwester Garcette! Begrüße unsern Vetter, den edlen Marquis Merderie!" —

Ich fühlte deutlich, daß ich von diesem Augenblicke an den unwiderstehlichen Reizen dieses herrlichen Wanzenweibchens auf ewig mit allen Fasern meines Herzens verfallen sei. Durch meinen Körper zuckte ein bis dahin unbekanntes Wetterleuchten, nein, ein elektrischer Blitz — o ich wußte es noch nicht mit Namen zu bezeichnen; denn Namen sind Schall und Rauch; Gefühl ist alles! Aber ich ahnte, daß das — die Liebe war.

Der Vicomte wies die holde Garcette an, während seiner Abwesenheit bei Fräulein Coco unterzukriechen, weil es bei dieser schönen Dame infolge ihres gesegneten Zustandes verhältnismäßig am ruhigsten zuging, und bat mich, ihn zum Chef der Familie zu führen, damit er ihm seine Aufwartung machen könnte. Da fiel mir meine Vergeßlichkeit schwer auf die Ganglien; der alte Marquis saß ja noch immer in Punaisons Tischschublade, hilflos, ein gichtlahmer Mann. Ich ersuchte den edlen Vetter mir zu folgen, und wir krabbelten eiligst in das untere Stockwerk hinab.

Nicht lange danach langten wir in der Schublade an. Der Alte empfing mich halb ärgerlich, halb tief besorgt.

„Ei, mein sauberer Herr Enkelsohn! Wo hat man denn den lieben langen Tag gesteckt? Das ist mir eine verflixt neumodische Auffassung von der Ehrerbietung, die man dem Familienoberhaupte, dem Alter schuldig ist! Solche Sitten waren bislang in meinem Hause nicht mode! Das ist wohl der berühmte Kulturfortschritt der Jugend von heute!"

Ich stellte dem also polternden Marquis den Vicomte vor und stammelte einige Entschuldigungen, die den alten Herrn über mein langes Fernbleiben aufklären sollten. Der unterbrach mich aber:

„Ich hoffe, du kommst von meinem Hause und hast dört alles in Ordnung befunden?"

„Ich habe dein Heim nicht wieder betreten, Großpapa, seitdem wir es heute Mittag gemeinsam verlassen haben!"

„O meine Ahnungen — ich habe in meinen Antennenhörnern seltsame Zeichen empfangen — der verfluchte Schwarze — hurtig, so rasch uns deine sechs Beine tragen können, ehe es zu spät ist!" Also wimmerte der alte Herr, der mir schon etwas kindisch geworden zu sein schien, während er auf meinen Rücken kletterte.

In Windeseile rutschten wir das Tischbein hinab, krochen unter den Teppich und gelangten an die Dielenritze, darin der alte Herr sein behagliches Heim aufgeschlagen hatte. — Wir traten ein: wer beschreibt unser Entsetzen, als wir die holden Engel, meine süßen Schwesterchen Visette und Conette, halb ohnmächtig am Boden liegen sahen!

„Kinder," rief der alte Aristokrat mit bebender Stimme, „ich sehe es euch an — o sagt es nur frei heraus — ihr seid genotzüchtigt worden!"

„Ach, Großpapa, wir schämen uns so!"

„Da ist sich doch gar nichts zu schämen! Das ist doch das Nächstliegende! — Violle, mein Diener?"

„Ja, Großpapa!“

„Dachte ich es doch! So ein Schuft aus Dreck und Negerblut gemacht! Wenn ich nur etwas besser auf den Beinen wäre!“

„So ein Teufelskerl!“ rief der Marquis erbittert. „Ha, wie wollte ich meinen guten Rüssel in sein verruchtes Herz versenken, wenn nur das verfluchte Podagra nicht wäre! So bin ich nur ein jämmerlicher Krüppel!“

„Das lassen Sie nur unsere Sorge sein, Herr Marquis,“ riefen der Vicomte und ich aus einem Atem. Und schon krabbelten wir rasch die Ritze entlang.

Als hätte uns der Engel der Rache selbst geführt, stießen wir gleich in der Nähe auf den Negerwanzerich Violle, der sich durch ein gesundes Schläfchen erholte. Wie wir näher kamen, sahen wir den Unhold vergnügt im Traume lächeln, und aus seinen Tracheen rauschte es: „Süße Visette — kleines herzallerliebstes Conettchen!“

Ich tauschte einen raschen Blick des Einverständnisses mit dem ritterlichen Vicomte aus — zwischen dem siebenten und achten Leibesringe versenkten wir den scharfen Rüssel bis ans Maul in des Frevlers Leib.

Einige Minuten später verkündeten wir dem Marquis Sucecon düster: „Es ist vollbracht! Violle ist eine Leiche!“

„Schade um ihn; er war so stark,“ seufzte Conette. Das engelgleiche Mädchen verzieh in seiner großen Herzensgüte jetzt schon dem Teufel in Wanzengestalt, der sein junges Leben unwiderruflich zerstört hatte.

Der alte Marquis aber, der die edelmütigen Empfindungen seiner Enkelin offenbar nicht gleich verstand, fragte verwundert: „Schade? Dich reitet wohl der Leibhaftige, meine beste Conette.“

„Ja, ja, es war Größe in dem Verbrecher. Das muß ihm der Neid lassen,“ meinte nachdenklich der alte Herr. „Und

Violle ist sicher auch nicht der Hauptschuldige gewesen. Das Verbrechen haben eigentlich diejenigen begangen, die diese Kinder des wilden Urwaldes mit ihrem ungezügelten Instinkte und ihrem Durste nach den jungen Mädchen unsrer Rasse hierher mitbringen, um sie auf unser kultiviertes Volk loszulassen. Das ist ein Frevel, der zum Himmel schreit! Unsere Frauen und Töchter sind doch keine Boschweiber, die man den Senegalesen vorwirft! Wir werden die Regierung interpellieren lassen, damit sie in der Negerfrage sauber eine scharfe Grenze zwischen französischen Jungfrauen und boschigen Metzen ziehen läßt!" — —

In diesem Augenblicke kam der edle Kommandant Punaison von oben. Er steckte wieder seine Finger in die Schmalztiegel und wischte sie sich am Haupthaare und im Barte ab — ein untrügliches Kennzeichen dafür, daß er sich zu feierlicher Gelegenheit festlich schmückte.

Ich konnte natürlich der Neugierde nicht widerstehen; rasch entschloß ich mich, wieder meinen gewohnten Platz in seinem Waffenrocke einzunehmen, und ich gestattete auch meinem Vetter, dem Vicomte, der mich mit Bitten bestürmte, ihn an dieser genußreichen Fahrt teilnehmen zu lassen, mir zu folgen.

Bald saßen wir denn auch an meinem alten Ausguckplatze in der Kragenspalte. Schon der erste Eindruck war entzückend; der Kommandant stand vor dem Spiegel des Langohrschen Kleiderschrankes und ordnete mit kunstsinniger Hand seine zwanzig funkelnden, blitzenden, glänzenden Kreuze, Kronen und Sterne auf dem Heldenbusen an. Dann setzte er sich das vierfach bestreifte Käppi auf das Haupt und wollte sich gerade zum Gehen wenden — als ihn die herbe Pflicht, der treue Dienst für sein Vaterland, das edelmütige Frankreich, plötzlich aufhielt.

Der Neger François meldete Herrn Dr. Schubiak. Derselbe war immer schon ein glühender Verehrer der franzö-

sischen Zivilisation gewesen und seit kurzem ein besonderer Bewunderer des edlen Punaison geworden, seitdem er das unaussprechliche Glück gehabt hatte, in nähere Beziehung zu diesem wahrhaft glänzenden Soldaten zu treten. Diesem hatte er sich infolgedessen bedingungslos zur Verfügung gestellt und sich erboten, alles, was in seinen Kräften stände, zum Heile Frankreichs zu tun, in Sonderheit alle geheimen Organisationen, versteckten Waffenlager und sonstige finstern Anschläge gegen die Sicherheit der Armee aufzudecken. So meldete er sich auch diesen Abend bei unserm Kommandanten, und beide Ehrenmänner setzten sich zu einer gar hochbedeutenden Verhandlung zusammen, von der ich aber erst erzählen will, wenn die rechte Zeit und Stunde gekommen ist. Jetzt will ich mich mit der Andeutung begnügen, daß sich bald darauf ein ganz außergewöhnlich schweres Ungewitter über dem unschuldvollen Haupte der französischen Republik zusammenzog.

Als Dr. Schubiak endlich abgefertigt war, erstürmte der Kommandant das obere Stockwerk des Hauses, wo die Damen Bécasse immer noch damit beschäftigt waren, ihre Augenbrauen, Wangen und Lippen mit den alten boschigen Reichsfarben zu bedecken (seltsam, wozu das abscheuliche Banner und Wahrzeichen militaristischer Verblödung doch noch gut sein kann), bis Punaison endlich dieser tizianischen Kunstfertigkeit mit einigen kräftigen Ausdrücken, die auf den fruchtbaren Mistbeeten an der Garonne gewachsen waren, Einhalt gebot. Und schließlich sauste das Auto von dannen.

Am Eingang des Hotels „Zum französischen Rhein“ (früher Gasthof zur deutschen Reichskrone genannt) standen wieder in Frack, Zylinder und weißer Binde die Herren Bürgermeister Speichenlicker und Stadtverordnetenvorsteher Miesmacher mit einer Reihe von andern Boschen, um den hohen Herrschaften beim Verlassen des Autos behilflich zu sein und sie in den Festsaal zu führen. Die französischen

Damen zeigten ein gütig dankbares Lächeln — nicht aber so der edle Punaison, der die Bosche mit militärisch durchdringendem Blicke ansah. Ha, er schaute klaren Auges in ihr verräterisches Herz, nach all dem Scheußlichen, das Dr. Schubiak ihm heute geoffenbart hatte!

Fanfarentusch — die Marseillaise, die von der Deutsch-Michelsweiler Stadtkapelle aus vollem Halse geblasen wurde — da saßen auch schon der Oberbefehlshaber und seine Damen in bequemen Polsterstühlen (die rasch aus ein paar benachbarten Haushalten zusammengeholt waren), rings umgeben von den befrackten Honoratioren, den ordengeschmückten Offizieren in Galauniform und der schwarzen Masse der heldenhaften Senegalesen, die in so uneigennütziger Weise aus den afrikanischen Urwäldern herbeigeeilt waren, um auf der Spitze ihrer Bajonette die Zivilisation, Kultur und Freiheit zum ursprünglich französischen, jetzt aber leider so verboschten Rhein zu tragen. Ganz am Rande des ziemlich engen Saales (Deutsch-Michelsweiler besitzt leider kein größeres Lokal) und in die Winkel gedrückt saßen, soweit der Platz reichte, die zahlreichen Boschmänner und Boschweiber in Festgewändern.

Nochmals ein Tusch, Fanfaren, eine weitere Strophe des Heldenliedes der Marseillaise — und da erhob sich endlich der Vorhang zur „Jungfrau von Orléans“.

Mein geliebter Leser, es ist unmöglich, dir auch nur einen angenäherten Eindruck von dieser an Zwischenfällen so reichen Vorstellung zu geben. Vielleicht, wenn ich dieses Chef d'oeuvre abgeschlossen habe und ich dann immer noch nicht zu meinen silurianischen Vätern versammelt bin, werde ich eine kleine, aber hochinteressante Monographie über diesen denkwürdigen Abend schreiben. Das heißt, wenn ich dann noch zum Schreiben Lust habe. Denn dem Sterbenden wird alles unbedeutend, was uns Lebenden jetzt noch als wichtig erscheinen möchte. Wie sagt Talbot:

So geht
Der Mensch (und auch die Wanze, Merderie) zu Ende —
und die einzige
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts
Und herzliche Verachtung alles dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswert. —

Vor allem eins zum bessern Verständnis. Es war eine ziemlich bedeutende Schmierengesellschaft, die auf den die Welt bedeutenden Brettern an jenem Abend agierte. Daher konnte die Tragödie auch so verschiedenartig ausgelegt werden, wie es die lebhafte Phantasie der Zuschauer, die zum allergrößten Teile kein Wort der boschigen Sprache verstanden, sich nur ausmalen wollte. So glaubten Punaisons Freundinnen in der Jungfrau die Kamelien- oder sonst eine von echt französischem Geist geborne Dame vor sich zu sehen und waren weidlich verwundert, daß in dem Stücke so wenig herzhafte Küsse getauscht wurden und durchaus keine Entkleidungsszene kommen wollte. — Die braven Senegalesen erwarteten mit Recht, daß ihnen ein Kriegstanz vorgeführt würde, wie sie ihn in der besoffensten Stimmung vor dem Hause ihres Königs in Timbuktu zu sehen gewohnt waren, und fanden es empörend, daß hier mit einem so kolossalen Aufwande von Kleidungsstücken gemimt wurde, was doch kraß gegen die guten Sitten des heimischen Urwaldes verstößt. —

Da ich, wie gesagt, aus den erwähnten Gründen leider davon absehen muß, den Verlauf dieses feierlichen Abends mit dem eigenen Hinterleibe zu punktieren, beschränke ich mich darauf, den tiefempfundenen, von dem genialen Schmock geschriebenen Leitartikel aus dem Deutsch-Michelsweiler Morgenkäseanzeiger zu zitieren, der dann ja auch wohlverdienterweise in einen großen Teil der ernsten französischen Presse überging.

Nachdem Herr Schmock viele treffenden Bemerkungen über die braven Schmierenkünstler und ihre zu Herzen gehenden

Wirkungen auf das hochedle Publikum gemacht hat, fährt er fort:

Für die trefflichere Wahl des Trauerspieles, mit dem die Ankunft der hohen Verwandten unseres bewunderungswürdigen Herrn Kommandanten gefeiert wurde, können wir unsrer Stadtverwaltung, insonderheit unserm Herrn Bürgermeister Speichenlicker, nur den alleraufrichtigsten Glückwunsch aussprechen. Denn welches deutsche Kunstwerk feiert den Triumph des heiligen, unverletzlichen, unteilbaren Frankreichs, das heißt der Gerechtigkeit, Freiheit, Zivilisation, in rauschenderen Tönen höchster Begeisterung, als diese romantische Tragödie!

Wie sehr das von dem hochgebildeten Publikum empfunden wurde, beweist der den ganzen Saal durchbrausende Beifallssturm, als der Herr Bürgermeister sich erhob und vor dem heldenmütigen Kommandanten Punaison einen Kniefall machte, während Vater Thibaut auf den Brettern deklamierte:

Laßt uns still gehorchend harren,
Wen uns der Sieg zum König geben wird.
Das Glück der Schlachten ist das Urteil Gottes.

Das war schön, das war erhebend!

Indessen muß doch frei herausgesagt werden, daß eine kleine Überarbeitung des Schillerschen Dramas durchaus am Platze gewesen wäre (wodurch man einen einheimischen genialen Redakteur auf Gemeindekosten eine Kleinigkeit hätte verdienen lassen können, was derselbe in Anbetracht der großen Teuerung gewiß nur dankbarlichst begrüßt hätte), weil man dadurch gewiß die tiefe Wirkung auf unsere französischen Herren und Gäste erheblich verstärkt haben würde. Was lag näher, als den Titel abzuändern in den geeigneteren: „Die Jungfrau von Toulouse, ein Freudenspiel", da doch die anmutige, von der Garonne gekommene Schwägerin unseres hochverehrten Herrn Kommandanten offenbar in erster Linie durch diese Vorstellung

gefeiert werden sollte, die man daher auch nicht mehr „Tragödie" nennen durfte. — Denn wer hat nicht mit lebhafter Rührung die erhabenen Augenblicke mit erlebt, da bei den Zitaten:

Eine reine Jungfrau
Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht.

und:

Die reine Jungfrau nur kann es vollenden!

sich jedesmal unser Herr Stadtverordnetenvorsteher Miesmacher erhob, demütig Mademoiselle Titis zartes schneeweißes Patschhändchen küßte, die Fanfaren Tusch bliesen und die Neger schrien: „Vive la France!"

Eine weitere Änderung von noch größerer Wichtigkeit drängte sich geradezu von selbst auf. Warum wurden die Engländer des Freudenspieles nicht in Deutsche umgewandelt? Sollte es außer in hirnverbrannten Kreisen der militaristisch und monarchistisch verblödeten Rechtsparteien, die sich um den geradezu gemeingefährlichen Oberpostsekretär Bowke scharen und ihre kompromittierenden Freundschaftsbeziehungen bis in die engeren Kreise unsres Erfüllungsmagistrates besitzen, immer noch Dummköpfe geben, die da glauben, wir hätten von einem Gegensatze zwischen den edlen Nationen der Franzosen und der Briten, ganz zu schweigen von Feindseligkeit oder gar offenem Kriege, irgendetwas zu erhoffen, irgendeinen politischen Vorteil zu erwarten? O diese Analphabeten, die da nicht einsehen, daß Deutschland nur wieder in die Höhe kommen kann, wenn das dem Friedensschlaf geweihte Geschirr der Heiligen Entente vor jedem Risse und Sprunge bewahrt bleibt, damit der so furchtbar gemeingefährliche Geist des deutschen Nationalismus ständig von der vereinten Kraft der alliierten und assoziierten freien Völker geknebelt und zu Boden gedrückt bleibt! Ist es den Herrn Speichenlicker

und Miesmacher, die für die Galavorstellung verantwortlich zeichnen, nicht aufgestoßen, wie verhängnisvoll unangebracht es daher war, in klirrenden Schlachtenbildern die glorreichen Engländer und die heldenmütigen Franzosen gegenüberzustellen?

Nein, die gesamte politische Situation fordert dringend dazu heraus, mit einigen Federstrichen aus freiheitsliebenden Engländern servile Deutsche zu machen. Es war ja so einfach — sogar die Anfangsbuchstaben konnten bestehen bleiben! Für den alten Talbot setzte man Tirpitz, für Lionel Ludendorff. Wie schön, wie packend hätte es sich gemacht, wenn anstatt des englischen Talbot der deutsche Tirpitz gesagt hätte:

Unsinn, du siegst, und ich muß untergehen!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. —
Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet und bedachte Pläne
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
Gehört die Welt!

Anstelle des deutschen Verbündeten Burgund hätten wir dann den Namen Habsburg lieber gesehen, weil der ja auch rechtzeitig den Anschluß an die edelmütigen Franzosen suchte, anstatt bei den deutschen Militaristen in Treue auszuharren, was doch um so näher lag, als auch das Haus Habsburg-Lothringen seine kostbare Abstammung direkt von Frankreich herleitet.

Und wäre es nicht feinfühlender gewesen, die Rolle des Mörders Duchatel gänzlich zu streichen? Der Mann ist ein Kriegsverbrecher und muß daher ausgeliefert werden. Wie anstößig ist es doch, das edle Frankreich so darzustellen, als ob es seine Kriegsverbrecher etwa nicht auslieferte; es ist nur deshalb kein Fall einer Weigerung in der Geschichte bekannt, weil es einfach undenkbar ist, daß aus der Wiege der Humanität und aller menschlichen

Tugend überhaupt Kriegsverbrecher hervorgehen können. Die unvorsichtigen Festredner haben es daher sich ganz allein zuzuschreiben, da sie diese peinliche Figur nicht radikal eliminierten, wenn der vorerwähnte Oberpostsekretär Bowke höhnisch das weihevolle Festspiel mit dem frechen Zurufe unterbrach: „Willst du ihn wohl ausliefern, du Lump! Oder soll dir der bewunderungswürdige Herr Clemenceau einmal mit seinen Negern das Völkerrecht lernen!“ —

Der Miracle de la Marne wirkte wundervoll. Als Frankreichs Jungfrau, das jungfräuliche Frankreich die ewig denkwürdigen Worte sprach, die Schiller prophetischen Gemütes dem Geschichtsbuche der Welt vorwegnahm (ein dreistes Plagiat. Schmock):

Der Feind ist über die Marne gegangen
Und stellt sein Heer zum Treffen —,

ging es durch alle Herzen wie ein heiliges Rauschen, und es erschien jedermann nur selbstverständlich, daß Frankreich ruhmvoll die große Schlacht gewann.

Aber für unsre schwarzen Ehrengäste, die wackern Senegalesen, hätte etwas mehr getan werden müssen. Sie verstehen kein Deutsch und konnten nur mit den Augen genießen — war es ein Wunder, daß sie ihrer nur allzu berechtigten Kritik durch erregte Zwischenrufe Ausdruck gaben: „Ausziehen! — Wir wollen Fleisch sehen! — Quatsch doch nicht, tanze lieber!“ Ja, meine sehr verehrten Herrn Festordner, wäre es nicht richtiger gewesen, man hätte für die tapfern Truppen einige Cakewalks, Foxtrotts und andere Kultur-Nigger-Dances eingelegt? Das Personal der Schauspielerinnen ist zu beschränkt? Ei, wir haben ja in unsern Mauern drei aphroditische Institute für unsere Senegalesen eingerichtet! Da wäre es doch leicht gewesen, eine kleine Truppe von ganz außerordentlich leichtbekleideten Jüngerinnen Terpsichorens einmal für den Abend abzukommandieren. Auch das einge-

borne Publikum unsrer Heimatstadt hätte das sicher erfreut. Das wäre doch 'mal 'was andres gewesen, als ewig der langweilige Schiller. Besonders angebracht hätte man diese Siegestanzeinschiebung über der Leiche Talbot-Tirpitzens vorgenommen!

Am Schluß der denkwürdigen Vorstellung hatte ich (Schmock) das seltene Glück, von Madame Bécasse, unsres erhabenen Kommandanten verehrungswürdigen Frau Schwiegermutter im Cercle mit einigen huldvollen Worten ausgezeichnet zu werden. Sie sprach ihr Entzücken über den hervorragenden Kunstgenuß aus — leider hätte sie nur so wenig davon verstanden. (Herr Bürgermeister, warum konnten Sie das nach meinen Vorschlägen abgeänderte Stück nicht in der edlen französischen Sprache bringen?) Sie hätte vor allem nicht begriffen, warum sich die blöde Pucelle immer mit dem alten abgelegten Tirailleurhelm und sonstigem Plunder behing, während sie doch mit modisch kurzem Röckchen, seidenen Spitzenhöschen und sonst ein wenig Geschick so viel schönes Geld bei all den feinen Kavalieren, die sich offenbar in der Etappe furchtbar langweilten, hätte verdienen können. Mit solchen und anderen treffenden Bemerkungen verriet Madame Bécasse ein wirklich durchdringendes Verständnis naturalistischer Wahrheitskunst auf einer Stilbühne.

Nehmt alles nur in allem: ein herrlicher Abend!

Soweit der geniale Schmock. Ich selbst hätte noch viel hinzuzufügen, aber meine Zeit ist knapp. Ich muß meine Kraft für die Schilderung bedeutenderer Ereignisse aufsparen.

So punktiere ich auch über die Ereignisse der darauffolgenden Nacht rasch hinweg. Ich verbrachte dieselbe ganz nett, indem ich meinem Vetter, dem Vicomte, bald in Punaisons, bald in Titis Blut Bescheid trank, ohne große und daher zeitraubende Wanderungen von dem einen zu der andern unternehmen zu müssen.

*

Vierter Teil.

Die grausige Insektenpulververschwörung.

Wie kann ich nur die sich jetzt überstürzenden Ereignisse darstellen?

Geliebter menschlicher Leser, der du mir bis hierher gefolgt bist, du bist geradezu bemitleidenswert. Nicht etwa, weil du mich mit deinem Interesse begleitet hast oder gar mich noch weiter bis ans bittre Ende zu begleiten entschlossen bist — Gott bewahre! Denn ich weiß bestimmt, diese Lektüre ist dir ebenso angenehm wie nutzbringend; so viel gut bekömmliche geistige Nahrung wird dir zu einem so erstaunlich billigen Preise in deinem ganzen Leben nicht mehr vorgesetzt werden, wenn du dieselbe nicht überhaupt gratis erhältst, indem du mein Buch einfach aus der Leihbibliothek oder von einem guten Freunde pumpst. Nicht deshalb bedaure ich dich, sondern weil du nur ein einziges Hirnganglion besitzest und daher die Dinge der Welt nur nach und nach zu übersehen vermagst und geradezu hilflos bist, wenn mannigfache Geschehnisse auf einmal über dich hereinplatzen. Wir aber, die wir unsre echten Ahnen und nicht etwa die Affen unsrer Ahnen bis in das eozoische Zeitalter hinaufführen, sind kraft unsres Systems von Hirnen wohl fähig, das ganze Universum auf einmal zu überblicken und zu durchschauen. Daher wundere dich nicht, menschlicher Leser, wenn jetzt nach deinen Begriffen meine Schilderung der entsetzlichen Pulververschwörung gegen das edelmütige

Frankreich etwas durcheinandergeht und du sie nicht ganz kapieren solltest. Mir sind die Vorgänge nur allzu klar, und das ist schließlich die Hauptsache.

Ich beginne also. Der Kommandant Punaison war kreidebleich vor Aufregung und das mit allervollkommenstem Rechte. Wie sich der freundliche Leser, sofern er ein wenig Gedächtnis besitzt, zu erinnern belieben wird, war am Abend zuvor der einzig zuverlässige und aufrichtige Bosch in ganz Deutsch-Michelsweiler, Herr Dr. Schubiak, zu meinem erhabenen Wirt gekommen und hatte ihm gegen Zahlung von fünftausend Francs (bitte, lieber Leser, Francs; nicht etwa lumpige Reichsmark; denn mit Lappalien gab sich der großzügige Doktor nicht ab) zugesagt, die von ihm so heiß verehrte französische Republik durch Bekanntgabe eines gar gruseligen Geheimnisses vor einer furchtbaren Gefahr zu erretten. Held Punaison trug auch nicht das geringste Bedenken, sofort seine Kassette zu öffnen und diesen Betrag auf den Tisch des Hauses zu legen.

Kleingläubiger Leser, namentlich wenn du ein Bosch sein solltest, begreifst du nun Frankreichs unendlichen Edelmut, das wohl mit der einen, gerechten Hand die ihm gebührenden, aber ganz unzulänglichen Wiedergutmachungsgelder aus deinem barbarischen Volke herauspreßt, mit der andern, milden und wohltätigen Hand aber dieselben Summen den notleidenden Boschen zurückgibt, die sich, wie Dr. Schubiak, vertrauensvoll an sein gütiges Herz wenden und ihm — zur Verhütung neuer, sich ewig wiederholender Kriegsgreuel — allerlei Märchen über geheime Vorbereitungen zu einem boschigen Rachefeldzuge erzählen? Und obgleich solche Phantastereien von der Schwachgeistigkeit der armen Rentenempfänger ein beredtes Zeugnis ablegen, gibt die erhabene Republik dennoch vor, denselben vollen Glauben zu schenken, einmal um diese wirklich beklagenswerten Bosche nicht als Lügner und Betrüger zu beschämen, andrerseits aber um die

angeblichen geheimen Umtriebe durch die Erhebung neuer Reparationsgelderstrafen und dadurch den Gutgesinnten im Feindeslande neue Wohltaten erweisen zu können. Das Gebot: liebe deine Feinde! und das Prinzip der Menschenrechte, das sind bekanntlich die Grundsäulen des französischen Sittengesetzes.

Kurz, Kommandant Punaison bezahlte an Herrn Dr. Schubiak die vereinbarten fünf Mille und erfuhr dafür das Folgende: Jeden Abend vereinigten sich in einem finstern Hinterstübchen des Rathauskellers der Bürgermeister Speichenlicker, der Stadtverordnetenvorsteher Miesmacher, der Schnittwarenhändler Langohr, der Schul- und gewerkschaftliche Liedertafelkapellmeister Achterndrusch und schließlich der höchst übelbeleumundete Oberpostsekretär Bowke. Nun hätte er, Schubiak, durch Zufall mitangehört, wie diese bedenklichen Mitbürger ihre heutige Zusammenkunft verabredeten, um über durchgreifende Maßnahmen gegen die schwarzbraune Einquartierung zu reden. Es sei also offenbar, daß höchst gefährliche Pläne, wenn nicht gar ein bewaffneter Aufstand gegen die glorreiche Armee und damit gegen die Existenz Frankreichs dort ausgebrütet würden. Herr Dr. Schubiak machte sich aber anheischig, den Dolmetscheroffizier der Besatzungstruppen, Herrn Leutnant Pètecul, so in einem Nebenraume unterzubringen, daß er die ganze finstere Verhandlung mit anhören und dieselbe stenographisch aufnehmen könne. Wenn sich nun die Wahrheit seiner Behauptungen herausstellte, woran nicht zu zweifeln sei, und dadurch die strenge, aber gerechte Bestrafung der gefährlichen Verbrecher ermöglicht würde, so müsse er, Schubiak, weitere fünfundvierzigtausend Francs (wiederum nicht etwa Reichsmark) erhalten, was der Kommandant auch zusagte. Denn sein empfindlich ausgebildetes Gerechtigkeitsgefühl belehrte ihn, daß so hohe Tugend auch eine hohe Belohnung verdiene. —

Dieses alles hatte, wie bereits von mir angedeutet, der



heldenhafte Punaison schon am Abend zuvor erfahren, ehe er die „Jungfrau“ besuchte; und seine echt französische Kaltblütigkeit, mit der er die heuchlerischen Huldigungen der verräterischen Bosche lächelnd über sich ergehen ließ, obschon er ihre tückische Gesinnung vollkommen klar durchschaute, war der höchsten Bewunderung würdig.

Aber vom folgenden Morgen an war es mit meiner und Punaisons Ruhe vorbei. Den ganzen langen Vormittag über konnte ich meinen teuren Herrn Großvater, die armen vom Unglück niedergebeugten Schwestern, meine süße herzallerliebste Garcette nicht sehen; vom frühen Morgen bis zur späten Mittagsstunde hielt ich mannhaft in des Kommandanten Waffenrock aus, um alle Vorgänge zu beobachten; es blieb mir kaum die Zeit, ein flüchtiges Frühstück an Punaisons haarigem Busen einzunehmen.

Zunächst meldete sich der Dolmetscherleutnant Pètecul mit seinem stenographierten Berichte. Ich konnte keinen Einblick darin nehmen, da ich nicht rasch genug meinen sichern Ausguck an der Rockkragenspalte erreichte. Aber ich fühlte es an dem starken Herzschlage unsres heldenhaften Kommandanten, merkte an seinen zornigen Ausrufen: „Ah ces chiens — diese Schufte — Frankreich wird die verruchten Missetäter vernichten!“ — und was dergleichen Äußerungen gerechtfertigster Empörung noch mehr waren, daß ganz ungeheuer scheußliche und staatsgefährliche Pläne auf diesen Blättern enthüllt waren.. Wie drängte es mich, etwas Genaueres von dem düstern Geheimnisse zu erfahren! Aber ich war, wie gesagt, zu spät gekommen; denn als ich mich endlich zur Kragenspalte emporgearbeitet hatte, verschloß schon der Kommandant die wichtigen Papiere in seiner Dienstbrieftasche und rief:

„Pètecul, Frankreich ist keinen Augenblick mehr seines Bestandes sicher, wenn die Mitglieder dieser Verschwörung nicht sofort aufgehoben und in sichern Gewahrsam gebracht

werden! Also unverzüglich ans Werk, und schicken Sie mir die Herrn Kompanieführer und meinen Adjutanten Boneur!"

Der Leutnant eilte davon. Punaison rieb sich die Hände und betrachtete eingehend sein Käppi, an dem er schon längst einen weiteren Goldstreifen vermißte.

„Diesmal werde ich ihn wohl kriegen," sagte er schmunzelnd, ergriff Papier, Feder und Tinte (anstatt nach unsrer genialen Methode den Hinterleib anzustrengen) und setzte einige Schriftstücke auf.

Die Kapitäne und Leutnant Boneur stürmten jetzt erregt in das Zimmer. Doch Punaison informierte sie mit seiner bekannten Kaltblütigkeit kurz und schneidig über die Kriegslage und gab als schlachtenerfahrener Feldherr mit unnachahmlicher, echt französischer Präzision seine Befehle, die Boneur wörtlich protokollierte. Zunächst mußte das eben verfaßte Telegramm chiffriert an das Generalkommando von Französisch-Mayence gefunkt werden. Der Kommandant unterrichtete darin die hohe militärische Behörde, in welcher furchtbaren Lebensgefahr er selbst, das heldenmütige Offizierkorps und achthundert tapfere schwarze Franzosen in der von Aufruhr, Rebellion und Meuterei durchwühlten Stadt Deutsch-Michelsweiler schwebten; daß die schlimmsten Ereignisse zu erwarten seien, wenn nicht sofort per Eisenbahn und Lastautos beträchtliche Hilfskräfte aus den benachbarten Garnisonen herbeieilten, Kavallerie, mindestens acht Batterien schwerer Artillerie, einige Züge Tanks und Panzerautomobile, die natürlich reichlich durch Infanterie gedeckt und verstärkt sein müßten. Wenn nicht bis um Mittag zum wenigsten e i n e kriegsstarke Division in der Stadt zusammengezogen sei, hafte er für gar nichts. — Mit einem zweiten Schriftstück verhängte der tapfere Kommandant den schweren Belagerungszustand über die Stadt. Jedem Einwohner wurde auf das bestimmteste untersagt, sich auf der Straße blicken zu lassen, auf die Gefahr hin, sofort von den herum-

streifenden Senegalesenpatrouillen niedergeschossen zu werden. Des fernern dürfte kein Licht in einem Fenster leuchten und kein Schlot rauchen; wo sich derartige optische Signale in die Umgegend feststellen ließen, würde das betreffende Gebäude sofort durch Dynamit ohne vorhergehende Anzeige zu Grund und Boden torpediert werden. — Dann folgte ein langer Befehl an die schwarzen Truppen, die sofort mobil zu machen hätten; jeder Mann erhielt die nötige Menge von Handgranaten, scharfer Munition und Branntwein (damit die Neger nicht etwa in den Maßnahmen zu ihrer Sicherheit von unzulässig milden Gefühlen beseelt würden). So erließ der Kommandant noch viele andere energische und zielbewußte Verfügungen und Dienstvorschriften mehr, die mich mit höchster Bewunderung für den militärischen Genius und die eiserne Tatkraft dieses wirklich außerordentlichen Mannes erfüllten. Da das glückliche Frankreich unter seinen Söhnen Helden wie Punaison zählte, verstand ich jetzt, daß es unbesiegbar war. —

Während einige Offiziere zur prompten Ausführung ihrer Befehle von dannen eilten und der Kommandant mit den andern die wichtige Beratung fortsetzte, erscholl auf einmal unten im Hause ein gewaltiger Kriegslärm, Schritte in nägelbeschlagenen Stiefeln, Kolbenstöße gegen verschlossene Türen, laute Kommandorufe, ein paar Schüsse — und dann inmitten eines beträchtlichen Stampfens, Scharrens und Schimpfens aus dem Hintergrunde die klägliche Stimme des verruchten Boschen Langohr: „Herr Kommandant, gnädiger Herr Kommandant, zu Hilfe! Bewunderungswürdiger Herr Kommandant, stehen Sie mir um Himmelswillen bei! Die glorreichen Senegalesen fesseln mich — ich habe doch alles erfüllt, was ich unterschrieben habe, ohne daß eine Verfehlung festgestellt werden kann ...“

Dann entstand eine bange, tiefe Stille, die nur durch einen einzigen schrillen Ruf aus weiblichem Munde: „Wasch-

lappen!" unterbrochen wurde. Der nachdenkliche Leser wird ja wohl schon wissen, wer dieses böse Schimpfwort rief und an wen es gerichtet war. —

Wenige Minuten später meldete Leutnant Pètecul gehorsamst, daß die fraglichen Verbrecher besorgt und aufgehoben seien und der Kommandant seinen Leutnant loben werde. Das tat auch der edle Punaison von Herzen gerne, indem er sofort nach Französisch-Mayence funken ließ: „Haupträdelsführer dank unvergleichlicher Tapferkeit Senegaltirailleurs verhaftet. Leutnant Pètecul um Vaterland wohl verdient gemacht; beantrage Ordensauszeichnung." (Er ließ die Frage offen, ob für sich oder seinen Untergebenen.) „Zur endgültigen Niederkämpfung Revolte noch heute Nachmittag Standgericht erforderlich, wozu Teilnahme höherer Offiziere erbitte. Treffe alle Vorbereitungen für Erschießungen. Punaison, Bataillonskommandeur und Kommandant!"

Als Leutnant Pètecul hochbeglückt mit diesem Telegramm davongeeilt war, hob unser Feldherr den bedeutsamen Kriegsrat endlich auf. Er ließ in Madame Mimis Gemächern von dem Neger François ein herrliches Frühstück servieren. Leider erlaubte dem Kommandanten die knapp bemessene Zeit nicht, erst den Waffenrock zu wechseln, so daß ich keine Gelegenheit hatte, meine liebreizende Garcette aufzusuchen, um die holde Jungfrau über die erschütternden Ereignisse des Tages eingehend zu unterrichten und im Anschluß daran eine Erklärung zu wagen, zu der ich mich nach reiflicher Überlegung in der vergangenen Nacht entschlossen hatte und die über Wohl und Wehe meines zukünftigen Lebens entscheiden sollte.

Die edlen Damen des Kommandanten hatten noch nicht Zeit gefunden, ihre Toilette zu machen. Infolgedessen war ihr Anblick etwas schaurig schön. Der an alle Schrecken des Krieges gewöhnte Held Punaison ließ sich aber dadurch nicht stören; er verzehrte sogar mit sichtlichem Behagen seine beiden Hühnchen und trank eine Flasche alten Rheinweines dazu; die-

selbe war von dem allzeit findigen Neger François, der im afrikanischen Urwalde das Aufspüren von Wild und sonstiger versteckter Nahrung gelernt hatte, in einem Winkel des Kellers herausgeschnüffelt worden, wo sie seit Bosch Langohrs Hochzeitstage unter Staub und Spinnenweben ihren Dornröschenschlummer geschlafen hatte, um durch des edlen Prinzen Punaison Kuß zu einem neuen Leben, zur Vollendung zu erwachen.

Nach getaner Arbeit am Mittagstische legte sich der Feldherr ermüdet, was nach den entsetzlichen Aufregungen und Besorgnissen des Morgens kein Wunder war, in Madame Mimis Bett zum wohlverdienten Mittagsschläfchen nieder. Die wohlbeleibte Wirtin von der Garonne wollte sich hinzulegen, um mit zärtlicher Hand die Sorgen von der Stirn des Helden zu streicheln und seinen friedlichen Schlummer zu überwachen und zu schützen; aber der Kommandant wies die ehrwürdige Dame ein wenig militärisch brüsk zurück; er hatte die Fürsorge nicht nötig, da sein starkes Herz gegen alle seelischen Erschütterungen mit einem Schlachtschiffpanzer geschützt war. Um aber sein Licht bescheiden unter den Scheffel zu stellen und seine Löwenherzigkeit die zarten Frauen nicht fühlen zu lassen, sagte er mit erkünstelter Heiterkeit: „Nee, liebe Kinder, ihr könnt mir auch 'mal Zeit zum Verpusten lassen!"

Und dann begann er auch schon wie aus einer Kriegsdrommete zu schnarchen, daß ich fast den Einsturz des Hauses befürchtete. —

Lassen wir, freundlicher Leser, den erhabenen Mann nun seinen Schlaf des Gerechten schlafen, den er so wohl verdient hat! Und benutzen wir die kurze Pause, die in den gewaltigen Geschehnissen dieses Tages notgedrungen dadurch eingetreten ist, um an des Herzens sanfte Regungen, das friedliche Schäferspiel im wilden Getümmel von Empörung, Mord und grausigen Kriegstaten zu denken. —

Ich kletterte rasch aus Punaisons Waffenrock und eilte in das benachbarte Zimmer, wo ich meinem sichern Instinkte folgend Fräulein Cocos jungfräuliches Bett erklomm, darin die junge Dame sich ebenfalls von den Anstrengungen einer lukullischen, aus Reichsmitteln bezahlten Mahlzeit durch ein kräftigendes Verdauungsschläflein erholte. Und, wie ich richtig vermutet hatte, fand ich meine herzallerliebste Garcette gerade damit beschäftigt, von dem stark aufgeschwollenen Bäuchlein ihrer Gastgeberin mit rosigem Rüsselchen Nektar zu naschen.

Wie reizend doch das süße Kind war! Wie ein kleines gutes Hausmütterchen lud es mich ein, an seinem Tische teilzunehmen; und wenn ich auch von Punaisons Heldenblut reichlich gesättigt war, konnte ich doch nicht umhin, meinen Rüssel das eine oder andere Mal in Cocos zartes Fleisch zu stoßen, um meiner Herzallerliebsten Bescheid zu tun. —

Dann aber nahm ich meinen ganzen Mut zusammen, ließ meine sämtlichen sechs Beine zu einem huldigenden Kniefall einknicken und stotterte mit lispelnden Tracheenöffnungen:

„Mademoiselle, ich liebe Sie!"

Das schöne Mädchen errötete über sämtliche Leibesringe — war es vor Scham? Oder glühte Fräulein Cocos leidenschaftliches Blut in seinem Chylusdarme?

„O Herr Marquis — wie überraschend! Reden Sie mit meiner Mama — so viel ich weiß, sitzt sie im Schlafrocke von Madame Mimi!"

„Nur mit Ihnen rede ich, Mademoiselle! Wenn Sie, holder Engel, die meine werden wollen, was kümmern mich dann alle Mamas der Welt?"

„Aber, Herr Marquis, Sie sind ja noch so jung!"

„Vicomtesse, ich bin heute zwei Tage alt geworden!"

„Dagegen bin ich ja eine alte Frau! Ich zähle ja schon fast zwei Wochen!" (In Wirklichkeit waren es vier Wochen; ich hatte mich schon am Abend zuvor bei meinem Vetter, dem

Vicomte, unter der Hand danach erkundigt. Aber wenn es sich um das eigene Alter handelt — nicht um das der guten Freundinnen — lügen alle Wanzenweibchen fürchterlich. Ob das unter den Menschen auch so ist, habe ich nicht feststellen können, da ich in der Bibliothek meines letzten Wirtes nichts darüber verzeichnet fand.) „Ich glaube Ihnen daher auch gar nicht," fuhr die liebenswürdige Garcette fort, „daß Sie sich in mich haben verlieben können! Es gibt doch so viele jüngere und hübschere Wanzenmädchen in der Welt! Ah, Sie böser, Sie treiben ja nur Ihren Spott mit mir!"

„Kavaliersparole, es ist mein heiliger Ernst, mein gnädiges Fräulein! Ich lege Ihnen mein Herz zu Ihren süßen Füßen, und was ich bin und habe, ist Ihr Eigentum! Ich fühle wohl, ohne Sie ist mir das Leben nicht mehr lebenswert!"

„Wenn Sie es wirklich ernst meinen, mein Herr Marquis, so gestehe ich frei, daß Ihr ehrenvoller Antrag meiner Eitelkeit schmeichelt. Aber in einer so wichtigen Lebensfrage müssen diese Gefühle schweigen. Ich sagte Ihnen schon, Sie sind so jung — ach, hätten Sie sich doch wenigstens nur ein einziges Mal schon gehäutet!"

„Ihnen zuliebe, mein teures Fräulein, möchte ich sofort aus der Haut fahren! Im übrigen: um Ihr Gatte zu werden, kommt es da vielleicht auf die Haut an? Ich versichere Ihnen, meine wahre Männlichkeit ist durchaus in Ordnung, und ich bin jeden Augenblick bereit, meine Worte durch die Tat zu beweisen!"

„Aber nein — wie stürmisch sind Sie, lieber Marquis! Doch es heißt: es prüfe, wer sich ewig bindet ...; woher wissen Sie denn, daß unsere Charaktere übereinstimmen, daß unsre Seelen harmonieren werden, mit einem Wort, daß wir zueinander passen?"

„Teuerste Vicomtesse — ich verstehe wirklich nicht — was haben denn die Charaktere mit unserm Handel zu tun? Ich

dächte, wir reden jetzt von Liebe und nicht von Psychologie! Ich sehne mich danach, der glückliche Vater Ihrer jungen Brut zu werden, und wenn in diesem Punkte sich unsre beiderseitigen Wünsche decken, was brauchen wir dann jetzt unsre Zeit mit ebenso gelehrten wie nutzlosen Problemen zu verlieren?"

„O nein, mein lieber Freund, in einer richtig modernen Ehe kommt es auf die Brut gar nicht an, sondern allein auf das seelische Ineinanderdringen von Mann und Weib — das ist die Hauptsache!"

„Teufel! Das leibliche Ineinanderdringen erscheint mir wichtiger!"

„Der brutale Egoismus des Mannes! Herr Marquis, solange Sie nicht begreifen, daß in der modernen Ehe das Weib die angebetete, aber unberührbare Herrin des Gatten, seine Souveränin, seine Gottheit ist..."

„Nehmen Sie es mir nicht übel, geliebte Herzensvicomtesse, daß ich Ihre lichtvolle Darstellung unterbreche; aber, beim heiligen Silur, wo haben Sie denn den Unsinn aufaufgeschnappt?"

Da hörte ich denn zum ersten Male zu meiner lebhaftesten Verwunderung von der menschlichen Erfindung der Romanliteratur, mit der sich mein geliebter Freund, der Homo sapiens, den einzigen Hirnknoten, den er besitzt, offenbar absichtlich zu Brei erweicht, nur um niemals in die Verlegenheit zu kommen, einmal nachzudenken und zielbewußt zu handeln! — Später hatte ich freilich mehr als genügende Gelegenheit, Romane zu lesen, sogar die elenden Produkte meines letzten Wirtes und Kerkermeisters; aber mein erstes Urteil über diese literarischen Giftgase habe ich nicht zu rektifizieren brauchen.

„Sie haben also viele Romane der Menschen gelesen?" fragte ich.

„Sehr viele, und, wie ich gern gestehe, mit einigem Vergnügen. Madame Mimi pflegte unter anderm jeden Tag in der Cancanière de la Garonne eine Fortsetzung des höchst spannenden Romanes: ‚Das vergiftete Gespenst im hellblauen Papiersarkophage‘ zu lesen ..."

„Bei meinen Ahnen, sehr verehrtes Fräulein Garcette, wenn Sie wieder einmal einen französischen oder boschigen Roman in die Beine bekommen, punktieren Sie bitte solange darauf herum, bis auch kein einziger gedruckter Buchstabe mehr sichtbar bleibt! Charakterüberprüfung — Seelenharmonie — ein Quark ist es, aber keine Liebe! Ich schwöre Ihnen, mit solchen Dingen werden wir die Zeit nicht vertrödeln! Die blöden Menschen quälen sich mit derartigem Unsinn ja nur ab, wenn es aus irgendeinem Grunde zu praktischen Dingen nicht langt oder ihnen die Furcht vor der Nachkommenschaft graue Sorge bereitet! Wir freien Wanzen aber, wir kennen solche Bedenken nicht, süßeste Garcette; wir glauben noch, wie unsre fruchtbaren Väter taten, an die Kraft der sinnlichen Liebe! Fünfzig süße kleine Eierchen harren in Ihren schönen Hinterringen meiner befruchtenden Kraft mit unbeschreiblicher Sehnsucht — ich fühle es deutlich — ich weiß es genau!"

Doch meine kleine süße Braut hatte offenbar immer noch Zweifel. Sie war trotz meines energischen Protestes noch vollständig von der blödsinnigen Romanliteratur benebelt. Ich konnte dieses ein bischen alberne Getue schon gar nicht mehr verstehen. Verflucht und zugenäht — ich habe doch gesehen, wie Papa Saland und Mama Salette es machten, und das waren gewiß anständige, hochvornehme Herrschaften! Ich faßte daher den Entschluß, diese mädchenhafte Ziererei durch einen kühnen Fußstreich à la Punaison zu überwinden. Rasch schob ich meinen Rüssel unter ihren schönen Leib und legte sie durch einen kühnen Ruck auf den Rücken, daß die wunderholden sechs Beinchen gar lieblich durch die

Luft kreisten. Das süße, unschuldige Kind fingierte mit leichtem Aufschrei ein klein wenig Widerstand; aber das war nur die konventionelle Formel für die alles hingebende Zärtlichkeit und Liebe!

Da lag mit einem Male mein Glück im Augenblicke, da es sich erfüllen sollte, in Scherben da! Und das haben mit ihrem Singen die modernen Romanziers getan. Ihrem hirnverwirrenden Gefasel habe ich es zu verdanken, daß die Stunde der Seligkeit, die mir die Pforte des Paradieses eröffnen sollte, niemals wiederkehrte. Hätte die schöne Garcette keine Romane gelesen, hätten wir die einzige vom Schicksal uns beschiedene Stunde des Liebesgenusses nicht so jämmerlich verschwatzt!

Denn die jungfräuliche Coco, von Madame Mimi herbeigerufen, sprang auf einmal aus dem Bette, und Garcette und ich mußten uns eiligst in eine schützende Ritze verkriechen. Der Grund der Unruhe war aber der folgende: Im Nebenzimmer war der löwenbeherzte Kommandant durch seinen Neger François aus seinem wohl verdienten Schlummer aufgescheucht worden. Es waren Telegramme aus Französisch-Mayence eingelaufen, nach denen General Rodomont und einige Stabsoffiziere mit dem nächsten Schnellzuge zur standgerichtlichen Verhandlung in Deutsch-Michelsweiler eintreffen würden. Es blieb Punaison gerade noch notdürftig Zeit, sich anzukleiden und in das Auto zu werfen, um die hohen Vorgesetzten am Bahnhofe zu empfangen.

Doch die Damen Bécasse hatten instinktiv gefühlt — oder vielleicht hatten sie es an der Tür erlauscht (denn ihre aufopfernde Sorge um das Wohlergehen des höchst bewunderten Feldherrn, der leider keine Vorsicht kannte und sich daher unbekümmert einer Lebensgefahr nach der andern aussetzte, verzehnfachte ihre ständig wachsame Aufmerksamkeit) — kurz, sie hatten in Erfahrung gebracht, daß jetzt eine entscheidende Aktion gegen die verbrecherischen, in hellem

Aufruhr wider ihre Wohltäter stehenden Bosche in Vorbereitung sei. Obgleich die guten Frauen nur notdürftig mit ihren Hemdchen bekleidet waren, vereinigten sie sich in Madame Mimis Salon, wo eben sich Punaison wie ein Tiger gähnend und knurrend aus den weichen Federkissen erhob; sie warfen sich weinend, jammernd, schluchzend teils auf ihn herauf, teils zu seinen Füßen nieder, rangen die Hände und beschworen den Helden, doch um Gottes und aller Heiligen willen nicht das schützende Haus zu verlassen, während Mord und Aufruhr draußen durch die Gassen der Stadt mit blutigen Fäusten einherrasten! Was sollte aus ihnen, den hilflosen Witwen und Waisen, werden, wenn ihr Herr und Held von den tückischen Boschen niedergeschlagen, zerfleischt oder vermittelst eines Strickes an der Laterne befestigt würde und sie, die schutzlosen Frauen, allein und verlassen im grausam gefährlichen Lande zurückließe? Und wenn sein hohes Pflichtgefühl ihn nicht zurückzuhalten vermöchte, da das Heil Frankreichs seinem plattengepanzerten Herzen offenbar höher stände als das traurige Schicksal dreier seinem edlen Herzen nahestehenden unglücklichen Damen, von Rücksichten auf das eigene Wohl gar nicht zu reden, so möchte er ihnen wenigstens Eintrittskarten zu den Verhandlungen des Kriegsgerichtes besorgen; es müßte doch furchtbar interessant sein zu sehen, wie ihr Held die niederträchtigen Bosche mit dem Gesetzbuch in der Hand zerschmetterte.

Aber der erhabene Punaison lehnte die Bitten der Beklagenswerten standhaft ab: das Wohl Frankreichs ginge tatsächlich allem andern vor, so deutlich er sich auch der furchtbaren Gefahren, die ihn von allen Seiten drohend umringten, bewußt sei; die Verhandlung des Kriegsgerichtes sei aber leider nicht öffentlich, und die Anwesenheit des Generals erlaube ihm nicht, den verehrten Damen zuliebe ein Auge zuzudrücken. Die erbarmungswürdigen Frauen mußten sich schließlich dem strengen Pflichtgefühle des er-

habenen Feldherrn wie einer bittern Notwendigkeit fügen. Madame Mimi bat nur noch zum Schlusse mit tränendem Auge und vor Schmerz erstickter Stimme: „Dann wollen wir wenigstens aber zusehen, wie diese Cochons von Boschen morgen früh von unsern unvergleichlichen Senegalesen erschossen werden; denn nach all der heutigen Aufregung haben wir doch eine kleine Zerstreuung wohl verdient! Unser verletztes Gerechtigkeitsgefühl verlangt gebieterisch, selbst Zeuge der Bestrafung ihrer scheußlichen Verbrechen zu sein; außerdem erhöht der Anblick solch einer kleinen Exekution beträchtlich unsere Genußfähigkeit in Liebessachen, was dir, mein süßes Affenschwänzchen, nachher wieder zugute kommt!"

Held Punaison lächelte belustigt und versprach, alles zu tun, was in seinen schwachen Kräften stände, um die Damen zu befriedigen. Er beendigte dann eiligst seine martialische Toilette. Mir hingegen hatte diese rührende Familienszene, die ich eben meiner Pflicht als Historiker in Treue gehorchend so genau beschrieben habe, gerade knapp die Zeit gegeben, mit einem leider nur allzu kurzen und unbefriedigenden Küßchen von meiner holden Braut Abschied zu nehmen — es sollte für das Leben sein, wie der mitfühlende Leser schaudernd erfahren wird — und mich in meinen Waffenrock zu stürzen (ich darf Punaisons stolze Uniform durch Gewohnheitsrecht wohl als mein Eigentum ansprechen).

Noch einmal umarmten die drei tränenvollen Damen unter feurigen Dauerabschiedsküssen unsern Helden, der dann eilenden Schrittes die Treppe hinabeilte und sich in das Auto warf, in dem Adjutant Boneur bereits auf seinen Chef wartete; und dann ging es mit rasender Geschwindigkeit dem Bahnhofe zu.

Ich hatte wiederum meinen Ausguck in der Kragenspalte eingenommen und sah mit höchster Bewunderung Frankreichs blitzende Wehr und Waffen in Deutsch-Michelsweiler stolz schimmern und strahlen. Starke Abteilungen von Negern

durchzogen dröhnenden Schrittes die menschenleeren Straßen; ihre Bajonette glitzerten im Sonnenscheine und ihre zweiunddreißig Zähne fletschten mit elfenbeinernem Glanze; wie eine Reihe am Senegal frisch gepflückter Kokosnüsse baumelten die Handgranaten an ihrem Leibgurte. Auf dem Markte fand aber mein kriegerisches Herz seinen stärksten Impuls. Dort standen im Vordertreffen die gepanzerten Tanks, aus denen die Rohre der Maschinengewehre drohend auf die in ihren Häusern sich feige verborgen haltenden Bosche gerichtet waren; im zweiten Treffen aber dräute die Artillerie, Geschütz an Geschütz, les merveilleux soixante-quinzes und und auch die schweren Kaliber; daneben hielten sich die heldenmütigen Mannschaften bereit, auf das kleinste Zeichen ihrer Führer aus hundert Feuerschlünden die in Aufruhr befindliche Stadt mit Granaten zuzudecken. Ja, die schuftigen Bosche hatten allen Grund, auf der Hut zu sein! Schließlich war es ja nur eine Wohltat für sie und ein neuer Beweis der kindlichen Herzensgüte des großen Punaison, daß er die Haupträdelsführer so prompt in Gewahrsam genommen hatte; so konnten diese Schurken nicht mehr ihre schwachsinnigen Mitbürger durch Verführung und Aufwiegelung in namenloses Unglück stürzen. — Am Ausgange des Städtchens sahen wir aber zu unserer lebhaften Befriedigung auf allen Landstraßen in langen Zügen Bataillon auf Bataillon, Eskadron auf Eskadron, Batterie auf Batterie herbeimarschieren, mit klingendem Spiel, mit flatternder Trikolore, mit festem Schritt und Tritt; die Sonne schimmerte auf die Stahldeckel der Poilus, als hätte sie selbst ihre herzliche Freude an diesem martialischen Aufzuge.

Der gütige Leser wird mir verzeihen, wenn ich — der ich leider die mir so kurz bemessene Zeit auf wichtigere Dinge verwenden muß — über so manche Einzelheit dieser erhebenden Szenen flüchtig punktierend hinweggleite, mich nicht in lange ausführliche Schilderungen vertiefe, die ja in der

Cancanière de la Garonne und sämtlichen anderen Cancanières des herrlichen Frankreichs aufs Genaueste dargestellt sind — um so mehr, da ich genau weiß, daß der gebildete Leser in seinem wohl begründeten Drange, sich über alle diese seltsamen und aufregenden Ereignisse noch eingehender zu unterrichten, als mein lakonischer Hinterleib es zu tun vermag, längst beschlossen haben wird, sich die einschlägigen Nummern der Cancanières zu beschaffen und alles selbst nachzulesen. So schweige ich denn über den feierlich militärischen Empfang des hochberühmten Generals Rodomont, dessen gefeierter Namen mit hundert schwierigen, aber erfolgreichen Lieferungen (nicht von Schlachten, sondern von grünlich gewordenem Corned Beef und dergleichen) auf ewige Zeiten ruhmvoll verknüpft ist, schweige von der eindrucksvollen Parade, die der General über die nunmehr fast vollständig in Deutsch-Michelsweiler vereinigte siebente Heeresgruppe der französischen Armee abhielt — schweige auch von dem bescheidenen Mahle im Hotel „Zum französischen Rhein (vormals Deutsche Reichskrone)", wo ein frugales Besatzungsdiner auf Kosten der Bosche serviert war, das militärisch schlicht und einfach aus einigen zwanzig Gängen bestand (unter anderm: echt französischen Rheinlachs; erweichten Hammelhirnen à la Erfüllungspolitik; jungen deutschen Gänsen mit französischer Füllung; Blockadenterrine in Gelee à la Great Britain and Ireland; zum Abschlusse schmackhafterweise Kolbenschlagsahne à la Fürst Blücher — o wer zählt die Völker, kennt die Namen, die gastlich auf diesem frugalen Besatzungstruppentische zusammenkamen?). Und dazu die bescheidenen alten Rheinweine! Es war erstaunlich, was hier in Deutsch-Michelsweiler noch alles requiriert werden konnte! Ich möchte dabei nicht unterlassen zu bemerken, daß diese Beschlagnahmungen lediglich zum Heile der boschigen Bevölkerung befohlen wurden, um sie von dem Laster des Alkoholgenusses möglichst fern zu halten. Selbst-

verständlich waren auch der älteste Cognac, die feinste Chartreuse, alle mit vielen Sternen wie die Heldenbusen der sie in großen Quantitäten vertilgenden Offiziere geschmückt, die duftigsten Havannazigarren, mit einem Worte alles, was die spartanischen Gewohnheiten des auf Reichskosten lebenden französischen Besatzungsmilitärs erforderte, in reichlichstem Maße vorhanden.

General Rodomont, die verschiedenen Obersten und sonstigen Stabsoffiziere hatten schon alle höchst rötliche Köpfe, um mit den blauen Waffenröcken und den weißen Servietten auch hier die ruhmreiche Trikolore zu ihrem Rechte kommen zu lassen, als der oberste Kriegsherr schließlich bemerkte: „Jetzt, Messieurs, wollen wir uns 'mal die boschigen Schweine ein bischen näher angucken, ehe wir sie vermittelst des Militärstrafgesetzbuches abstechen — wovon ich mir viel Plaisir verspreche!"

Und damit erhoben sich die Herren; zwei Obersten faßten den General von rechts und links unter; der anstrengende Dienst des Tages hatte offenbar eine kleine Schwäche in seinen Füßen hinterlassen; auch die andern Herrn hakten sich kameradschaftlich in die Arme; man pfiff das neueste Couplet; La petite Gasconne (freundlicher Leser, wenn ich die Zeit finde, werde ich dir gerne das schöne Lied vollständig mitteilen; es ist wirklich reizend, voll zarter Leckereien aus der duftigen Fruchtschale des Montmartreliebeslebens, und wird dich daher gewiß innigst erfreuen); so gelangte man schließlich nach einigen Zickzackzügen zum Rathause, in dessen großem Freudenfestsaale sich das Gericht zur Sitzung vereinigte.

General Rodomont erzählte zunächst allerlei spaßige Geschichten von seiner letzten Fahrt nach Paris (gottlob hatten die frechen Bosche diese Dienstreise zu bezahlen; denn der arme französische Staatsschatz wäre über den Aufwand des tapfern und noch heute bei den Damen wegen seines jugendlichen Feuers sehr beliebten Offiziers endgültig versiegt); die

Stabsoffiziere schüttelten sich dabei vor Vergnügen, während die Hauptleute und Subalternen ihre schnurrbartbeschatteten Lippen zu einem schon mehr dienstlichen Grinsen verzogen.

Indessen besann sich der General schließlich auf seine Aufgabe und sagte streng:

„Messieurs, nun aber Ruhe, bitte ich! Wir haben eine ernste und peinliche Pflicht zu erfüllen. Das Gericht ist aus mir als Vorsitzendem und den hier anwesenden Herren Obersten gebildet. Die anderen Herren hören zu, damit sie lernen, wie man in Frankreich mit Meuterern und Hochverrätern umgeht. Herr Kommandant Punaison, der die Voruntersuchung so meisterhaft führte, wird die Anklage vertreten (ich fühlte, wie das edle Herz meines erhabenen Wirtes über diese große Auszeichnung in freudiger Erregung pochte). Herr Leutnant Boneur führt das Protokoll. Die Verteidigung übernimmt ein farbiger Unteroffizier der Senegaltirailleure; denn ich nehme an, keiner meiner Offiziere wird sich mit einer so schmutzigen Aufgabe besudeln wollen! Also, es kann nun losgehen! Und damit die Sache uns nicht länger als eine halbe Stunde beschäftigt — Kürze ist des Witzes Würze — werde ich dem Gesindel von Boschen schon übers Maul fahren, wenn es zu viel quatschen will. Ich bitte aber auch den Kommandanten Punaison, sich möglichst kurz zu fassen; ich werde von dem vielen Reden leicht seekrank! — Na, was will denn der Schwarze da?"

Der General zeigte dabei auf einen baumlangen Neger, der sich mit fletschenden Zähnen in strammer Haltung vor dem Richtertische aufgestellt hatte, aber keine Antwort gab. Da sprang Leutnant Boneur für ihn ein:

„Herr General, es ist der Unteroffizier Napoléon Sansculotte, dem ich befohlen habe, die Verteidigung zu übernehmen. Er spricht noch schlecht französisch und hat daher den Herrn General nicht verstanden!"

Dieser erwiderte leutselig: „Na, dann reden Sie dem Kerl auf timbuktuisch oder sonst einer ihnen beiden geläufigen Sprache zu, er möge sich schleunigst in einen entfernten Winkel drücken. Mir wird etwas schwach von seinem Geruche. Man sollte dem eingebornen Kommiß Patschulipakete in die Stiefel und den Hosenboden stecken. Eine gute Idee übrigens; ich werde die dazu benötigten Kredite durch meinen Neffen von der Kammer bewilligen lassen und dann selbst die Lieferungen für die gesamten Kolonialtruppen übernehmen. Inzwischen können wir uns hier in den eroberten Provinzen mit Requisitionen von Parfums behelfen. — Aber in einem Umstande befriedigt mich ihre Wahl, Herr Leutnant; der Kerl wird gewiß nicht zu viel reden!

Jetzt aber angefangen! Wir verläppern hier unsre Zeit mit Vorbereitungen, als ginge es zu einem Stelldichein mit einer anspruchsvollen Schönen!"

Da wurden auch schon die Angeklagten hereingeführt. Eines jeden Hände waren mit schweren Ketten zusammengeschellt, was bei so tückischen und verwegenen Verbrechern als eine nur allzu gerechtfertigte Vorsichtsmaßnahme erschien; ein jeder war von zwei mit Bajonetten und Handgranaten bewaffneten Senegalschützen begleitet, zwischen denen die Delinquenten auf der Anklagebank Platz nehmen mußten. —

Wiederum bitte ich den freundlichen Leser um Verzeihung, wenn ich im Interesse der wahrheitsgetreuen Darstellung von wichtigeren Ereignissen alles Nebensächliche rasch übergehe. Die Feststellung der Personalien bot nichts Neues. Der Bürgermeister Speichenlicker, der Stadtverordnetenvorsteher Miesmacher, der Schnittwarenhändler und Parteisekretär Langohr, der Gemeindeschulrektor Achterndrusch gaben alle mit weinerlicher Stimme die wichtigeren Daten aus ihrem Leben an, beteuerten, daß sie nie an dem scheußlichen Verbrechen des Weltkrieges teilgenommen hätten und daß ihre ganze politische Tätigkeit ausschließlich darin bestehe, das be-

wunderungswürdige Frankreich auf Händen zu tragen und auf das Gewissenhafteste zu zahlen, was jenes frevelhaft überfallene Land an Wiedergutmachungsgeldern in Gerechtigkeit erpresse — kurz, eine erbärmliche Heuchelei! — Das wahre Gesicht des Verbrechertumes zeigte aber der fünfte der Angeklagten, der Oberpostsekretär Bowke, ein ganz besonders übel beleumundetes Subjekt. Mit seiner allboschig imperialistischen Impertinenz erklärte er geradezu zynisch, daß er von Charleroi bis nach Montdidier fast vier Jahre lang an allen Schlachten auf dem kleinen, von Franzosen verteidigten Abschnitt der Westfront teilgenommen und manchen Sturm erlebt und abzuschlagen geholfen habe, bis ihm zu seinem größten Bedauern eine Granate das Bein zerschmetterte, wodurch er leider genötigt wurde, aus der Front auszuscheiden und sich fortan nur durch die Ausbildung von Rekruten seinem Vaterlande nützlich zu erweisen. „Im übrigen weiß ich wirklich nicht, was die Herren von mir wollen!" fügte der dreiste Stelzfuß mit unsagbarer Frechheit hinzu.

„Darauf wird Ihnen der Herr Vertreter der Anklage die gebührende Antwort erteilen," rief der General mit schneidigem Tone. „Herr Kommandant, verlesen Sie die Anklageschrift!"

Punaison wurde rot und bleich, denn an die Abfassung einer solchen hatte er nicht gedacht; aber selbst wenn er sich daran erinnert hätte — wie wäre es ihm möglich gewesen, an einem so vielbeschäftigten, so aufregenden Tage die Zeit dazu zu finden? — Ich fühlte an dem gewaltigen, unregelmäßigen Pochen seiner Halsschlagader, daß er sich schon strafversetzt sah, ihm jede Hoffnung auf die so heiß ersehnte fünfte Goldlitze an seinem Käppi geschwunden war. — In dieser entsetzlichen Not rettete ihn sein Freund und Adjutant Boneur, der alles vorhergesehen hatte und ihm jetzt ein Blatt Papier überreichte. Punaison traten vor dankbarer Rührung über diesen unerwarteten Freundesdienst beinahe zwei kristallklare Tränen in die blitzenden Augen; er flüsterte ihm zu: „Sie

speisen heute Abend bei mir, Herr Kamerad, und unterhalten sich mit Madame Mimi unter vier Augen!" — Boneur nickte verständnisvoll lächelnd.

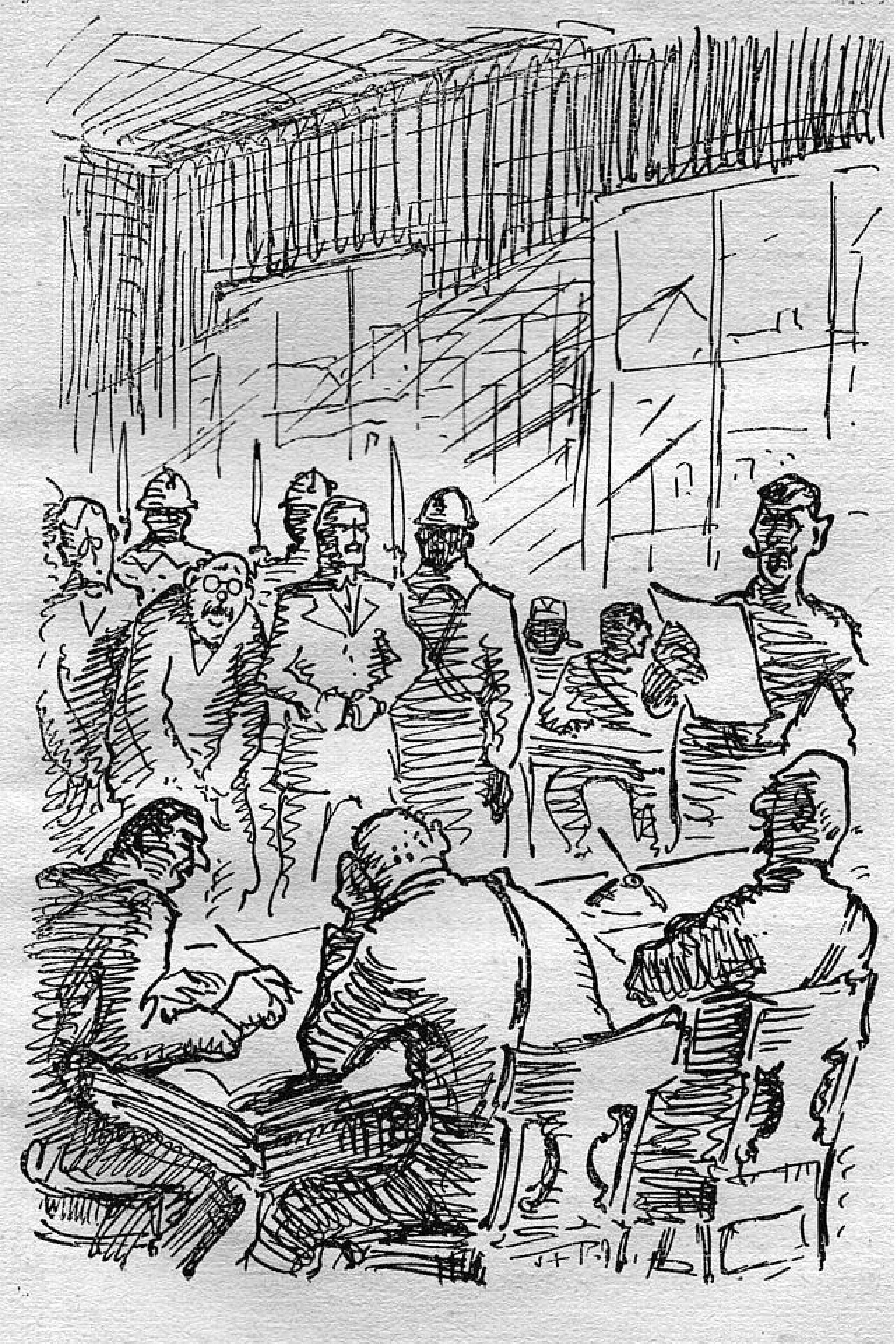
Dann begann Punaison das Schriftstück vorzulesen; es war eine kurze, aber trefflich wohlbegründete Anklage, aus der ich nur die Stichworte herausgreife: „Heimliche Verschwörung — Dunkel der Nacht — Ausrottung der glorreichen Besatzungstruppen — Gift und Feuer — Sicherheit Frankreichs — Vernichtung des edelmütigen französischen Volkes!" Mir stand das Herz vor Erregung still, als ich die Kunde von solcher nie dagewesener Freveltat vernahm.

„Bekennen sich die Angeklagten schuldig?" fragte der gerichtsvorsitzende General eisig.

Die entmenschten Bosche hoben heuchlerisch die kettenklirrenden Arme zum Himmel. Sie verständen von der ganzen fürchterlichen Anklage kein einziges Wort; ihre Gefühle für Frankreich seien über jeden Zweifel erhaben; noch am Tage zuvor hätten sie doch beim Empfange der hochverehrten Familie des bewunderungswürdigen Herrn Kommandanten Punaison die unerschütterliche Loyalität ihrer Gesinnung bewiesen. „Das heißt, ich habe den schmählichen Klimbim nicht mitgemacht," rief frech der einbeinige Bosch Bowke dazwischen.

Doch Punaison klärte in scharfsinniger Erörterung den hohen Gerichtshof über diese erheuchelte Wohlgesinnung auf. Man wollte mit solchen Äußerlichkeiten das nur allzu vertrauensselige Frankreich zur Achtlosigkeit einlullen, um ihm dann mit um so größerer Sicherheit in der hinterlistigsten Weise den Garaus zu machen. —

Da also von diesen Schurken kein Schuldbekenntnis zu erzielen war, trat man in die Beweisaufnahme ein. Das Verhör begann mit der Frage, zu welchem Zwecke sich die Angeklagten am Tage zuvor im Hinterzimmer des Ratskellers versammelt hätten.



„Um nach der etwas anstrengenden Jungfrau von Orléans in Ruhe ein Glas Bier zu trinken und uns über den Lauf der Zeiten und den seit dem Einzuge der ruhmbedeckten Negertruppen aufblühenden Wohlstand der eroberten Provinzen zu unterhalten, kurz in der allerfriedlichsten Absicht," erklärte mit tränenerstickter Stimme der Bürgermeister Speichenlicker.

„Sie haben also keine hochverräterischen Pläne dort geschmiedet?"

„Nicht im Geringsten!"

Da brachen die hohen Offiziere in ein homerisches Gelächter aus.

„Na, darüber weiß uns ja gottlob Herr Leutnant Pètecul etwas zu erzählen," sagte schließlich der General, der große Mühe hatte, seine Heiterkeit zu überwinden.

Der besagte Leutnant erklärte als Zeuge, daß er auf Befehl des Herrn Kommandanten sich in einem Nebengelasse des Verschwörungszimmers verborgen habe, um die Verhandlungen der Verbrecher stenographisch aufzunehmen. Er bäte um die Erlaubnis, den ersten Teil seiner Niederschrift überschlagen zu dürfen, da das hohe Gericht ja nicht allzu ungebührlich lange mit diesem Auswurf der Menschheit beschäftigt werden dürfe und der Anfang der Verschwörungssitzung nichts Erhebliches für diesen Prozeß beizubringen vermöchte. Die Schurken hätten sich zunächst über das Bier unterhalten, wie schlecht es heuer geraten sei und wie es immer teurer würde; mit der Kellnerin, die sich das Tätscheln und das Kneifen verbat, weil letzteres ihr wehe täte, hätten sie einige anzügliche Redensarten gewechselt, worauf diese erklärte, die Herren wären ihr für solche Späßchen schon gar zu alt, und sie würde das den werten Ehegattinen mitteilen. Grund zu einer weiteren langen Erörterung hätte eine höchst schwierige Skatpartie gegeben, die Bosch Miesmacher verloren habe, indem er trotz des Grand mit vieren nur auf aus-

gerechnet sechzig Punkte kam, weil der andere nicht bedienen konnte, und so weiter. Schließlich sei man indessen auf den wirklichen Gegenstand dieser heimlichen Zusammenkunft übergegangen, und er, Pètecul, nähme sich nunmehr die Freiheit, von diesem Punkte an den stenographischen Bericht in wortgetreuer Übersetzung vollständig vorzutragen.

„Schießen Sie los," sagte der General gelangweilt, „wenn's nur kurz ist!"

Pètecul begann:

Langohr: Es ist ja ganz gemütlich hier, meine Herren, aber ich muß nun nach Hause gehen!

Miesmacher: Warum denn? Die schwarzbraunen Biester, die sich bei uns in jedes Haus einquartiert haben, lassen ja niemanden des Nachts in Ruhe.

Hier unterbrach der Kommandant Punaison, der seine vor Empörung überkochende Seele nicht länger zu bändigen wußte, die Vorlesung, indem er ausrief: „Ah, les traîtres! Wielange noch werden die miserablen Bosche Frankreichs Geduld mißbrauchen! Haben Sie es gehört, meine Herren? Unsre glorreichen Kolonialtruppen, die die Zivilisation und die Freiheit der Welt gerettet haben, werden von diesen Schurken ‚Biester' genannt!"

Bosch Miesmacher rang verzweifelt die gefesselten Hände und rief: „Gnädiger Herr Kommandant, ich meinte doch nur die Wanzen!"

Da lachte der General belustigt auf.. „Ma foi, der Angeklagte ist ja ein vorzüglicher Spaßmacher! Er meinte die Wanzen! Ha ha, das ist kostbar! Seit wann rauben denn diese harmlosen Tierchen irgend jemandem den Schlaf? Mich wenigstens haben sie noch nie gestört, und, parbleu, ich habe einige Armeekorps davon in meinem Bett!" — Dann aber legte er sein gerötetes Antlitz wieder in die strengen Falten des unbestechlichen Richters und schrie: „Wenn noch einmal einer der schuftigen Bosche hier die Schnauze aufreißt, ohne

gefragt zu sein, so lasse ich ihm von meinen Senegalesen das Maul stopfen, daß ihm Hören und Sehen vergeht! Und nun bitte ich Herrn Leutnant Pètecul fortzufahren!“

Der las weiter:

Speichenlicker: Unser Freund Langohr scheint mehr Angst vor seiner Ollen als vor den Blutsaugern zu haben!

Punaison rief: „Meine Herrn Richter! Hören Sie die schamlose Frechheit! Französische Helden werden als Blutsauger beschimpft!“

Der General befahl: „Weiterlesen!“

Pètecul tat es:

Miesmacher: Es ist aber auch wirklich eine gar zu große Schweinerei! Die ganze Stadt ist durch das braune und schwarze Ungeziefer verseucht!

Am richterlichen Tische Erröten und Erbleichen und entrüstetes Aufstoßen der Degen auf den Fußboden. Einige Rufe wurden laut: „Impudence — à bas, les traîtres!“ Doch Pètecul las unbeirrt weiter:

Speichenlicker: Mich däucht, es wird endlich an der Zeit, daß wir etwas Ernsthaftes gegen diese Plage unternehmen. Wenn es so weitergeht, werden wir bis zum Weißbluten ausgesaugt und müssen schließlich noch, nur um das nackte Leben zu erhalten, Haus und Hof verlassen! Ich werde durch den Magistrat Verhaltungsvorschriften ausarbeiten lassen, um in wissenschaftlicher Weise den Kampf gegen das Ungeziefer aufzunehmen.

Langohr: Dagegen hilft gar nichts. Die Viecher sind in der Überzahl und vermehren sich von Tag zu Tag. Die haben wir und werden sie nicht mehr los; es ist nichts zu machen, als sich in Geduld zu fassen.

Bowke: Nichts zu machen? Es ist deshalb nichts zu machen, weil wir alle zusammen Riesenastlöcher sind!

Hier unterbrach Pètecul seine Lektüre und sagte: „Ich glaube wenigstens, es so verstanden zu haben, Astlöcher,

trous des noeuds de branches. Vermutlich soll es aber Armlöcher heißen!"

„Das sollen die Schufte nur unter sich selbst ausmachen, wie sie sich gegenseitig bezeichnen," rief General Rodomont dazwischen. „Weiter im Text!"

Pètecul las:

Achterndrusch: Kati, noch einen Schoppen, fix!

Kati: Ich lauf' schon, Herr Professor!

Bowke: Wenn wir keine solchen Jammerlappen wären, wie wir Deutsche es nun einmal dank unsrer blödsinnigen Parteizerrissenheit sind, dann würden wir in ein paar Tagen die ganze Schweinerei auf dem Mist zusammenkehren!

Speichenlicker: Mein lieber Herr Oberpostsekretär, da wäre ich doch neugierig, wie Sie das anfangen wollen!

„Ich auch," rief unter allgemeiner Heiterkeit der spaßhafte General Rodomont. Leutnant Pètecul fuhr fort:

Sie wissen doch genau, Herr Bowke, daß wir ganz wehrlos sind!

Bowke: Freilich sind wir wehrlos, weil wir Jämmerlinge mit den Kanonen und Gewehren auch die Männerwürde ausgeliefert haben! Aber wir brauchen keine Kanonen und Gewehre, um dieser sechsbeinigen Blutsauger Herr zu werden!

„Mit den sechsbeinigen Blutsaugern meint der Verbrecher unsre tapfren Kavallerieschwadronen," warf der Kommandant Punaison zur Erläuterung ein. Pètecul las weiter:

Speichenlicker: Ich werde immer neugieriger!

Miesmacher: Da möchte ich wirklich gar zu gerne einmal erfahren, wie Sie sich die Sache denken, Herr Oberpostsekretär!

Bowke: Nichts einfacher als das! Streuen Sie Insektenpulver! Gift müssen die schwarzen Biester überall finden, wo sie ihren Rüssel hineinstecken, morgens zum Frühstückskaffee und Abends in der Nachtsuppe — die ganze Stadt muß ein von Leichen bedeckter Giftberg werden!

„Schauderhaft," stöhnte der General.

„Einfach scheußlich! Solcher Frevel schreit zum Himmel," riefen die Obersten.

Pètecul las weiter:

Miesmacher: Aber das geht doch ganz unmöglich! Wieviele von unsern guten Freunden und nützlichen Haustierchen würden mit zugrunde gehen, wenn sie selbst versehentlich von dem für das Ungezieferr bestimmten Gifte schlecken!

Bowke: Was schadet denn das? Was schadet es, daß halb Deutschland im Opfertode umkommt, wenn nur die andere Hälfte sich aus dieser blutsäugerischen Knechtschaft rettet!

„Merken Sie sich jedes Wort, meine Herren Richter!" rief Kommandant Punaison erregt. „Jeder einzelne Satz ist der Schuldbeweis, ja das Schuldgeständnis!"

Die Offiziere nickten zustimmend und setzten sehr ernste Mienen auf. Zwei Obersten aber, denen das graue Haupt auf den Arm gesunken war, schlummerten sanft. Das viele Reden hatte die Helden, die nur an forsche Kriegstaten gewöhnt waren, offenbar nach den Anstrengungen des frugalen Besatzungsdiners furchtbar ermüdet. Die Kameraden stießen sie an, um sie zu ermuntern. Der eine Oberst murmelte: „Laß mich, Bruderherz, ich habe Durst!" Da lachte General Rodomont und rief: „Man lasse die Herren ausschlafen! Sie haben bei den Boschinnen in Französisch-Mayence genug Wachtdienst getan!"

Nach diesem kleinen amüsanten Intermezzo las Herr Leutnant Pètecul weiter:

Speichenlicker: Wenn man wüßte, daß das Gift gefahrlos anzuwenden wäre...

Achterndrusch: Ei, ei, meine Herren! Sehen Sie doch einmal an — das sind mir aber höchst eigenartige Anzeichen von barbarischer Wildheit! Die Nationen, die wir leider

infolge des verbrecherischen Militarismus und Imperialismus der uns einst beherrschenden Junkerkaste mit dem Schwerte in der Faust im tiefsten Frieden angefallen haben, nennen uns Hunnen und Mörder. Wie groß, wie berechtigt wird erst ihr flammender Zorn, ihre moralische Entrüstung sein, wenn wir die schwarze Einquartierung, die aus dem ohne jede militärische Notwendigkeit so schmählich zerstörten Frankreich zu uns herüberkam, um uns zu beglücken, mit schnöden Giften aus dem Wege räumen wollten?

Bowke: Verderben Sie mit Ihrem Quatsch das weiche Hirn Ihrer Schuljungen, Herr Achterndrusch; das können wir leider nicht ändern — aber uns verschonen Sie bitte mit solchem pazifistischen Blödsinn!

Achterndrusch: Führwahr, mein sehr verehrter Herr Oberpostsekretär, das klingt mir ja stark nach der wilden, unzivilisierten Ausdrucksweise der geheimorganisierten Freikorps — das ist aber nicht die klare Sprache der reinen Vernunft, die ausschließliches Eigentum der Mehrheitsparteien ist! Das ist nicht die Sprache des wahren Deutschtums! Der wahre Deutsche kämpft nicht mit Dynamit und Gift — er kämpft ausschließlich mit den Waffen des Geistes. Durch den Geist seine Gegner zu überwältigen, das sind die einzigen eines Deutschen würdige Siege, die den Feind bezwingen, weil sie ihn überzeugen! Wenn das aber nicht gelingt, weil die andern sich nicht überzeugen lassen wollen, und wir die Bedienten der gottgewollten Herrenvölker werden — was gar nicht das schlimmste Los ist; denn Dienen ist eine Ehre, wie schon das uns gegebene erhabene Beispiel der Fußwaschung zeigt — so bleibt uns der Lohn im andern, im ewigen Leben gewiß!

Bowke: Prost, teurer Pädagoge, und sehen Sie man zu, daß Ihnen möglichst bald der Ihnen für treues Lakaientum da droben in Aussicht gestellte Lohn zuteil wird! Das haben Sie wirklich durch Ihren prachtvollen Gedanken, die

schwarze Schweinerei mit deutschem Geiste zu vertilgen, verdient! Ein Gedanke, der des Volkes der Denker und Dichter würdig ist! — Ich persönlich nehme mir allerdings die Freiheit, die ekelhafte Brut zu vergiften, weil meinem beschränkten Verstande das etwas rascher zu wirken scheint. Bis die Waffen des Geistes den himmlischen Sieg erstreiten, wird mein irdischer Leib leider total ausgesaugt und ausgeplündert sein!

Miesmacher: Gift scheint mir auch besser als Geist, obgleich ich von beidem nicht viel verstehe. Aber wenn das nun auch nicht hilft...

Bowke: Dann spießen wir die Biester auf, wo wir sie fassen! Oder brennen die Häuser und Städte nieder, oder tun sonst etwas! Ich garantiere Ihnen, die Einquartierung kriegen wir tot! Und den andern wird die Lust, aus dem sichern Frankreich in dieses nunmehr wirkliche Barbarenland nachzukommen, schon vergehen!

Speichenlicker: Das sagen Sie so, lieber Herr Oberpostsekretär, da nicht Ihr Haus verbrennen würde, weil Sie nämlich keins besitzen. Aber ich, der ich für das Wohl der Stadt verantwortlich bin...

Bowke: Was brauchen Sie Häuser, wenn Sie doch nicht darin wohnen können, wenn Sie in die Dachstuben und in die Keller und die Schweineställe vertrieben sind, und auch da noch ausgeplündert, ausgesaugt und auf das Blut gepeinigt werden! Da lebe ich doch lieber zwischen rauchenden Trümmern, aber ohne Ungezieser, als mein eigener Herr!

Speichenlicker: Nein, versuchen wir es doch lieber erst mit Gift; das scheint mir denn doch gemütlicher!

Miesmacher: Das dächte ich auch! Zunächst einmal zum Versuche ein ganz kleines bischen Gift, ehe wir zu so weitgehenden Maßnahmen wie Feuersbrünsten oder den gar so schwierig zu beschaffenden Mitteln wie Geist und dergleichen übergehen. Herr Oberpostsekretär, Sie könnten uns

doch wohl 'mal ein Pröbchen von Ihrem Geiste — Verzeihung, ich meine Gifte besorgen!

Bowke: Aber gewiß! Und die Gebrauchsanweisung dazu.

Jetzt hielt Herr Leutnant Pètecul in seiner Vorlesung inne und erklärte, die weiteren Verhandlungen der Delinquenten seien ohne jegliche Bedeutung, da sie sich im wesentlichen um die Bezahlung des Bieres unter peinlicher Debatte über die Anzahl der geleerten Gläser und um erneute Verwünschungen über die Höhe der Preise drehten. Die andern Verbrecher seien dann heimgegangen, nicht ohne ein kleines Scharmützel mit der vorerwähnten Kellnerin auszufechten, die sich durchaus nicht von den alten Knackern küssen lassen wollte. Nur der am schwersten belastete Schuft Bowke sei allein zurückgeblieben, habe noch eine Anzahl Gläser Bier mehr in großen Zügen getrunken und sich in Ermangelung anderer Gesellschaft mit dem Frauenzimmer unterhalten. Weil die dabei gefallenen Worte von einiger Wichtigkeit seien, bäte er, Leutnant Pètecul, noch einmal um die Erlaubnis, aus seinem Stenogramm vorzulesen:

Bowke: Kati, sag' mal, sind das Männer oder sind das keine Männer?

Kati: Für mich sind es olle Knickstiebel, bei denen es nur noch zum Tätscheln langt; davon hat man aber doch nichts!

Bowke: Richtig, Kati! Die deutschen Männer sind tot. Was übrig bleibt, findet seine senile Wollust daran, mit zahnlosem Grinsen und zitternden Fingern Mariannen zu karessieren, anstatt sie kräftig... ja, Kati, das Geschlecht der Männer ist ausgestorben! Friede seiner Asche! Prost!

Kati: Reden Sie doch nicht so, Herr Oberpostsekretär! Sie — Sie sind gewiß doch noch ein Mann!

Browke: Mit einem abgeschossenen Bein — Pah!

Kati: Was schadet das Bein, wenn das andre noch da ist.

Bowke: Ich nehme an, du meinst das andere Bein, oder meinetwegen auch das Herz, nicht wahr, Kati? Na, werde man nicht rot, liebes Kind! Im übrigen — ich habe jetzt leider andere Sorgen. Mit den Wanzen nämlich. — Soll ich dir einmal ein Lied vorsingen? Es geht wie Prinz Eugen:

Von der Loir' und der Garonne,
Von der Seine, von der Rhone
Kam der Wanzen ekle Brut;
Hockt bei uns in jeder Ritze,
Sauget mit des Rüssels Spitze
Frech schmarotzend unser Blut.

Nicht mit Flinten und Kanonen,
Handgranaten und Patronen
Wehren wir uns dieser Not.
Stopfen Gift in ihren Rachen,
Lassen Feuers Wut entfachen —
Schlagen so die Luder tot!

Ein schönes Lied, nicht wahr? Es geht noch viel weiter. Aber wozu? Wir haben keine Männer mehr. Sie verdienen es daher nicht anders, als von den Wanzen aufgefressen zu werden. Leb' wohl, Kati — und melde dich man lieber gleich zur Aufnahme in den Negerpuff. Das Sträuben hilft doch nichts mehr. Omnes eodem cogimur; wir müssen alle dahin, als Unterjochte! Gute Nacht!

Jetzt klappte Leutnant Pètecul sein Manuskript zusammen. „Die Verschwörungssitzung war damit aufgehoben," sagte er. „Ich möchte nur noch bemerken, daß der Schwerverbrecher Bowke die letzten Worte mit weinerlicher Stimme sprach und auch beim Aufstehen und Fortgehen erhebliches Geräusch verursachte, so daß ich auf eine ziemlich starke Trunkenheit schließen muß, was mich in Anbetracht der zahlreich genossenen Biere auch nicht weiter Wunder nimmt."

General Rodomont stöhnte: „Gottlob, daß Sie endlich fertig sind! Meine Geduld mit diesen Schuften und die der andern Herrn Richter, wie ich zuversichtlich annehme, ist schon längst an ihrem Ende angelangt!“

Dann setzte er seine dienstlich stramme Miene auf und sagte:

„Angeklagte! Ich fordere Sie nunmehr zum allerletzten Male auf, endlich dieses alberne und für unsere Intelligenz geradezu beleidigende Leugnen aufzugeben und ein freimütiges Geständnis abzulegen. Das dummdreiste Schwindeln nützt Ihnen ja doch nichts. — Wer sind Ihre Helfershelfer gewesen? Nennen Sie uns die Schurken in Berlin oder München, die Sie zu Ihren verbrecherischen Plänen angestiftet haben!“

Da begannen die Missetäter (natürlich außer dem Invaliden Bowke, der bis zuletzt seine schamlose Frechheit bewahrte) zu wimmern und zu jammern, sie hätten keine Helfershelfer, da sie überhaupt kein Verbrechen begangen hätten, und was dergleichen durchsichtige Ausflüchte noch mehr waren.

„Und die Verhandlung im Ratskeller?“, schrie General Rodomont mit der befehlgewohnten Stimme, „ist die etwa von Leutnant Pètecul, einem vollendeten Ehrenmann, wie es jeder Offizier der französischen Armee ist, erfunden? Nein — na also — kommen Sie mir blos nicht mehr mit dem kindischen Märchen von den Wanzen! O ich bin klug und weise und mich betrügt man nicht! Wir wissen ganz genau, wer in den eroberten Provinzen die Wanzen sind; darüber kann doch nicht der leiseste Zweifel bestehen. — Herr Kommandant Punaison, Sie haben nun das Wort!“ — Und als der Schurke Speichenlicker noch etwas zu stammeln wagte, unterbrach er ihn: „Ach was — Sie wollen noch etwas sagen? — Nee, mein Bester, das Verhör ist gottlob be-

endigt. Sie haben nur noch die Schnauze zu halten! — Herr Kommandant, beginnen Sie!" —

Aber ehe ich nun die tiefgründlichen und zugleich erhebend patriotischen Ausführungen des edlen Punaison wiedergebe, wenn auch nur in einem sehr dürftigen Auszuge, da meine Zeit so knapp, auch die Kunst der getreuen Reproduktion so hochbedeutend philosophischer Gedankengänge bei mir nicht genügend ausgebildet ist, muß ich einen Augenblick den freundwilligen Leser mit meinen eigenen Randbemerkungen behelligen.

Ohne auch nur für einen Augenblick der hohen Weisheit eines französischen Militärgerichtshofes die bewundernde Anerkennung und schuldige Achtung versagen zu wollen, bin ich doch im Grunde meines Herzens ein wenig zweifelhaft, ob nicht dennoch ein kleiner Justizirrtum vorliegt, indem nach meiner Überzeugung die hochverräterischen Bosche tatsächlich ihre heimtückischen Mordabsichten gegen unser edles Wanzengeschlecht und nicht gegen die glorreichen Senegalesen gerichtet hatten. Den herzensgütigen menschlichen Franzosen konnte freilich dieser Gedanken nicht einleuchten, da sie mit meiner Rasse in arkadischem Frieden und angenehmster Interessengemeinschaft des Blutsaugens leben. — Ich aber wußte, indem ich mich schaudernd an die Erzählungen meines Herrn Großvaters und an den grausigen Kindermord in der Rumpelkammer erinnerte, daß zwischen gemeinen Boschen und edlen Wanzen, ihrem und unserm Samen ewige haßerfüllte Feindschaft herrscht. War doch meine ganze unglückselige Familie durch Vergiften, Verbrennen und Aufspießen vernichtet worden, also genau mit den gleichen Mitteln, über die sich die Frevler im Rathauskeller unterhielten und einigten! Für mich stand es also fest, daß die tückischen Bosche in jener Schreckensnacht an die Wiederholung des gleichen Verbrechens, nur in viel größerem Maßstabe, dachten. Aber schließlich ist die Behebung dieses Zweifels, die Lösung dieses

Problems nicht von Bedeutung. Ob Senegalesen, ob Wanzen — wir alle sind Söhne und Ritter des erhabenen Frankreichs, Brüder, die von ein und derselben jungfräulichen Mutter geboren sind. Das Verbrechen ist von identischer Verruchtheit, gleichgültig gegen wen es gerichtet ist. Die Hauptsache bleibt, daß die boschigen Frevler von der gerechten Rache Strahl getroffen wurden.

Punaison war unterdessen schon weit über die Einleitung seiner katilinarischen Rede hinausgelangt, als ich meine vorerwähnten Gedankengänge so weit zum Abschlusse gebracht hatte, um ihm wieder meine ganze Aufmerksamkeit zuwenden zu können. Welche herrlichen Sätze sprach doch der edle Mann!:

„Was nur die perverse Phantasie eines elenden Hintertreppenromanschriftstellers in seiner überspanntesten Laune an sadistischer Wollust des schauderhaftesten Verbrechertums hätte erfinden können, das ist bei diesen Vipern in Menschengestalt zur grauenvollen Wirklichkeit geworden! Meine Herren Richter, denken Sie darüber nach und halten Sie die Tränen zurück, wenn Sie es vermögen — doch nein, Sie tragen ja keine Steine, Sie tragen Herzen in der mit wohlverdienten Kriegsauszeichnungen reich geschmückten Heldenbrust und brauchen sich daher des löschenden Nasses in Ihren brennenden Augen nicht zu schämen — o bedenken Sie nur: das heldenmütige Frankreich, das die heilige Flamme der Kultur, Zivilisation, Menschlichkeit und Freiheit in alle Lande trägt, bewußt seiner hohen Mission, wofür ihm die von allem Übel erlöste Menschlichkeit niemals genug danken kann, sandte seine schwarzen Heldensöhne in diese unter dem Joche mittelalterlicher Barbarei schmachtenden Provinzen, ihnen das lang ersehnte, endlich erfüllte Glück zu bringen; diese Elenden aber, die hier in ihrer ganzen Niedertracht und Verworfenheit vor Ihnen sitzen, denken nicht daran, ihren Befreiern in unendlicher Dankbarkeit die von langen Märschen schweißig

gewordenen Füße zu küssen, sondern mischen Gift, um ihre Erlöser heimtückisch aus dem Wege zu räumen, zu morden! Und damit bedrohen, verraten, vernichten sie die Sicherheit Frankreichs, nein, der ganzen Welt; denn Frankreich ist die Welt, weil Frankreich die Freiheit und die Gerechtigkeit ist. Malen Sie sich einmal aus, meine Herren Richter, wenn es Ihrem Edelmute überhaupt möglich ist, Ihre idealistische Phantasie so abgrundtief in den Schlammpfuhl dieser verbrecherischen Gesinnung hinabtauchen zu lassen — malen Sie sich also aus, welches unsagbare Unglück über die arme, mißhandelte Welt hereingebrochen wäre, wenn nicht dank der pflichtgetreuen Wachsamkeit unseres herrlichen Offizierkorps dieser ruchlose Plan rechtzeitig aufgedeckt worden wäre! Von der unvergleichlich tapfern Besatzung der Stadt Deutsch-Michelsweiler wäre heute gewiß kein Neger mehr am Leben; das böse Beispiel hätte in allen eroberten Provinzen verderbliche Nacheiferung gefunden — selbst Ihr teures Leben, hochverehrter Herr General, war bedroht ..."

„Diable!" brummte Rodomont, „das hätte ja eine schöne Geschichte werden können! Machen Sie nur rasch fertig! Ich weiß nicht — hm — ich muß mal austreten."

Der erhabene Punaison setzte seine schöne Satzperiode fort:

„... Die Hunnen wären in wilden Horden über das schutzlose Frankreich hergefallen, das in seiner namenlosen Friedenssehnsucht so weit abgerüstet hat, daß nicht 'mal eine knappe Million Mann mehr unter Waffen steht — die Welt, ach, ein Schutthaufen, eine Schädelstätte" (hier schluckte und würgte es in des Kommandanten adamsapfelgeschmücktem Halse, daß ich von der verfluchten Schaukelei beinahe seekrank wurde) — „verzeihen Sie, meine Herren, diese unsoldatenhafte Schwäche; aber ich, der ich wohl von mir sagen darf, daß ich in keinem Trommelfeuer, war es

auch noch so stark, je mit der Wimper gezuckt habe, werde nun von Schmerz und Zorn überwältigt..."

„Schon gut, Herr Kommandant", sagte tröstend der General, „wir verstehen Ihre Gefühle vollkommen. Aber machen Sie es um Himmelswillen kurz! Ihre Ausführungen sind ja recht interessant; aber ich finde, wir verschwenden schon reichlich viel Zeit auf diese Hallunken!"

Der mannhafte Punaison gewann sofort seine volle Selbstbeherrschung wieder.

„Zu Befehl, Herr General! Ich komme zum Schluß. Das Verbrechen der Auflehnung gegen die bewaffnete Macht Frankreichs, der hinterlistigen und bodenlos gemeinen Verschwörung gegen die glorreichen Besatzungstruppen der eroberten Provinzen, mit dem erschwerenden Umstande, daß diese Freveltaten während des Krieges erfolgt sind (denn der Vertrag von Versailles hat den Kriegszustand nicht unterbrochen, da wir, ohne uns darum zu kümmern, unsere siegreichen Fahnen immer weiter ins Land der boschigen Barbaren hineintragen), kurz, das von mir soeben klassifizierte Delikt verdient nur die eine Sühne, die das Militärgesetzbuch befiehlt: die Todesstrafe. Wegen der außergewöhnlich schamlosen Gesinnung, die die Angeklagten bei ihrer Untat gezeigt haben, und um die treuen Dienste der heldenhaften Garnison von Deutsch-Michelsweiler, die durch entschlossenes Niederschlagen der gefährlichen Verschwörung sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hat, angemessen zu belohnen, beantrage ich ferner die Einziehung des gesamten Vermögens zugunsten der Bataillonskasse der Senegaltirailleure. Dabei bleibt mir noch das Bedürfnis, mein Bedauern darüber auszusprechen, daß der allzu milde Gesetzgeber keine schärferen Strafen als den immerhin ehrlichen und für einen schuftigen Bosch viel zu angenehmen Tod des Erschießens vorgesehen hat. Zu Tode Peitschen wäre das Richtige!"

Punaison schwieg und wischte sich den Schweiß von der edlen Stirne. Die Richter nickten beifällig. General Rodomont kommandierte:

„Unteroffizier Sansculotte, drei Schritte vor!"

Wie beim Stiefelappell trat der baumlange Neger mit mächtigem, nägelbeschlagenem Stiefelstampfen vorwärts und fletschte grinsend seine sämtlichen Zähne.

„Sansculotte, du hast die Strafanträge des Herrn Kommandanten Punaison gehört. Wenn du etwas zur Verteidigung der Angeklagten vorzubringen hast, was ich nicht annehme, weil es der helle Blödsinn wäre, so sage es. Aber kurz, verstanden? Wir haben keine Zeit, lange deinen Blech mit anzuhören!"

Der Neger blieb stumm.

„Ach so", fuhr der General fort; „sehr gut — du willst sagen, bei diesen Hallunken gibt es nichts zu verteidigen. Na, das ist ja selbstverständlich — aber ein paar Worte müssen wir ja schließlich zu Protokoll nehmen!"

Da der Neger immer noch schwieg, legte sich Leutnant Boneur wieder ins Mittel. „Er versteht noch nicht recht französisch", sagte er entschuldigend und redete auf Unteroffizier Sansculotte in dessen urwäldlerischer Heimatssprache ein.

Da verzog dieser seine korallenwülstigen Lippen bis zu den Ohren zu einem verständnisvollen Grinsen und sagte militärisch:

„Befehl, Herr General! Bosche Schweine. Aber furchtbar dumm sein. Strafe mildern." (Soweit hatte ihm Leutnant Boneur souffliert; aber nun konnte der brave Soldat seine tropische Phantasie nicht länger zügeln und schöpfte aus Eigenem.) „Nicht totschießen im Sande. Fette Kerle schade. Gelegenheit wiedergutmachen. France veut justes réparations. Kochen. Schmackhaftes Ragout. Delikatesse für tapfere Helden Senegal."

„Abtreten!“ kommandierte der General. Der Neger stampfte in seinen Winkel zurück. Rodomont wandte sich an den Protokollführer und sagte:

„Herr Leutnant, Sie werden ja schon die mannhafte Rede des Verteidigers in richtiger Form zu Protokoll nehmen, zum Beispiel: Mildernde Umstände waren beim besten Willen nicht aufzufinden, und so weiter — na, Sie verstehen mich ja!“ Dann fuhr er fort: „Die Angeklagten haben das Schlußwort. Ich erwarte aber, sie machen keinen Gebrauch davon!“

Trotzdem begannen die frechen Bosche alle fast gleichzeitig durcheinander zu reden; nur der durchaus verstockte Verbrecher Bowke feixte schweigend die hohen Offiziere an.

„Wir sind unschuldig! — Es ist ein Mißverständnis! — Wir sind loyale Bürger von Deutsch-Michelsweiler. — Wir lieben und verehren Frankreich, unsre erhabene Wohltäterin, die uns von unserm ehemaligen barbarischen Militarismus und der verbrecherischen Klassenjustiz befreit hat — wir stehen rückhaltlos für die gesegnete Politik der Erfüllung ein, die ganz Deutschland reich und glücklich macht.“

General Rodomont suchte dieses alberne Gewäsch zu unterbrechen; aber rebellisch fügte der Bosch Speichenlicker hinzu: „Wenn es das edelmütige Frankreich verlangt, sind wir bereit, die ganze Schuld auf uns zu nehmen. Wir sind tatsächlich durch unsern alldeutschen Imperialismus so verblödet worden, daß wir in unsres Herzens Verstocktheit die lieben guten Wänzlein, die von den edelsten und uneigennützigsten Gefühlen für alle Warmblüter erfüllt sind und uns nur aussaugen, um in philanthropischer Weise uns vor Schlagfluß und sonstigen Gefahren der Vollblütigkeit zu bewahren, mit kriegerischer Gewalttat zu überfallen wagtun. Aber! deshalb sind wir, die republikanischen Bürger von Deutsch-Michelsweiler, doch unschuldig. Die Verantwortung trägt die kaiserliche Regierung, die uns so dumm und

niederträchtig gemacht hat. Es wäre daher nur eine Tat ausgleichender Gerechtigkeit, wenn unsre gnädigen und bewunderungswürdigen hohen Herren Richter uns persönlich freisprächen, dafür aber dem Reiche einige Milliarden Goldmark — nicht zu wenige — auf Reparationskonto belasteten!"

„Der Gedanke ist wirklich nicht so übel", lachte General Rodomont. „Na, Gott sei Dank, daß das vorüber ist. So, jetzt wollen wir ein bischen beraten und das gerechte Urteil fällen. Wir müssen sofort nach Französisch-Mayence zurück; meine kleine Freundin zieht immer ein echt boschiges Schmollmäulchen, wenn ich mich 'mal ein bischen verspäte!"

Die Richter zogen sich in eine Fensternische des Festsaales zurück und führten eine offenbar sehr angeregte Unterhaltung; das heißt, es war hauptsächlich General Rodomont, der sprach, während die Obersten als wohldisziplinierte Soldaten beifällig nickten und lächelten.

Dann setzten sich die Herren wieder an den großen Verhandlungstisch, und der General verkündete mit schneidiger Stimme das Urteil: daß die Angeklagten in vollstem Maße der ihnen vorgeworfenen Verbrechen schuldig befunden seien; daß das Gericht aber in fast unbegreiflicher Milde von der Verhängung der Todesstrafe absähe, da einerseits dank der unübertrefflichen Wachsamkeit der Besatzungstruppen, die sich hierbei mit unsterblichem Ruhme bedeckt haben, die tödliche Gefahr von Frankreich und der Welt abgewandt sei; andrerseits hätte das Gericht aber anerkannt, daß die wahren Schuldigen nicht die Angeklagten seien; sie wären als feige Verbrecherseelen nur die Werkzeuge der Rädelsführer, die draußen im zurzeit noch uneroberten Reiche sitzen und denen man schon beim nächsten siegreichen Vorstoße der ruhmvollen französischen Heere beikommen werde; das Reich müsse also hauptsächlich büßen. Dagegen aber hätte das frevelhafte Verhalten der Angeklagten eine derartig bodenlose Gemein-

heit der Gesinnung offenbart, daß nur eine empfindliche Freiheitsstrafe am Platze sei: es wäre für die drei Bosche Speichenlicker, Miesmacher und Langohr auf dreißig Jahre, für den Bosch Bowke aber, der als Wortführer des hochverräterischen Unternehmens zu betrachten sei, auf lebenslängliche Zuchthausstrafe erkannt. Dem Bosch Achterndrusch hätte das Gericht in einer Anwandlung von Herzensgüte, die er, der Vorsitzende, nur als Wahnsinn bezeichnen könne, mildernde Umstände zugebilligt, da er bei den Vorbereitungen zu dem Verbrechen auf Anwendung von g e i s t i g e n Waffen gedrungen habe, wogegen das edelmütige Frankreich in seiner Nachsicht nichts einzuwenden hätte; trotzdem bliebe aber die schwere Schuld bestehen, daß er die Bande von Attentätern nicht sofort bei den hohen Besatzungsbehörden denunziert habe, wie es seine Pflicht und Schuldigkeit gewesen wäre, er also als Mitwisser und Mittäter behandelt werden müsse; seine gerechte Strafe wären daher zwanzig Jahre Zuchthaus. Zu diesen Freiheitsstrafen käme noch für alle fünf Verbrecher die Stellung unter Polizeiaufsicht für den Rest ihres Lebens hinzu. — Das Privatvermögen der Delinquenten würde eingezogen, zumal sie es ja doch nicht mit ins Zuchthaus nehmen könnten; allerdings nicht, wie der Herr Vertreter der Anklage beantragt habe, für das Senegalesenbataillon, sondern zugunsten der als Richter fungierenden Herren Offiziere, in Anbetracht der ungeheuren Arbeitslast, die ihnen durch die Schuld der Missetäter bereitet sei. Für die Unkosten des Prozesses selbst und der teilweisen Mobilmachung der französischen Armee wird der Stadt Deutsch-Michelsweiler eine Kontribution von fünfzig Millionen Papiermark auferlegt. Zur Wiedergutmachung des dem edlen Frankreich angetanen Schimpfes aber zahlt das Reich als der Hauptverantwortliche eine Milliarde Goldmark; außerdem zählt die Besatzungsdauer in den eroberten Provinzen selbstverständlich erst von dem Tage an, da diese

Straf- und Sühnemilliarde vollständig ohne jegliche Verfehlung eingegangen sei. „Und nun ins Loch mit den Halunken", schloß General Rodomont die feierliche Urteilsverkündigung ab.

Es war auch nicht erfreulich, vier der Missetäter wie Schloßhunde heulen zu hören, als sie den gerechten, nein, ich muß ehrlich gestehen, allzu milden Urteilsspruch vernahmen. Frankreich ist leider immer zu nachsichtig und wird, wenn überhaupt, einmal an seiner törichten Milde und seinem selbstzerstörenden Edelmute zugrunde gehen. Denn ist es seines Bestandes noch sicher, kann es die Künste des Friedens wohlgemut weiterpflegen, in Sicherheit seine hohe Mission als Hüterin der Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit unter allen Erdenvölkern erfüllen, wenn nach knappen zwanzig respektive dreißig Jahren jene verruchten Bosche das Zuchthaus wieder verlassen und naturgemäß sofort ihre verbrecherischen Pläne gegen den Bestand der Zivilisation von neuem aufnehmen?

Nur Bosch Bowke heulte nicht, sondern blieb verstockt. Als er abgeführt wurde, sagte er: „Ich möchte mir noch eine einzige Frage erlauben. Darf ich im französischen Zuchthaus die sicher dort in großer Anzahl befindlichen Wanzen umbringen — oder werde ich dann wirklich mit dem Tode bestraft?"

„Fünfundzwanzig mit der Nilpferdpeitsche", schrie General Rodomont zornbebend und hob die Sitzung auf. —

In den Apartements der Damen Bécasse war der Tisch festlich gedeckt; sie selbst waren ebenso lieblich wie kostbar in Samt, Seide und Spitzen gekleidet, dank den energischen Requisitionen bei den ersten Schneiderinnen und Putzmacherinnen der Stadt, mit welcher angenehmen und nutzbringenden Beschäftigung sie den langen Nachmittag während der Verhandlungen des Kriegsgerichtes ausgefüllt hatten. — Da kamen auch schon die Gäste: der Held des Tages, der große

Punaison (der kurz zuvor zu seiner heimlichen Befriedigung General Rodomont, die Obersten und die anderen Stabsoffiziere hatte nach Französisch-Mayence abreisen sehen), drei Hauptleute des Deutsch-Michelsweiler Senegalesenbataillons, sein Adjutant Boneur und der Leutnant Pètecul, die sich alle durch die erfolgreiche Niederwerfung der Boschrevolte die Unsterblichkeit im Buche der Geschichte gesichert hatten. Allerdings mußten sie zugestehen, daß doch kein endgültiger Erfolg erzielt war, da das Kriegsgericht in einem unerklärlichen Schwächeanfalle sich die festliche Erschießung der fünf Schurken hatte entgehen lassen. Mit Recht schmollten besonders die verehrten Damen Bécasse, und Madame Mimi sagte, als sie dem Helden Punaison bei seinem triumphierenden Einzuge in das Langohrsche Haus freudig jauchzend an den Hals flog: „An uns arme Frauen denkt natürlich ein Vater des Vaterlandes, wie du es bist, nicht! Wir verboschen ja geradezu in diesem elenden Neste vor Langeweile und hatten uns schon so darauf gefreut, morgen früh einmal zuzugucken, wie die tapferen Neger diese verfluchten Schurken niederknallen. Das wäre doch ein Hauptspaß gewesen, die fetten Kerle sich im Sande überkugeln zu sehen. Zu dumm, daß nichts daraus geworden ist; denn wir hätten uns totgelacht und dadurch ein wenig Abwechslung in unser eintöniges Dasein bekommen. Was haben wir denn davon, wenn die Hallunken im Zuchthaus sitzen? Ah, du bist wieder einmal sehr schlapp gewesen, du kleines Affenschwänzchen!" —

Nach all den Aufregungen und denkwürdigen Erlebnissen dieses Tages fühlte ich ein unbezwingliches Bedürfnis, die herzallerliebste Garcette zu küssen, auch meinen Großvater, den alten Marquis Sucecon und meine armen verlassenen Schwestern wiederzusehen. Aber es bot sich keine Möglichkeit, meinen Waffenrock zu verlassen. So machte ich denn das ganze Siegesmahl mit, das naturgemäß zu einem Liebesmahle wurde. Denn je mehr Speisen und Ge-

tränke aufgetragen und verzehrt wurden, um so tiefer wirkte der ganz unbeschreibliche Liebreiz der drei edlen Damen auf die feurigen Helden um Punaison. Die schönen Frauen waren auch gar zu reizend gekleidet, und die tapfern Offiziere interessierten sich nicht nur für Stoff und Schnitt der Obergewänder, sondern in fast noch höherem Maße für die Feinheiten der mit Spitzen reich gezierten Wäsche, die sie mit der zärtlich schürfenden linken Hand festzustellen suchten, während die Rechte oberhalb des Tischtuches tapfer die Gabel oder den Champagnerkelch schwang, nach dem Grundsatze: Laß deine Rechte nicht sehen, was deine Linke tut.

Da kam eine Ordonnanz: ein Telegramm für den Löwen des Festes. Der warf einen Blick darauf: an den Herrn Oberstleutnant Punaison! und richtete sein tränenfeuchtes Auge dankbar zum Himmel hinauf — das großmütige Frankreich hatte die Tugend, Treue und Tapferkeit mit der so heißersehnten fünften Goldlitze am Käppi in gerechter Weise belohnt!

Der Jubel über die wohlverdiente Auszeichnung ihres hohen Chefs, des Retters der Armee und des Vaterlandes, war unter den Sieges- und Liebesmahlteilnehmern ungemein groß; und das edle Feuer, das in den Venen dieser hochherzigen Menschen floß, geriet immer kochender in Siedehitze. Alle erglühten von einem schier unbezwinglichen Kampfesmute und erwarteten das Signal zum Angriff wie damals, als sie noch kampfesmutig in der Etappe saßen und mit Gier auf die Heeresberichte in den verschiedenen Cancanières harrten. Endlich kam das Zeichen — Punaison legte den Waffenrock ab und warf ihn in einen leerstehenden Sessel. —

Ich war frei; hurtig kletterte ich aus meinem Wohnkleidungsstücke heraus. Mein erster Impuls war, meine holde Garcette aufzusuchen, um ihr meine Erlebnisse zu berichten und meinen wohlverdienten Lohn endlich einzu-

heimsen; aber ich vermutete die süße Braut im Hemde von Fräulein Coeo und sah voraus, daß wegen des handgreiflichen Interesses, das Herr Leutnant Pètecul für das edle Mädchen zeigte, ich diesmal doch nicht zu einem erfreulichen Plauder- und Schäferstündchen käme. Ich verschob also diesen Besuch auf einen günstigeren Augenblick — um das für den Rest meines ganzen Lebens zu bereuen. O Garcette, hätte ich dich doch gesucht! Ich hätte dich dann vielleicht vor dem grausamsten Schicksale zu retten, zum mindesten aber meine glühende Liebessehnsucht zu stillen vermocht! So bist du nur allzu früh dahingegangen, ein Opfer grauenvollboschiger Niedertracht, und mir ist nichts als eine teure Erinnerung geblieben, die meine Liebesgefühle nur wenig befriedigt.

So krabbelte ich eilends in das untere Stockwerk des Hauses, in das Gemach des edlen Punaison, um meine teuren Verwandten, den Großvater und die lieben unschuldigen Schwesterlein aufzusuchen. Behende schlüpfte ich unter den Teppich, in dessen Schutze Marquis Sucecon seine elegante Wohnung eingerichtet hatte — als auf einmal das donnernde Gebrüll menschlicher Schritte und Stimmen an meine Tracheenverschlüsse drang. Ich hielt atemlos in meinem raschen Lauf inne — und obschon ein Vidange dank seiner seit Jahrmillionen von den tapfersten Ahnen ererbten Tüchtigkeit den Begriff der Furcht nicht kennt, blieb mir dennoch beinahe das Herz im Busen stehen, als ich die Stimmen der blutdürstigen Megäre, der Frau Langohr, und der alten Hexe Frieda erkannte. O mit einem Male fielen mir alle Schrecken wieder ein, die ich in jener grauenvollen Nacht erlebt hatte, da die teuren Eltern und Verwandten von diesen blutgierigen Dämonen zerfleischt und zerquetscht wurden; und mit ebenso düsterer Vorahnung erinnerte ich mich des scheußlichen Anschlages gegen unser Geschlecht, der vor wenigen Stunden seine nur allzu milde Ahndung durch das Kriegsgericht gefunden hatte!

Ich hörte Frau Langohr flüstern:

„Gieß rasch die Kannen mit dem Petroleum über den Fußboden und das Bett aus; auch im Nebenzimmer. Die schmutzige Wanzenbrut soll ruhig darin versaufen!“

Und als die alte Hexe den ganzen Fußboden mit der stinkenden Flut platschend überschwemmt hatte, fuhr die Megäre fort:

„Hör nur — da oben feiert die Bande mit den gemeinen Weibsbildern ein Siegesfest — o das Saupack! — Mein Mann dreißig Jahre Zuchthaus — er ist ja ein alter Waschlappen; aber gerade deshalb hat er es nicht verdient! — Von meinem Kinde schweige ich; das hat sich sein Schicksal selbst gesucht, wenn auch die welschen Strolche die größere Schuld daran haben. — Und dieses Haus, in dem ich über zwanzig Jahre wohnte, glücklich war, bis die Fremden kamen, und dann so unglücklich wurde, haben sie uns geraubt! Aber sie sollen ihre Freude daran haben — und das Liebesmahl da oben wird ihnen wohl etwas heiß serviert werden!“

Da zündet auch schon das teuflische Weib ein Streichholz an und warf es in die Petroleumlachen am Fußboden. Eine dunkelrote qualmende Flamme stieg daraus empor.

„Ich glaube, das ekelhafte Wanzenungeziefer sind wir nun endgültig los“, lachte giftig die wutschnaubende Megäre. „Nun aber rasch, Frieda, hinaus ins Freie!“

Die beiden verbrecherischen Frauenzimmer eilten davon. —

Ich krabbelte in der ersten Verwirrung, in einem ungestümen, unbezwinglichen Drange zu leben — ich war ja damals noch so jung! — der Türe zu, so schnell mich meine schlotternden sechs Beine zu tragen vermochten. Da hielt ich inne — ich erinnerte mich des guten alten Großvaters, meiner jungfräulichen Schwestern, die von einem furchtbaren Schicksale bedroht waren. In einer lebhaften Aufwallung meines echt französischen Edelmutes wandte ich den Blick rückwärts, um ihnen zu Hilfe zu eilen, wenn es

sicher genug war — aber ich schaute nur in ein entsetzliches Flammenmeer, aus dem mir eine versengende Glut entgegenstrahlte. Es war unmöglich, irgend etwas zur Rettung dieser Unglücklichen zu wagen!

Jeder andere, namentlich so ein trauriger Bosch, wäre nun dem Beispiele jener gemeinen Weiber gefolgt, die sich nach vollbrachter Freveltat vor der Feuersbrunst ins Freie flüchteten. In mir aber vibrierten die edlen Ganglien eines Vidange, eines echten Franzosen. Es galt, Wanzenleben zu retten, und sollte ich auch darüber zugrunde gehen. Außerdem bot sich dabei die erwünschte Gelegenheit, mich in den Kleidern irgendeines flüchtenden Menschen fortbringen zu lassen; denn allein würde ich auf den Straßen der Bosche ja vermutlich doch umgekommen sein. Hinauf also, in uneigennützigster Nächstenliebe, zu Garcette, dem ahnungslosen Engel! —

Die Menschen dort oben wußten in ihrer echt französischen Vertrauensseligkeit noch nichts von dem feuerspeienden Drachen, den die rasende Teufelin Langohr in tückischer Niedertracht aus einem boschigen Basiliskenei ausgebrütet hatte und der mit blutroter Zunge bereits zu ihren olympischen Höhen, da göttliche, paradiesische Zustände herrschten, hinaufleckte. Jupiter Punaison saß in leichtester Bekleidung mit zweien seiner Hauptleute beim Langohrschen Rheinweine und erholte sich von den Anstrengungen des ersten Sturmes.

Ich krabbelte in raschestem Laufe durch die Türspalte herein und sah mich um, wo ich Garcette und auch die andern so überaus zahlreichen Schicksalsgefährten aus meiner Rasse finden könnte, sie zu warnen und zum eiligen Auszuge aus diesem gefährlichen Hause zu veranlassen. Aber da ertönte auf einmal der Schreckensruf aus dem Bette Titis: „Es brennt!"

Von allen Seiten hörte man nun das angstvolle Kreischen: „Es brennt — es brennt!"

Es entstand ein wirres Durcheinander. Die sechs tapferen Helden und die drei liebenswürdigen Damen rannten fluchend und schreiend wie von Raserei besessen durch die Räume des oberen Stockwerkes. Da sie, wie gesagt, alle wirklich ganz außerordentlich leicht bekleidet waren, griffen sie hastig nach irgend welchen Kleidungsstücken, um damit verschämt ihre Blößen zu decken, und eilten mit Angstgeschrei die Treppe hinab, der sichern Straße zu. —

Ich wußte nicht, wie mir geschah. Als ich den erstickenden Rauch und die furchtbare Glut spürte, hatte ich mich in instinktivem Selbsterhaltungstrieb eilends in mein gewohntes, längst so lieb gewordenes Standquartier gerettet, den strahlenden Waffenrock des großen Helden Punaison. Dann schwanden mir die Sinne. —

Als ich erwachte, atmeten meine Tracheen die frische Luft der Straße ein. Aber was war das? Ich lag doch nicht an des neugebackenen Oberstleutnant bewaldeter Brust? Ich lustwandelte in einem weiten Tale zwischen zwei weichen gewaltigen Fleischbergen einher — richtig: ich war auf Madame Mimis üppigen Busen geraten. Und wie ich nun verwundert Umschau hielt, sah ich die verehrungswürdige Frau in bittern Tränen auf der von frechen, feixenden Boschen angefüllten Straße stehen, ohne Schuhe an den Füßchen, die umfangreichen Waden mit schwarzen Seidenstrümpfen bedeckt, sonst nur mit dem Hemde und unsres Feldherrn heldenhaftem Waffenrocke bekleidet, auf dem zwanzig Sterne, Kronen und Kreuze des Verdienstes um das Vaterland, das erhabene Frankreich, im hellen Lichtscheine des brennenden Hauses glitzerten!

Oberstleutnant Punaison, der mit Fräulein Cocos rosarotem Schlafrock bekleidet war, bemühte sich ritterlich um die drei erbarmungswürdigen Frauen, die gottlob wie auch die sechs ruhmbedeckten Offiziere glücklich aus der fürchterlichen Gefahr gerettet waren. Der Held sagte gelassen: „Ver-



flucht — das ist noch einmal gut gegangen! Ihr aber, meine Kinder, laßt nun das alberne Heulen. Die elenden Bosche werden euren Schaden tausendfach ersetzen und euern Schrecken am Reparationskonto bereuen! Da kommt ja auch schon das Bataillonsauto!“

Die neun Opfer der boschigen Tücke und Niedertracht quetschten sich schimpfend und heulend mit vor Kälte zitternden Gliedern in den Kraftwagen hinein und rollten blitzschnell unter Führung des chauffierenden Negers in die Nacht hinaus. —

Ja — sie haben sich gerettet. Aber meine Familie, mein Geschlecht, meine Herzallerliebste, die Tausende von Freunden und Verwandten — wo waren die? — Ach, alle sind an jenem verhängnisvollen Tage durch den gräßlichen Blutdurst der teuflischen Bosche untergegangen. Ich war der letzte meines edlen Geschlechtes. Fortan stand ich allein in der Welt. —

Alle sind tot. Doch das erhabene Frankreich, so milde im Frieden, so unerbittlich streng im Kriege, lebt noch, und sein bewunderungswürdiger Marschall Foch trägt noch das scharfe Schwert an seiner Heldenhüfte. Es ist seine gottgegebene Mission, das edle Wanzengeschlecht der Vidange zu rächen.

Vor dem brennenden Hause, dessen Dachstuhl bereits krachend zusammenfiel, standen große Scharen von jungen Boschen, die lachten, brüllten und das Bowkelied sangen, dessen letzte Strophe ich mit flüchtigen Tracheen auffing, als ich an Madame Mimis Busen im Auto von dannen fuhr:

Ha, da laufen nun die Wanzen,
Müss'n nach unsrer Pfeife tanzen,
Unsre Langmut ist vorbei.
Feuer werft in jede Ecke,
Daß die ganze Brut verrecke —
Auf der Asche sind wir frei!

*